



Studentische Arbeitspapiere
zu Sprache und Interaktion

Julia Wesian

Sprache und Geschlecht: Eine
empirische Untersuchung zur
"geschlechtergerechten Sprache"

SASI Heft 13, 2007

<http://noam.uni-muenster.de/SASI>

Deutsche Philologie

**Sprache und Geschlecht:
Eine empirische Untersuchung zur
"geschlechtergerechten Sprache"**

Hausarbeit
zur Erlangung des Grades einer Magistra Artium
der
Philosophischen Fakultät
der Westfälischen Wilhelms-Universität
Münster, Westfalen

vorgelegt von
Julia Wesian
aus Wickede-Wimbern

2007

INHALTSVERZEICHNIS

I Einleitung.....	S. 1
II Theoretische Grundlagen.....	S. 3
1 Die Geschichte der Feministischen Linguistik.....	S. 3
1.1 Die Frauenbewegung in Deutschland.....	S. 3
1.2 Die Entstehung der Feministischen Linguistik.....	S. 4
2 Inhaltliche Schwerpunkte der Feministischen Linguistik....	S. 6
2.1 Geschlechtsspezifisches Kommunikationsverhalten.....	S. 6
2.2 Kritik an Sprachsystem und Sprachgebrauch.....	S. 7
3 Feministische Kritik an Sprachsystem und Sprachge- brauch.....	S. 9
3.1 Grundgedanken der feministischen Sprachkritik.....	S. 9
3.2 Genus und Sexus bei den Personenbezeichnungen.....	S. 10
3.2.1 Das Genussystem des Deutschen.....	S. 10
3.2.2 Der Genus-Sexus-Konflikt.....	S. 11
3.3 Das generische Maskulinum.....	S. 14
3.4 Die Movierung auf „-in“.....	S. 15
3.5 Anredeformen.....	S. 16
3.6 Personenbezogene Pronomen.....	S. 17
4 Vorschläge für ein geschlechtergerechtes Deutsch.....	S. 17
4.1 Feminisierung.....	S. 17
4.1.1 Beidnennung.....	S. 17
4.1.2 Das neue Indefinitpronomen „frau“.....	S. 18
4.1.3 Feminisierung von Pronomina und Kongruenzregeln.....	S. 19

4.1.4 Das generische Femininum.....	S. 20
4.2 Neutralisierung.....	S. 20
4.3 Tauglichkeit der Alternativen.....	S. 21

5 Sprachwandel und Sprachpolitik unter dem Einfluss der

Frauenbewegung.....S. 22

5.1 Sprachwandel und feministische Sprachpolitik.....	S. 22
5.2 Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs.....	S. 24
5.3 Wirkungen feministischer Sprachpolitik.....	S. 26
5.3.1 Rechts- und Verwaltungssprache.....	S. 26
5.3.2 Abschaffung der Anredeform „Fräulein“.....	S. 28
5.3.3 Einführung femininer und neutraler Amts- und Berufsbezeichnungen.....	S. 28
5.3.4 Stellenanzeigen.....	S. 29
5.4 Der öffentliche Diskurs.....	S. 30

III Fragebogenerhebung zum Thema:

Einstellung zur geschlechtergerechtern Sprache..... S. 32

1 Intention der Untersuchung..... S. 32

2 Leitfragen und Hypothesen der Untersuchung..... S. 33

2.1 Wird das Bemühen um eine geschlechtergerechte Sprache wahrgenommen?.....	S. 33
2.2 Wie ist die Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache?...	S. 35
2.3 Besteht die Bereitschaft, die geschlechtergerechte Sprache auch in den eigenen Sprachgebrauch aufzunehmen?.....	S. 36

3 Methodisches Vorgehen..... S. 37

3.1 Wahl der Methode.....	S. 37
3.2 Fragebogaufbau und Formulierung der Fragen.....	S. 38
3.3 Festlegung der Stichprobe.....	S. 40

3.4 Durchführung eines Pretests.....	S. 42
3.5 Erhebung.....	S. 42
3.6 Auswertung.....	S. 43

4 Formulierung, Reihenfolge und Ziele der einzelnen Fragen.S. 45

5 Ergebnisse..... S. 56

5.1 Ergebnisse hinsichtlich der Wahrnehmung..... S. 56

5.1.1 Kenntnis von Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs.....	S. 56
------------------------------------------------------------------------------------	-------

5.1.2 Wahrnehmung geschlechtergerechter Sprachmuster in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen.....	S. 58
------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-------

5.2 Ergebnisse hinsichtlich der Akzeptanz..... S. 67

5.2.1 Akzeptanz geschlechtergerechte Sprache im Bereich der Grammatik.....	S. 67
-------------------------------------------------------------------------------	-------

5.2.2 Akzeptanz von Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs.....	S. 69
-------------------------------------------------------------------------------------	-------

5.2.3 Einstellung zu Beidnennung und Neutralisierung.....	S. 71
-----------------------------------------------------------	-------

5.2.4 Einstellung zu verschiedenen Kurzformen der Beidnennung..	S. 72
-----------------------------------------------------------------	-------

5.2.5 Vor- und Nachteile einer geschlechtergerechten Sprachverwendung.....	S. 73
-------------------------------------------------------------------------------	-------

5.2.6 Einschätzung der Bedeutung einer geschlechtergerechten Sprache.....	S. 78
------------------------------------------------------------------------------	-------

5.2.7 Bewertung der Umsetzung einer geschlechtergerechten Sprache.....	S. 80
---------------------------------------------------------------------------	-------

5.3 Ergebnisse hinsichtlich des eigenen Sprachgebrauchs. S. 82

5.3.1 Einstellung zu bereits erreichten Änderungen.....	S. 82
---------------------------------------------------------	-------

5.3.2 Akzeptanz der geschlechtergerechten Sprache für den	
-----------------------------------------------------------	--

eigenen Sprachgebrauch..... S. 83

6 Weitere Ergebnisse.....S. 87

6.1 Ergebnisse aus den „Fragen nur an Frauen“S. 87

6.1.1 Erfahrene Diskriminierung durch die Sprache..... S. 87

6.1.2 Unsicherheit über Adressierung..... S. 88

6.1.3 Einstellung zur Eigenbezeichnung mit maskuliner
Personenbezeichnung..... S. 90

6.1.4 Einstellung zur Fremdbezeichnung mit maskuliner
Personenbezeichnung..... S. 91

6.2 Anmerkungen der Proband/inn/en.....S. 93

6.3 Einzelauswertung verschiedener Bewertungsdimensionen
aus Frage 1.....S. 94

6.3.1 Substantive mit Genus-Sexu-Konflikt..... S. 94

6.3.2 Akzeptanz des Indefinitpronomens „frau“S. 97

6.4 Eigenbezeichnung der Probandinnen ohne Beeinflussung
durch den Fragebogen..... S. 101

7 Resümee hinsichtlich der Fragebogengestaltung..... S. 102

**IV Zusammenfassung der Ergebnisse und
mögliche Konsequenzen.....S. 104**

Anhang: Der Fragebogen.....S. 112

Literaturverzeichnis.....S. 119

I Einleitung

Ende der 1970er Jahre entbrannte im Zuge der Frauenbewegung in Deutschland¹ die Diskussion um die Benachteiligung der Frau auf sprachlicher Ebene. Feministinnen kritisierten die Asymmetrien im Sprachsystem der deutschen Sprache und den daraus resultierenden androzentrischen Sprachgebrauch. Gleichzeitig entwickelten sie zu den aus ihrer Sicht „sexistischen“² Sprachformen Alternativen und versuchten mit Hilfe sprachpolitischer Maßnahmen, einen Sprachwandel hin zu einem „geschlechtergerechten“ Deutsch zu initiieren. Begleitet wurde dieser Versuch durch einen häufig emotional geführten öffentlichen Diskurs, in dem der Sinn und Nutzen dieses feministischen Anliegens kontrovers diskutiert wurden.

Heute, über 25 Jahre nach Beginn der Diskussion, hat sich auf sprachlicher Ebene einiges verändert. Viele der von Feministinnen geforderten Veränderungen, wie z.B. die Einführung weiblicher Berufsbezeichnungen oder die Abschaffung der Anredeform „Fräulein“, sind umgesetzt worden. Es stellt sich nun die Frage, wie die Öffentlichkeit diese Entwicklungen beurteilt, ob diese, auch rückblickend, als nützlich oder völlig überflüssig empfunden werden. Mit ebendieser Frage befasst sich die vorliegende Arbeit.

Vorab werden die theoretischen Grundlagen der Thematik erörtert. Dabei wird zunächst aufgezeigt, wie sich im Zuge der Frauenbewegung der Fokus der feministischen Kritik auch auf die Sprache richtete, wie aufgrund dessen die Feministische Linguistik entstand und sich im Laufe der Zeit zur eigenständigen Teildisziplin der Linguistik entwickelte. Anschließend werden die inhaltlichen Schwerpunkte der Feministischen Linguistik, nämlich die Erforschung geschlechtsspezifischen Kommunikationsverhaltens und die Kritik an Sprachsystem und Sprachgebrauch, näher betrachtet, wobei der Fokus der Arbeit auf der feministischen Sprachsystem- und Sprachgebrauchskritik liegt. Anschließend wird erläutert, worauf sich diese Kritik gründet und welche Vorschläge daraus für ein

¹ Sämtliche Ausführungen, welche sich auf die Zeit vor 1990 beziehen, gelten nur für die BRD. Auf die Entwicklungen in der damaligen DDR wird nicht eingegangen.

² „Sexistisch“ wird im weiteren Verlauf der Arbeit nur dann in Anführungszeichen gesetzt, wenn besonders hervorgehoben werden soll, dass es sich um die Ansicht der Feministinnen handelt.

geschlechtergerechtes Deutsch resultierten. Die Betrachtung des durch die feministische Sprachpolitik initiierten Sprachwandels schließt die Darstellung der theoretischen Grundlagen ab.

Das Hauptanliegen der Arbeit ist es jedoch, aufzuzeigen, welche Einstellung zu einer geschlechtergerechten Sprache heute in der Bevölkerung vorherrscht. Um dies herauszufinden, wurde im Raum Münster eine Fragebogenerhebung durchgeführt, mit deren Darstellung sich der Hauptteil der Arbeit befasst. Hierbei wird zunächst noch einmal auf die Intention, die dieser Untersuchung zu Grunde liegt, eingegangen. Im Anschluss daran erfolgt die Erläuterung der Leitfragen und Hypothesen, welche die Untersuchung leiten. Diese setzen sich insbesondere mit der Wahrnehmung und Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache auseinander, aber auch mit deren Übernahme in den privaten Sprachgebrauch der Menschen. Da es sich bei der vorliegenden Arbeit vorwiegend um eine Einstellungsuntersuchung handelt, nimmt die Frage nach der Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache die zentrale Rolle in der Erhebung ein.

In einem weiteren Schritt wird das methodische Vorgehen der Untersuchung näher erläutert. Dabei wird der Weg von der Wahl der Methode über die Probleme bei der Erstellung des Fragebogens, die Festlegung der Stichprobe, die Durchführung eines Pretests bis hin zur eigentlichen Erhebung und anschließenden Auswertung der Ergebnisse nachgezeichnet.

Im Anschluss daran erfolgt eine Einzelbetrachtung der im Fragebogen formulierten Fragen, in welcher sowohl deren Position als auch die Ziele der jeweiligen Fragen diskutiert werden.

Die Ergebnisse der Fragebogenerhebung werden sodann entsprechend der zuvor aufgestellten Leitfragen vorgestellt. Weitere Ergebnisse, die sich nicht explizit einer der Leitfragen zuordnen lassen, werden anschließend einer gesonderten Betrachtung unterzogen. Es folgt ein Resümee der Fragebogengestaltung, welches dazu dient, rückblickend Stärken und Schwächen des Fragebogens zu diskutieren.

Das abschließende Fazit beinhaltet sowohl eine Zusammenfassung der erhaltenen Ergebnisse als auch die Diskussion möglicher Konsequenzen, die aus dieser Untersuchung resultieren könnten.

II Theoretische Grundlagen

1 Die Geschichte der Feministischen Linguistik

1.1 Die Frauenbewegung in Deutschland

Die Frauenbewegung in Deutschland lässt sich in zwei aufeinanderfolgende Phasen unterteilen. Die erste Phase, die etwa den Zeitraum der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts bis 1933 umfasst, wird „ältere“ oder „erste Frauenbewegung“ genannt (s. Pusch 1983: 12). Sie hat ihren Ursprung in der 1848er Revolution, als sich Frauen im Zuge der sozialen und demokratischen Bewegung in Deutschland ihrer sie benachteiligenden gesellschaftlichen Lage bewusst geworden waren (s. Nave-Herz 1993: 11). Der formale Zusammenschluss als organisierte Frauenbewegung erfolgte schließlich im Jahre 1865 mit der Gründung des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins in Leipzig unter der Leitung von Louise Otto-Peters (s. Hervé 1987: 18), die als Gründerin der deutschen Frauenbewegung gilt (s. Nave-Herz 1993: 11). Seitdem kämpften – und kämpfen – die Frauen um ihre Gleichberechtigung auf ökonomischem, politischem, sozialem und kulturellem Gebiet. Sie organisierten sich ebenso in bürgerlichen wie in proletarischen Vereinen und Verbänden.³ 1933 löste sich der „Bund deutscher Frauenvereine“ auf, um einer Gleichschaltung mit nationalsozialistischen Organisationen zu entgehen, so dass während der Zeit des Nationalsozialismus keine eigenständige Frauenbewegung mehr bestand. Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurden einige der damaligen Verbände erneut gegründet und zum Deutschen Frauenrat zusammengeschlossen (s. Samel 2000: 16).

Ein für die Frauen bedeutendes Ereignis in der Nachkriegszeit war, als im Jahre 1949 das Grundgesetz in Kraft trat und damit auch der Gleichberechtigungsgrundsatz⁴, für dessen Durchsetzung sich die vier „Mütter des Grundgesetzes“, Elisabeth Selbert und Helene Wessels von der Zentrumsparterie, Helene Weber von der CDU sowie Friederike Nadig von der SPD eingesetzt hatten.

³ Es gab im Wesentlichen zwei Richtungen in dieser ersten Phase der Frauenbewegung – die bürgerliche und die proletarische Frauenbewegung (s. Nave-Herz 1993: 8). Auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede dieser Richtungen kann im Rahmen dieser Arbeit jedoch nicht näher eingegangen werden.

⁴ Art. 3 Abs. 2 Grundgesetz (GG).

Durch eine Übergangsregelung wurde festgesetzt, dass bis zum 31. März 1953 die gesetzlichen Bestimmungen, die der Frau nicht das gleiche Recht wie dem Mann gewährten, verändert werden sollten (s. Nave-Herz 1993: 61).

Die zweite Phase der Frauenbewegung, auch „Neue Frauenbewegung“ genannt, hat ihre Anfänge in der Studentenbewegung von 1967/68 (s. Samel 2000: 16). Ausgehend von den USA, im Anschluss an die dortige Bürgerrechtsbewegung, entwickelte sie sich im Laufe der 1970er Jahre zu einer starken internationalen Bewegung (s. Pusch 1984: 76). Während der Schwerpunkt der ersten Frauenbewegung im praktischen Bereich, vornehmlich in der Gründung und Organisation von Vereinen und Verbänden lag, gilt die Theoriebildung als Spezifikum der Neuen Frauenbewegung (s. Pusch 1983: 12). „Und die Theorie, die sie allmählich herausbildet, durchaus unter ständigem Rückgriff auf Ideen, Programme, Theoriefragmente der ersten Frauenbewegung, ist – der Feminismus“ (s. Pusch 1983: 12f.).

Die Frauen der Neuen Frauenbewegung hinterfragten die gesellschaftlichen Strukturen und gelangten zu der Erkenntnis, dass die Gesellschaft patriarchalisch geprägt ist. In zahlreichen Frauenselbsterfahrungsgruppen, Frauenzentren und politischen Frauengruppen, die Feministinnen in den 1970er Jahren gründeten, tauschten Frauen ihre Erfahrungen und Erkenntnisse aus. Sie kamen zu dem Schluss, dass sie systematisch bei der Mitbestimmung in Familie, Erziehung, Arbeitswelt, Politik und Kultur ausgeschlossen werden. Die Dominanz der Männer erstreckte sich, den Frauen zufolge, nicht nur auf das öffentliche Leben, sondern auch auf die Frau selbst, ihren Körper, ihre Emotionalität sowie ihr Denken und Sprechen (s. Samel 2000: 17f.).

1.2 Die Entstehung der Feministischen Linguistik

Nach der Aufdeckung der patriarchalischen Gesellschaftsstrukturen rückte die Frage nach der Konstitution weiblicher Identität ins Zentrum feministischen Interesses. Da sich Menschen zum großen Teil durch die Sprache definieren (s. Trömel-Plötz 1979: 6), steht die Ausbildung von Identität in engem Zusammenhang zur Sprache. Folglich entwickelten sich auch die Sprache und das Sprechen zu zentralen Größen der Diskussion (s. Samel 2000:18f.).

Seit sich Frauen politisch als Gruppe verstanden, gerieten sie in den Blickpunkt der Öffentlichkeit, wodurch auch die Linguistik auf die Thematik aufmerksam wurde. Es erwachte das Interesse, aufzuspüren, inwieweit sich die Benachteiligung der Frauen auch in der Sprache manifestiert. Den Ausgangspunkt bildet die Annahme, dass diskriminierende Akte häufig sprachliche Akte sind (s. Trömel-Plötz 1978: 50):

Die Diskriminierung besteht gerade sehr oft darin, wie eine Frau angeredet oder nicht angeredet wird, wie ihr Redebeitrag abgetan, nicht gehört, mißverstanden, falsch paraphrasiert, unterbrochen und ignoriert wird, wie sie lächerlich gemacht, bevormundet oder entwertet wird, und nicht zuletzt darin, wie man über sie redet (s. Trömel-Plötz 1978: 50).

Auf dieser Grundlage befasst sich die Feministische Linguistik einerseits mit sexistischem Sprachgebrauch und andererseits mit geschlechtsspezifischem Sprechen (s. Samel 2000: 20).

Mit der Theorie von einer spezifisch weiblichen Sprache knüpfte die Neue Frauenbewegung an die Idee von den „Frauensprachen“ an. Diese war bereits im 17. Jahrhundert aufgekommen, als Kaufleute und Reisende von außereuropäischen Ländern berichteten, in denen Frauen und Männer eines Stammes in unterschiedlichen Sprachen kommunizierten (s. Samel 2000: 24).

Im Zuge der Neuen Frauenbewegung setzten in den 1970er Jahren erste systematische Diskussionen um die Beziehung zwischen Sprache und Geschlecht ein (s. Günthner 2006: 35). Sowohl in den USA als auch in der Bundesrepublik wurde das Thema „Sprache und Geschlecht“ in der Frauenbewegung zentral (s. Samel 2000: 20). Das vermutlich erste Seminar zum Thema, geleitet von Mary Ritchie Key, fand 1970 an der Universität von Kalifornien in Irvine statt. Ab 1978 folgten Veranstaltungen in Europa, darunter im Jahre 1979 das internationale Symposium „Sprache und Geschlecht“ an der Universität Osnabrück (s. Klann-Delius 2005: 10). Während in den USA Robin Lakoff und Mary Ritchie Key erste Hypothesen zum Thema „Sprache und Geschlecht“ aufstellten (s. Samel 2000: 31), gilt die Veröffentlichung des Aufsatzes „Linguistik und Frauensprache“ von Senta Trömel-Plötz im Jahre 1978 als Geburtsstunde der linguistischen Frauenforschung in der Bundesrepublik (s. Frank 1995: 153). Der Begriff „Feministische Linguistik“ wurde später von Luise F. Pusch geprägt (s. Trömel-Plötz 1983: 33f.). Diese verwendet seit 1990 bewusst die Großschreibung, um so zu dokumentieren, dass es sich bei der

Feministischen Linguistik um ein eigenständiges Teilgebiet der Linguistik handelt (s. Samel 2000: 10).⁵

2 Inhaltliche Schwerpunkte der Feministischen Linguistik

2.1 Geschlechtsspezifisches Kommunikationsverhalten⁶

Ein inhaltlicher Untersuchungsschwerpunkt der Feministischen Linguistik besteht in der Erforschung geschlechtsspezifischen Kommunikationsverhaltens. Der Gedanke, dass Unterschiede in der Sprache und im Kommunikationsverhalten von Frauen und Männern existieren, geht jedoch nicht auf die Frauenbewegung zurück, sondern wurde von ihr lediglich aufgegriffen (s. Samel 2000: 23). Verschiedene Anthropolog/inn/en und Linguist/inn/en setzten sich zuvor bereits mit der Thematik auseinander. Schon Wilhelm von Humboldt erkannte die Besonderheit der Sprache der Frauen. „Frauen drücken sich in der Regel natürlicher, zarter und dennoch kraftvoller als Männer aus. Ihre Sprache ist ein treuerer Spiegel ihrer Gedanken und Gefühle“ (s. Humboldt 1827-1829: 205). Im Vergleich zu der Sprache der Männer galt jene der Frauen gemeinhin jedoch als defizitär und anspruchslos bzw. simpel:

Die frauen bewegen sich vorzugsweise auf dem mittelfelde der sprache, wobei sie alles abseits des weges liegende oder seltsame vermeiden, die männer dagegen prägen oft entweder neue wörter und ausdrücke oder nehmen altmodische wieder auf [...]. Die frauen folgen regelmäßig der landstraße der sprache, die männer aber geben häufig der neigung nach, einen schmalen seitenpfad einzuschlagen oder sogar sich einen neuen weg erst zu bahnen (s. Jespersen 1925: 231f.).

Das gegenwärtige Interesse an der „Frauensprache“ beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Darstellung ihrer Besonderheiten, sondern thematisiert auch die gesellschaftlichen Konsequenzen für die Frau, die mit dem Gebrauch der „Frauensprache“ einhergehen. Bezogen auf den Sprachgebrauch richtet sich das Augenmerk darauf, wie sich der spezifisch weibliche Kommunikationsstil äußert und

⁵ Dieser Schreibweise schließe ich mich an, da ich die Feministische Linguistik ebenfalls als eigenständige Teildisziplin der Linguistik erachte.

⁶ Die Erforschung des geschlechtsspezifischen Kommunikationsverhaltens wird nur in relativ kurzer Form dargestellt, da das Hauptaugenmerk der Arbeit auf der feministischen Kritik am Sprachsystem liegt.

in welcher Weise er den Frauen zum Vor- oder Nachteil gereicht (s. Trömel-Plötz 1978: 50f.).

Die erste Phase der Betrachtung der „Frauensprache“ leitete Robin Lakoff (1975) mit ihrem Buch „Language and women’s place“ ein. Darin attestiert sie den Frauen einen weiblichen Gesprächsstil, durch welchen diese ihren gesellschaftlich niederen Status signalisieren. Diesen Gesprächsstil definiert sie anhand verschiedener Merkmale. Hierzu zählen unter anderem ein spezifischer, auf weibliche Interessen wie Kinderpflege, Haushalt oder Mode bezogener Wortschatz sowie das vermehrte Verwenden von Frageformen und angehängten Fragepartikeln (*tag-questions*) zur Abschwächung der eigenen Aussage (s. Lakoff: 1975: 53-56).

Nach Ansicht der Forscherinnen dieser ersten Phase trug die „Frauensprache“ dazu bei, dass Frauen in Gesprächen nicht ernst genommen und in ihrer machtlosen Position verharren würden. Um diese machtlose Stellung zu überwinden, wurde den Frauen geraten, sich den männlichen Gesprächsstil anzueignen. Die Ablehnung der „Frauensprache“ als defizitär wurde in eine Defizithypothese gefasst. Diese hatte zuvor bereits Otto Jespersen in ähnlicher Weise aufgestellt.⁷ Der Unterschied zu Jespersen besteht darin, dass Lakoff und in Deutschland insbesondere Trömel-Plötz als Ursache für die defizitäre Sprache die soziale Situation der Frau sahen und nicht das Wesen der Frau. Abgelöst wurde die Defizithypothese später durch die Differenzhypothese, welche die Sprache der Frauen nicht mehr als defizitär bewertete, sondern als eine andere eigenständige Sprechweise, die nicht verändert zu werden braucht. In den 1990er Jahren vollzog sich in der Feministischen Linguistik nochmals ein Paradigmenwechsel fort von der Differenzhypothese hin zur sozialen Konstruktion von Geschlecht. Die Begriffe „Frauen- und Männersprache“ wurden vom Begriff des „sozialen Geschlechts“ (gender) abgelöst (s. Samel 2000: 35-39).

2.2 Kritik an Sprachsystem und Sprachgebrauch

Der zweite große Bereich der Feministischen Linguistik ist die Forschung zum Sexismus⁸ in Sprachsystem und Sprachgebrauch (s. Samel 2000: 45). Der Begriff

⁷ Vgl. dazu das Kapitel „Die frau“ bei Jespersen (1925), S. 220-238.

⁸ Hierzu ausführlich: Janssen-Jurreit (1976).

des „Sexismus“ kam in Anlehnung an den Begriff des „Rassismus“ erstmals in den USA mit dem Zweck, die Situation der Frau zu beschreiben, auf und wurde später im Rahmen der Neuen Frauenbewegung in der alten Bundesrepublik übernommen (s. Samel 2000: 17). Über den Sexismus schreibt Kegyesné Szekeres (2005):

Ganz im allgemeinen bildet der Sexismus die ideologische Grundlage für individuelle oder kollektive Diskriminierung und Unterdrückung auf Grund des Geschlechts, insbesondere des weiblichen durch das männliche Geschlecht (Kegyesné Szekeres 2005: 25).

Vom Sexismus im Sprachgebrauch wird gesprochen, „wenn eine Person auf Grund ihres Geschlechts benachteiligt wird und infolge dessen sprachliche Diskriminierung oder sprachliche Nichtbeachtung“ (s. Kegyesné Szekeres 2005: 26) erfährt. Während sich der Terminus des „sexistischen Sprachgebrauchs“ auf gesellschaftspolitische und frauenpolitische Fragestellungen bezieht, beinhaltet der Begriff des „sprachlichen Sexismus“, „dass die Bausteine einer sexistischen Denk- und Sprechweise tief im sprachlichen System verankert sind“ (s. Kegyesné Szekeres 2005: 27). Eng verknüpft mit dem Terminus des Sexismus sind sozialpolitische Termini wie Macht und Gewalt. Da die Geschlechterverhältnisse auch als Machtverhältnisse interpretiert werden, wird sprachlicher Sexismus oft als eine Form von Gewalt durch Sprache angesehen (Kegyesné Szekeres 2005: 27f.).⁹

Das Hauptaugenmerk dieses Zweiges der Feministischen Linguistik liegt demnach auf der Erforschung und Aufdeckung diskriminierender Faktoren im Sprachsystem und Sprachgebrauch des Deutschen. Es gilt, „zu zeigen, daß und wie Frauen in der Sprache ausgeschlossen und machtlos, unsichtbar und peripher, benachteiligt und degradiert sind“ (s. Trömel-Plötz 1979: 6). Ziel der Feministischen Linguistik ist es, ein Bewusstsein dafür zu wecken, dass es sich bei der deutschen Sprache um eine Männersprache handelt, in welcher die Männer dominieren und die Frauen entgegen ihrer gesellschaftlichen Rolle unterrepräsentiert und z.T. sogar unsichtbar sind (s. Bickes/Brunner:1992: 4). Diese Unsichtbarkeit könne dazu führen, dass sich Frauen mit ihrer Sprache nicht identifizieren, was zu psychischen, sozialen und vielleicht sogar biologischen Problemen führen kann, da es für alle Menschen existentiell wichtig ist, von anderen wahrgenommen und in ihrer Identität bestätigt zu werden (s. Pusch: 1979: 86f.).

⁹ Hierzu ausführlich: Frank (1992).

Diese Ungleichbehandlung von Frauen und Männern kennzeichne das Deutsche als patriarchalische Sprache. Zu den Regularien einer patriarchalischen Sprache zählen unter anderem die Unsichtbarkeit von Frauen und ihrer Leistungen als Konsequenz der Verwendung „generischer Maskulina“¹⁰, die semantische Asymmetrie maskuliner und femininer Ausdrücke bzw. der niedrigere Rang des Femininums im Vergleich zum Maskulinum (z.B. dt. Gouverneur – Gouvernante) sowie die Tatsache, dass die Bezeichnung einer Frau mit einem Maskulinum als Aufwertung interpretiert, der umgekehrte Fall jedoch als Degradierung empfunden wird (z.B. „Sie steht ihren Mann“ im Vergleich zu „Er benimmt sich wie ein Mädchen“) (s. Hellinger 1985: 4). Nach Ansicht der Feministischen Linguistik konnte die Sichtbarmachung der Frau in Sprachsystem und Sprachgebrauch nur durch einen gezielten Sprachwandel ermöglicht werden (s. Bickes/Brunner 1992: 4). Ein erstes Resultat dieser Ansicht war die Veröffentlichung der ersten „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs“ im Jahre 1980 (s. Castillo Diaz 2003: 8).

3 Feministische Kritik an Sprachsystem und Sprachgebrauch

3.1 Grundgedanken der feministischen Sprachkritik

Die feministische Sprachkritik lässt sich in die Theorie der allgemeinen Sprachkritik einordnen. Die allgemeine Sprachkritik beginnt mit der Reflexion von Sprache, aus welcher allmählich Kritikpunkte erwachsen. Zur Sprachkritik wird dieser Vorgang jedoch erst mit der Äußerung der Kritik. Ziel einer jeden Sprachkritik ist es, das negativ Kritisierte zu verbessern. Es lassen sich zwei Bereiche der Sprachkritik unterscheiden: die Sprachgebrauchs- und die Sprachsystemkritik. Während sich die Sprachgebrauchskritik mit der Rede und dem Stil von Sprecher/inne/n auseinandersetzt, befasst sich die Sprachsystemkritik mit dem sprachlichen System selbst. Eine klare Trennung zwischen beiden Bereichen ist jedoch nicht immer möglich, da die Übergänge oftmals fließend sind (s. Samel 2000: 50-54).

Im Fall der feministischen Sprachkritik stellten die Feministinnen erhebliche

¹⁰ Eine genauere Betrachtung und Beschreibung des generischen Maskulinums im Deutschen erfolgt in II 3.3.

Sprachgebrauch fest. Sie untersuchten, „inwiefern in den Bereichen Grammatik, Morphologie oder Lexikon eine Benachteiligung der Frau nachgewiesen werden kann“ (s. Samel 2000: 47). Einen Schwerpunkt innerhalb ihrer Sprachreflexion bildet die Kritik am androzentrischen Sprachgebrauch. Dieser äußert sich dahingehend, dass maskuline Personenbezeichnungen neutral sind und stellvertretend für die Bezeichnung von Frauen verwendet werden können. Umgekehrt können aber feminine Personenbezeichnungen die maskulinen nicht ersetzen (z.B. Hebamme – Entbindungshelfer) (s. Pankow 1998: 171).

Ausgehend von der These, dass sich die Dominanz des Mannes überall dort zeigt, wo das maskuline Genus zur Norm erhoben ist (s. Samel 2000: 47f.), entwickelten sich das generische Maskulinum, die Asymmetrien in den Personenbezeichnungen und das damit in Verbindung stehende Kongruenzverhalten personenbezogener Pronomina sowie der Zusammenhang von Genus und Sexus zu den Hauptkritikpunkten der feministischen Sprachkritik (s. Castillo Diaz 2003: 8). Da die Sprache das Denken und die Wahrnehmung einer Sprachgemeinschaft beeinflusst, kann nach Ansicht der Feministinnen der Benachteiligung der Frau nur durch ein geschlechtergerechtes Deutsch entgegengewirkt werden. Entsprechende Vorschläge hierzu äußerten sie in den „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs“ (s. Klann-Delius 2005: 182f.).

3.2 Genus und Sexus bei den Personenbezeichnungen

3.2.1 Das Genusssystem des Deutschen

Die deutsche Sprache kennt drei Genera: das Maskulinum, das Femininum und das Neutrum. Unter dem Genus wird die Zugehörigkeit eines Substantivs zu einer dieser drei Gruppen verstanden (s. Eisenberg 2004: 150).

Das Genus erfüllt wichtige Funktionen im Satz. Dem Substantiv vorangehende Artikelwörter, Adjektive oder wiederaufnehmende Pronomen werden hinsichtlich des Genus vom Substantiv regiert (s. Duden 2005: 153). Des Weiteren trägt das Genus zur Identifizierung der Nominalklammer bei. Vom Genus des Artikels lässt sich bereits am Anfang des Nominals darauf schließen, „welche Art von Substantiv abgewartet werden muß, damit die Klammer schließt“ (s. Eisenberg 2004: 157). Bei

textverweisend gebrauchten Pronomina ist es oftmals „das Genus des Pronomens allein, das den richtigen Bezug möglich macht“ (s. Eisenberg 2004: 157).

Es gibt laut Duden-Grammatik „kein allumfassendes System von Regeln, nach dem man das Genus der Substantive in jedem einzelnen Fall mit voller Sicherheit voraussagen kann“ (s. Duden 2005: 154), doch bestehen einige Regelmäßigkeiten, aufgrund derer sich das Genus in den meisten Fällen absehen lässt (s. Klann-Delius 2005: 21f.). Neben formalen, phonologischen und morphologischen lassen sich ebenso semantische Regularitäten bei der Genuszuweisung feststellen.¹¹ Köpcke/Zubin (1984/1996) haben sechs Prinzipien der Genuszuweisung im Deutschen definiert, welche auch Prinzipien der kognitiv-semantisch begründeten Genusklassifikation beinhalten (s. Klann-Delius 2005: 23). Hierzu zählen unter anderem das Prinzip der Ego- und Kulturbezogenheit und das Prinzip der Gestalt. Das Prinzip der Ego- und Kulturbezogenheit besagt, „daß mit der relativen Nähe eines Gegenstandsbereichs zu den menschlichen Interessen seine Aufgliederung mittels der Genusklassifikation zunimmt“ (s. Köpcke/Zubin 1984: 33). Ein Beispiel dafür bildet die Klassifikation der den Menschen nahe stehenden Tierwelt (s. Köpcke/Zubin 1984: 33).¹² Der Kerngedanke des Prinzips der Gestalt ist eine Klassifikation der Gegenstände aufgrund ihrer perzipierten Gestalt. Demzufolge sind lang gestreckte Gegenstände maskulin, während flache und/oder dünne Gegenstände feminin sind (s. Köpcke/Zubin 1984: 35).

3.2.2 Der Genus-Sexus Konflikt

Das grammatische Geschlecht des Substantivs hat im Deutschen die drei Formen Maskulinum, Femininum und Neutrum. Die außergrammatische Kategorie Sexus bezeichnet das natürliche oder biologische Geschlecht einer Person mit der Ausformung „männlich“ oder „weiblich“ (s. Samel 2000: 56). Ob die beiden Kategorien Genus und Sexus in einem Verhältnis zueinander stehen, beschäftigt die Linguistik seit langem. Die daraus resultierende Auseinandersetzung hat in der Linguistik bereits Tradition (s. Eisenberg 2004: 153). Sie ist Teil der Diskussion um die Entstehung der Genera.

¹¹ Verdeutlichende Beispiele hierzu bei Bußmann (2005), S. 492f.

¹² Zur Verdeutlichung vgl. Köpcke/Zubin (1984) Abb. 4 *Die Klassifikation der Tierwelt*, S. 33.

Schon in der Antike existierte die Vorstellung von einem inneren Zusammenhang der Genuskategorie, als deren Entdecker Protagoras gilt, und bestimmten männlichen bzw. weiblichen Eigenschaften von Ausdrücken für Unbelebtes (s. Irmen/Steiger 2005: 214). Weitergeführt wurde die Diskussion in den Jahren 1889 bis 1891 zwischen Karl Brugmann und Viktor Michels einerseits und Jacob Grimm bzw. Gustav Roethe, dem Bearbeiter der Grimmschen Grammatik, andererseits (s. Samel 2000: 60). Grimm vertrat die Ansicht, dass das Genus mit dem Sexus identisch oder abgeleitet davon sei (s. Castillo Diaz 2003: 9). Er erweist sich damit als der typische Vertreter einer sexualistischen Auffassung und gehört diesbezüglich den Realisten an, die von einem Zusammenhang zwischen dem natürlichen und grammatischen Geschlecht ausgehen (s. Sieburg 1997: 13). „Das grammatische genus ist [...] eine in der phantasie der menschlichen sprache entsprungene ausdehnung des natürlichen auf alle und jede gegenstände“ (s. Grimm 1890: 343). Brugmann hingegen sah die Zuweisung des Genus als von vornherein arbiträr an (s. Castillo Diaz 2003: 11) und versuchte, die Kategorie Genus mit rein morphologischen Kriterien zu erklären (s. Hornscheidt 1998: 150).

Im Zuge ihrer Sprachkritik setzten sich auch die Feministinnen intensiv mit den Gegebenheiten des deutschen Genussystems auseinander:

Die Fragen lauten [...], ob die Substantive gleichmäßig auf die drei Genusklassen verteilt sind, ob die Bezeichnungen für Frauen und Männer symmetrisch angeordnet sind oder in einem Ungleichgewicht stehen, und welche Rolle das Genus dabei spielt, bzw. ob Frauen und Männer in der Sprache gleichermaßen repräsentiert sind und angesprochen werden (s. Forer 1986: 38f.).

Die Feministinnen zeigten auf, dass das Genussystem der deutschen Sprache, bezogen auf die Personenbezeichnungen, durch eine starke Asymmetrie zu Gunsten der Männer geprägt ist. Während Feminina ausschließlich Frauen bezeichnen, kann eine maskuline Form sowohl Männer als auch Männer *und* Frauen bezeichnen. Letztere Verwendungsweise von Maskulina diskriminiere Frauen sprachlich insofern, als sie nie eindeutig festlege, ob Frauen ein- oder ausgeschlossen seien bzw. wen Sprecher/inn/en bzw. Hörer/inn/en beim Nennen derartiger Begriffe assoziieren (s. Forer 1986: 39).

Von Beginn an herrschte in der Feministischen Linguistik die Annahme einer engen Verbundenheit zwischen Genus und Sexus vor (s. Leiss 1994: 282). Kritiker/innen warfen den Feministinnen jedoch vor, die Kategorien Genus und Sexus zu

vermischen, was den Konflikt um Genus und Sexus erneut entfachte. Den Ausgangspunkt der Kontroverse bildete die Auseinandersetzung zwischen Trömel-Plötz, Kalverkämper und Pusch.¹³ In ihrem Aufsatz „Linguistik und Frauensprache“ entfachte Trömel-Plötz im Jahre 1978 die Diskussion um die Ungleichbehandlung von Frauen in Sprachsystem und Sprachverhalten unter besonderer Kritik des generischen Gebrauchs des Maskulinums. Darauf beziehungsweise argumentierte Kalverkämper (1979 a) in „Die Frauen und die Sprache“ von der Basis einer strukturalistischen Theorie aus unter der Voraussetzung einer prinzipiellen Trennung von Genus und Sexus (s. Irmen/Steiger 2005: 225f.). Dies wiederum veranlasste Pusch dazu, für Trömel-Plötz zu antworten: „Kalverkämpfers Behauptung, Sexus habe nichts mit Genus zu tun [...], ist natürlich ein so hanebüchener Unsinn, daß er selbst sie nicht durchgehend aufrechtzuerhalten mag“ (s. Pusch 1979: 95).

Ein Zusammenhang zwischen Genus und Sexus besteht nach Auffassung der Feministischen Linguistik nicht nur bei den substantivischen Personenbezeichnungen, sondern auch bei den Pronomen, welche die Personenbezeichnungen wiederaufnehmen wie z.B.:

- *Jemand* hat hier *seinen* Regenschirm vergessen.¹⁴

Es gibt zwei Regeln der Kongruenz im Deutschen: 1. Die grammatische Kongruenz: Anaphorische Pronomen erhalten ihre Genusmarkierung durch Angleichung an das Genus ihres Bezugsausdrucks. 2. Die biologische Kongruenz: Die Genusmarkierung anaphorischer Pronomen korrespondiert mit dem Geschlecht der bezeichneten Person (s. Oelkers 1996: 4).¹⁵ Empirische Untersuchungen an Personenbezeichnungen mit Genus-Sexus-Konflikt (z.B. „Das Mädchen spielt mit *seiner/ihrer* Freundin.“) belegen, dass im Deutschen mittlerweile die Tendenz besteht, eher die Kongruenz mit dem biologischen Geschlecht (Sexus) individueller Referenten/inn/en zu suchen als mit dem Genus des Bezugswortes (s. Frank 1992: 129).¹⁶

Moderne Grammatiken der deutschen Sprache stimmen darin überein, dass für das Deutsche nicht generell semantische Beziehungen zwischen Genus und Sexus

¹³ Vgl. Trömel-Plötz (1978), Kalverkämper (1979 a) und b)), und Pusch (1979).

¹⁴ Beispiel von Oelkers (1996) übernommen, S. 3.

¹⁵ Die Bezeichnungen „grammatische Kongruenz“ und „biologische Kongruenz“ stammen von Weinrich (1993), S. 335.

¹⁶ Vgl. dazu auch Oelkers (1996).

anzunehmen sind. Eine Ausnahme bildet die Klasse der Personenbezeichnungen (s. Andresen 1991: 140), in welcher dem natürlichen Geschlecht sogar eine „Schlüsselrolle“ zugewiesen wird (s. Duden 2005: 155).

3.3 Das generische Maskulinum

Die verallgemeinernde Verwendung maskuliner Formen von Nomina und Pronomina in Situationen, wo das Geschlecht der betreffenden Personen unbekannt oder irrelevant ist oder eine allgemeine Aussage getroffen werden soll, wird als generisches Maskulinum bezeichnet (s. Braun et al. 1998: 265). Beispiele sind:

- Dieses Buch wird den *Leser* nicht enttäuschen.
- *Jeder Deutsche* trinkt durchschnittlich 1,347 Liter Bier am Tag.¹⁷

Diese sprachliche Norm ist bereits seit Ende der 1970er Jahre Gegenstand feministischer Kritik (s. Doleschal 2002: 1). Die Verwendung generischer Formen in Berufsbezeichnungen, Stellenanzeigen sowie der gesamten Rechts- und Verwaltungssprache zählen dabei zu den Hauptangriffspunkten (s. Schoenthal 1998: 15).

Die feministische Sprachkritik wendet sich gegen das generische Maskulinum, da es Frauen unsichtbar mache, wodurch bei der Rezeption und auch bei der Produktion solcher Äußerungen eher an Männer als an Frauen gedacht würde. Begründet wird diese These mit der Tatsache, dass bei Personenbezeichnungen Genus und Sexus weitestgehend übereinstimmen, was eine enge assoziative Verbindung zwischen den beiden Kategorien fördere. Folglich würden generische Formen gerade nicht neutral, sondern als maskuline Formen, die auf eine männliche Person verweisen, verstanden (s. Klann-Delius 2005: 26f.), was eine sprachliche Überrepräsentierung der Männer zur Folge habe (s. Braun 1993: 207). Die Gegenseite der Diskussion sieht das semantische Merkmal „männlich“ im generischen Gebrauch des Maskulinums neutralisiert und fordert, die grammatische Kategorie Genus nicht mit dem natürlichen Geschlecht zu verwechseln (s. Braun et al. 2002: 78).¹⁸ Dass die durch das generische Maskulinum erzeugte sprachliche Unsichtbarkeit von Frauen bereits konkrete Benachteiligungen für Frauen zur Folge hatte, zeigt das Wahlrecht in

¹⁷ Beispiele von Braun et al. (1998) übernommen, S. 264.

¹⁸ Vgl. dazu II 3.2.2.

der Schweiz. Dieses wurde Frauen bis 1971 „mit dem Hinweis vorenthalten, daß im Gesetz von Schweizern und nicht von Schweizerinnen die Rede war“ (s. Braun et al: 1998: 266).

Die Ursache der Problematik ist weniger in der Grammatik der Sprache zu suchen, als vielmehr bei den Sprecher/inne/n selbst. Empirische Untersuchungen auf kognitiver Ebene belegen, „daß das generische Maskulinum tatsächlich nicht geschlechtsneutral interpretiert wird“ (s. Irmen/Köhncke 1996: 163):

Auch wenn das Konzept „Frau“ prinzipiell verfügbar ist, braucht seine Aktivierung nach einem GM [generischen Maskulinum; J.W.] mehr Zeit als die des Konzepts „Mann“. Ein „generisches“ Maskulinum – wenn es überhaupt auf beide Geschlechter bezogen wird – bewirkt also den Aufbau einer mentalen Repräsentation, die den Mann als das typischere Exemplar beinhaltet (s. Irmen/Köhncke 1996: 163).

Die Hypothese der Benachteiligung der Frau durch das generische Maskulinum erscheint in einem kognitiv-semantischen Theorierahmen also durchaus sinnvoll (s. Klein 2004: 296).¹⁹ Demnach ist es nicht die Sprache per se, „sondern deren Wahrnehmung durch die Sprachbenutzer und der Sprachgebrauch, die den Eindruck des Sexismus bzw. des Vorherrschens des Männlichen bei den Personenbezeichnungen entstehen lassen“ (s. Klann-Delius: 2005: 31).

3.4 Die Movierung auf „-in“

Unter Movierung wird ein Wortbildungsprozess verstanden, „der explizit Substantive des anderen Geschlechts von einer Basis ableitet, die eine Personen- oder Tierbezeichnung darstellt“ (s. Doleschal 1992: 22). Mit Movierungssuffixen lassen sich im Deutschen Substantive einer Geschlechtsklasse in eine andere movieren, wobei diese Movierung in der Regel nur mit den Genera feminin und maskulin stattfindet (s. Castillo-Diaz 2003: 24).

Ein Movierungstyp ist die „Bildung der weiblichen Entsprechung zu einem Substantiv männlichen Geschlechts“ (s. Klann-Delius 2005: 31). Wo Frauen im Deutschen sichtbar werden, geschieht dies grammatikalisch vornehmlich, indem die feminine Bezeichnung von der maskulinen Bezeichnung, dem Grundwort, abgeleitet wird

¹⁹ Mit der Frage, welche Vorstellungen primär oder sekundär mit bestimmten Ausdrücken verknüpft sind, befasst sich vor allem die Prototypentheorie. Vgl. dazu Rosch (1973).

(z.B. Lehrer → Lehrerin) (s. Bickes/Brunner 1992: 4). Diese Ableitung der femininen aus der maskulinen Form wurde in der Feministischen Linguistik zunächst kritisiert, da sie „im Sprachsystem die jahrtausendealte Abhängigkeit der Frau vom Mann“ konserviere (s. Pusch 1984: 59). Die Ableitung einer maskulinen aus einer femininen Form bildet dagegen die Ausnahme. Wenn doch eine feminine Form als Ausgangsbezeichnung dienen sollte, bedeutet dies nicht automatisch, dass die maskuline Form davon abgeleitet wird. So ist das männliche Pendant zur Krankenschwester nicht etwa der Krankenbruder, sondern der Krankenpfleger, welcher wiederum die Ableitung der femininen Form Krankenpflegerin zulässt (s. Hausherr-Mälzer 1990: 106f.).

3.5 Anredeformen

Die Asymmetrie der Anredeformen zeigt sich in den Formen der höflichen Anrede. Kritikpunkte waren diesbezüglich zum einen die Tatsache, dass es zur Anredeform „Fräulein“ keine männliche Entsprechung gibt, und zum anderen die Tatsache, dass die Anredeform „Herr“ sowohl in der kollektiven Anrede, z.B. „Meine Damen und Herren“, als auch in der individuellen Anrede, z.B. „Herr Meier“, gebräuchlich ist, während die individuelle Anrede der Frau ausschließlich mit „Frau Meier“, nicht aber mit „Dame Meier“ zulässig ist. Daraus schlossen die Feministinnen, dass die höfliche Anrede ausschließlich für Männer angemessen sei, Höflichkeit und Respekt den Frauen aber verwehrt bliebe (s. Klann-Delius 2005: 25).

Die Anredeform „Fräulein“ sei insofern diskriminierend, als sie die Frau in Abhängigkeit zum Mann beschreibe und die gesellschaftliche Unterscheidung in „verheiratet“ und „unverheiratet“ widerspiegele (s. Samel 2000: 139).

Klann-Delius (2005) sieht die feministische Beanstandung an den Anredeformen kritisch, da

dem sprachlichen System in diesem Bereich einerseits Asymmetrie zu Ungunsten der Frauen vorgehalten wird (Herr Meier), andererseits aber, wenn formal eine Asymmetrie zu Gunsten der Frau festzustellen ist (Fräulein), diese mit semantischen Interpretationen als für Frauen nachteilig behauptet wird (s. Klann-Delius 2005: 26).

3.6 Personenbezogene Pronomen

Im Bereich der Pronomina richtet sich die feministische Sprachkritik insbesondere gegen das Indefinitpronomen „man“. Während moderne Grammatiken das Indefinitpronomen „man“ als neutral und vom Geschlecht einer oder mehrerer Personen abstrahierend ausweisen, sieht die Feministische Linguistik dessen Bedeutungsgehalt in den meisten Fällen an die Vorstellung des männlichen geknüpft (s. Samel 2000: 90). Des Weiteren ist die etymologische und semantische Nähe zum Substantiv „Mann“ Anstoß der Kritik und wird als ein erneuter Beweis für die männliche Vorherrschaft angesehen (s. Hoffmann 1979: 64-67):

Das Pronomen hat sich aus dem Nom. Sg. des Substantivs „Mann/Mensch“ (idg, *manu- oder *monu-, Mensch, Mann; got. Manna, ahd. Mhd. man) entwickelt und bewahrt bis heute die umfassende Bedeutung „Mensch“. In alter Sprache konnte das Wort „Mann“ ebensogut für weibliche wie für männliche Wesen stehen (s. Kluge 1967: 459 zitiert nach Hoffmann 1979: 64).

Neben „man“ stehen gleichermaßen die Pronomen „wer“ und „jemand“ und die damit verbundenen Kongruenzregeln im Zentrum feministischer Sprachkritik. Obwohl diese ebenfalls als geschlechtsabstrahierend ausgewiesen sind, können sie dennoch nur durch maskuline Pronomen wieder aufgenommen werden (z.B. „*Wer* kann mir *sein* Fahrrad leihen?“). Sich selbst oder andere Frauen mit einem Maskulinum zu bezeichnen, lehnen die Feministinnen, insbesondere in frauenspezifischen Kontexten, jedoch ab (s. Pusch 1984: 86).

4 Vorschläge für ein geschlechtergerechtes Deutsch

4.1 Feminisierung

4.1.1 Beidnennung

Eine Strategie, um die sprachliche Diskriminierung von Frauen durch das generische Maskulinum zu beseitigen, ist die Feminisierung. Ziel der Feminisierung ist die sprachliche Sichtbarmachung der Existenz und Leistung von Frauen mittels Geschlechtsspezifikation (s. Hellinger: 1985: 6f.). Die Strategie der Feminisierung manifestiert sich insbesondere in der Anwendung der Beidnennung (bzw. Splitting),

zu deren Umsetzung verschiedene Möglichkeiten zur Verfügung stehen (s. Sieburg 1997: 28), welche nach geschlechtsspezifischer und geschlechtsindefiniter Referenz unterteilt werden müssen. Bei geschlechtsspezifischer Referenz besteht die Möglichkeit, die Attribute „männlich“ und „weiblich“ beizufügen (z.B. weibliche/männliche Lehrende), geschlechtsspezifische Endsilben zu verwenden (z.B. Dekan/Dekanin), bei substantivierten Adjektiven und Partizipien den Artikel voranzustellen (z.B. die/der Angestellte) oder Wörter mit geschlechtstragender Bedeutung zu verwenden (z.B. Bürokauffrau/Bürokaufmann). Im Fall der geschlechtsindefiniten Referenz, welche sich auf beide Geschlechter bezieht, empfiehlt sich die vollständige Paarform (bzw. Langes Splitting) (s. Hellinger: 2004: 279f.), wobei die einzelnen Bestandteile mit „und“, „oder“ oder „beziehungsweise“ miteinander verbunden werden.

Aus ökonomischen Gründen bildeten sich neben der vollständigen Paarform verschiedene Spar- oder Kurzformen heraus (s. Bußmann/Hellinger 2003: 154f.). Zu ihnen zählen die Schrägstrich-Doppelform (z.B. ein/e Richter/in), die Lösung mit Binnen-I (z.B. RichterIn)²⁰, die Verwendung der Klammer (z.B. der/die Richter(in)) und die Möglichkeit der Großschreibung variabler Elemente, eine Ableitung aus der Konvention des Binnen-I (z.B. jedeR RichterIn) (s. Pusch 1999: 14). Die Verwendung derartiger Sparformen soll unter der Maßgabe erfolgen, „dass insbesondere bei längeren Texten die Lesbarkeit nicht beeinträchtigt wird und dass die Tilgung des Schrägstrichs einen grammatisch richtigen Ausdruck ergibt“ (s. Hellinger 2004: 280).

4.1.2 Das neue Indefinitpronomen „frau“

Die Strategie der Feminisierung wurde ebenso im Fall des Indefinitpronomens „man“ verfolgt. Da es immer mehr Frauen ablehnten, sich selbst oder andere Frauen insbesondere in frauenspezifischen Kontexten mit einem Maskulinum zu bezeichnen (s. Pusch 1984: 86), wurde das neue Indefinitpronomen „frau“ geschaffen, welches zu einer der provokantesten und bekanntesten Sprachneuerungen der feministischen Sprachkritik avancierte (s. Pusch 1984: 76).

²⁰ Hierzu ausführlich: Ludwig (1989).

Beim Umgang mit den alten und neuen Indefinitpronomen sind drei Fälle zu unterscheiden:

Das Indefinitpronomen „frau“ ersetzt das Indefinitpronomen „man“, wenn ein rein weiblicher Zusammenhang gegeben ist (z.B. „Wenn *frau* stillt, muss *sie* mehr essen.“).

Wenn sowohl Männer als auch Frauen angesprochen sind, sind beide Indefinitpronomen parallel zu verwenden (man/frau).

Einen rein männlichen Kontext kennzeichnet die Kleinschreibung des Substantivs „Mann“ (mann) (s. Hoffmann: 1979: 64f.).

Da „frau“ vom Substantiv abgeleitet ist, steht es diesem semantisch nah. Grammatisch verhält sich „frau“ anders als „man“: im Nominativ kann es sowohl durch „sie“ als auch durch „frau“ wieder aufgenommen werden (z.B. „Wenn *frau* stillt muss *sie/frau* mehr essen.“). Aufgrund der Nähe zum Substantiv lässt sich „frau“ ebenso durch das Substantiv „Frau“ oder „eine Frau“ ersetzen (z.B. „Wenn (*eine*) *Frau* stillt, muss *sie* mehr essen.“).²¹ Grammatisch ist das klein geschriebene „frau“ zwischen dem Pronomen und dem Substantiv anzusiedeln, weshalb es des Öfteren als Pseudopronomen bezeichnet wird.

Die Feminisierungstendenz beschränkte sich im Bereich der Pronomen nicht nur auf das Indefinitpronomen „frau“. Zu Pronomen wie „jedermann“, „jemand“ oder „niemand“ wurden ebenfalls feminine Alternativen wie „jedefrau“, „jefraud“ und „niefrau“ gebildet, wobei letztere nur sehr selten verwendet werden (s. Samel 2000: S. 92-94).

4.1.3 Feminisierung von Pronomina und Kongruenzregeln

Die allgemeine Feminisierungstendenz von Wörtern wurde auch auf den syntaktischen Anschluss im Satz übertragen, so dass z. B. im Fall des Fragepronomens „wer“ oder des Pronomens „jemand“ der syntaktische Anschluss mit einem femininen Pronomen vollzogen wird. Sätze wie „*Wer* kann mir *ihr* Fahrrad leihen?“ oder „Ist da *jemand, die* mir ihr Fahrrad leiht?“ verletzen zwar die grammatische Kongruenzregel, wonach geschlechtsabstrahierende Pronomen im

²¹ Beispiele von Samel (2000) übernommen, S. 92.

Maskulinum nur durch Maskulina wieder aufgenommen werden, sind aber „feministisch kongruent“ (s. Samel 2000: 95).

4.1.4 Das generische Femininum

Das generische Femininum bzw. die totale Feminisierung entwickelte Pusch (1990) als Pendant zum generischen Maskulinum:

Die totale Feminisierung wandelt alle maskulinen Personenbezeichnungen in feminine um, sofern sie sich in irgendeiner Form auf Frauen beziehen. Dies gilt auch dann, wenn die maskuline Personenbezeichnung nur ein Teil des Wortes ist. Das bedeutet, daß das generische Maskulinum durch ein generisches Feminin ersetzt wird (s. Häberlin et al. 1992: 102).

Das Konzept des generischen Femininums möchte Pusch jedoch nicht generell empfehlen, vielmehr sieht sie darin eine sprachpolitische Maßnahme (s. Pusch 1990: 93). Die sporadische Anwendung im öffentlichen Sprachgebrauch soll den Sprecher/innen die bisherige androzentrische Sprachverwendung bewusst machen und sie für die Problematik sensibilisieren (s. Samel 2000: 76).

4.2 Neutralisierung

Während die Intention bei der Feminisierung auf der sprachlichen Sichtbarmachung der Existenz und Leistung von Frauen liegt, ist das Prinzip der Neutralisierung die Beseitigung diskriminierender Ausdrücke (s. Hellinger 1985: 6f.). Dies geschieht mittels Geschlechtsabstraktion durch Bildung von Komposita wie „Ratsmitglied“ (statt „Ratsherr“ oder „Ratsfrau“) oder durch Nominalisierung von Partizipien wie etwa „Studierende“ (s. Sieburg 1997: 27). Angewendet werden kann die Neutralisierung in Kontexten, in denen sich das Geschlecht der Referent/inn/en als irrelevant erweist und/oder wo Männer und Frauen in gleicher Weise als Referent/inn/en fungieren (s. Bußmann/Hellinger 2003: 154).

Einen weiteren Vorschlag zur Neutralisierung der deutschen Sprache machte Pusch (1984) bereits zu Beginn der Diskussion um eine geschlechtergerechte Sprache. Um ihre Kritiker/innen zu entwapfen, nannte sie ihn später selbst den „verrückten Pusch-Vorschlag“ (s. Samel 2000: 74f.). Pusch rät, die femininen Endungen abzuschaffen, nicht aber die femininen Personenbezeichnungen (die Professor statt die Professorin) und für Personenbezeichnungen, die sich auf Frauen und Männer

beziehen, das Neutrum zu verwenden (das Professor statt die Professorin oder der Professor) (s. Pusch 1984: 61-66).

„Sie ist eine gute Student. Ihre Leistungen sind beachtlich und ihre Professor ist sehr zufrieden mit ihr. Früher war sie übrigens Sekretär bei einer Architekt“ (s. Pusch 1984: 62).

Dass sich eine derartige Umstrukturierung der deutschen Sprache kaum durchsetzen lässt, war Pusch bewusst. Ihr Anliegen bestand vorwiegend darin, die Öffentlichkeit für die Problematik der androzentrischen Sprachverwendung zu sensibilisieren (s. Häberlin et al. 1992: 102).

4.3 Tauglichkeit der Alternativen

Nicht jede der einzelnen „Heilungsvarianten“ erweist sich als tauglich für die deutsche Sprache. Die strukturellen Vorgaben der deutschen Sprache, wie z.B. die Existenz eines intakten grammatischen Genussystems sowie unbegrenzt produktiver femininer Wortbildungsmuster, legen die Strategie der Feminisierung nahe (s. Hellinger 2004: 278f.). Innerhalb der Feminisierung erweist sich die Beidnennung bzw. das Lange Splitting als am ehesten geeignet, eine gedanklich symmetrische Geschlechterverteilung zu erzeugen. Die Verwendung des Binnen-I hingegen kann zu einer übermäßigen mentalen Repräsentanz von Frauen führen, wofür die formale Nähe zum Femininum verantwortlich sein könnte (s. Hellinger 2004: 289).

Das Prinzip der Neutralisierung eignet sich insbesondere für Sprachen wie das Englische, welches „weder über grammatische Genera noch über produktive morphologische Prozesse zur Bildung weiblicher Personenbezeichnungen verfügt“ (s. Hellinger 2004: 278f.). Dass die Neutralisierung nur partiell anwendbar ist, da sie sich z.B. bei Wörtern wie „Bürger“ oder „Passagier“ als unmöglich erweist, zählt zu den Kritikpunkten an dieser Strategie. Kritik wird zudem insofern geübt, als die Neutralisierung dem Ziel der sprachlichen Sichtbarmachung von Frauen nicht gerecht werde. Sie führe oftmals sogar zu einer Verschleierung, was erneut negative Auswirkungen für Frauen habe (s. Sieburg 1997: 27f.). Zudem vermöge es die Neutralisierung nicht, eine symmetrische Geschlechterverteilung zu erreichen.

„Der jeweilige Kontext (z.B. [...] Haushalt) scheint die Vorstellung weiblicher Partizipation wesentlich zu beeinflussen“ (s. Hellinger 2004: 289).

Als am besten geeignet, die feministischen Forderungen umzusetzen, erscheint das Prinzip der „kreativen Lösung“, welches die verschiedenen Teilalternativen kombiniert:

Am erfolgreichsten ist das Formulieren geschlechtergerechter Texte, wenn die verschiedenen Möglichkeiten je nach Kontext kreativ kombiniert werden. Sichtbarmachende Strategien können mit allen Arten von geschlechtsindifferenten Formulierungen abgewechselt werden (s. Kargl et al. 1997: 85 zitiert nach Hellinger 2004: 280).

Als völlig ungeeignet ist aus feministischer Sicht die Variante, die den durchgängigen Gebrauch generischer Maskulina beibehält und mittels Fußnote erklärt, dass Frauen ebenfalls angesprochen seien (s. Hellinger 2004: 289). Ebenfalls ungeeignet erscheint der „verrückte Pusch-Vorschlag“, welcher die Abschaffung der movierten Form propagiert. Zwar besteht eine theoretische Möglichkeit einer derartigen Änderungen des Sprachsystems, doch ist „auf absehbare Zeit nicht zu erwarten, daß die Sprachgemeinschaft dieser Lösung folgen wird“ (s. Samel 2000: 74). Gleiches gilt m.E. auch im Fall des generischen Femininums, wobei hier zusätzlich der Aspekt einer übermäßigen mentalen Repräsentanz von Frauen ausschlaggebend sein könnte. Bei beiden Vorschlägen gilt es jedoch zu beachten, dass sie nicht als generelle Empfehlungen konzipiert wurden, sondern vielmehr der Provokation dienten, um so das Bewusstsein für die Problematik zu fördern (s. Häberlin et al. 1992: 101-103).

5 Sprachwandel und Sprachpolitik unter dem Einfluss der Frauenbewegung

5.1 Sprachwandel und feministische Sprachpolitik

Sprachwandel ist ein historisches Phänomen, das sowohl den Sprachgebrauch als auch das Sprachsystem begleitet (s. Samel 2000: 87). Zum einen bezeichnet Sprachwandel den Wandel in einer Sprache selbst, zum anderen die Verbreitung des

Wandels in einer Sprachgemeinschaft. Da sich gesellschaftliche Änderungen in der Sprache widerspiegeln, unterliegt der Wortschatz einem ständigen Wandel. Neuprägungen in Bereichen wie Politik, Technik und Werbung, Anglizismen und Trendwörter sind die Folge. Neben dem Wortschatz unterliegt auch das System der Sprache gesellschaftlichen Veränderungen. Diese Änderungen können auftreten im Laut-, Kasus- und Genus-, aber auch im Pronominalsystem einer Sprache.²² Zeichen für einen stattfindenden Wandel ist die vorübergehende Variabilität einer Form. Wirklich durchsetzen kann sich ein derartiger Wandel in der Sprache jedoch nur, wenn er auch Verbreitung in der Sprachgemeinschaft findet (s. Schräpel 1985: 212-15):

Da Sprache nicht unabhängig von der Sprachgemeinschaft existiert, wäre es völlig unsinnig, anzunehmen, daß zunächst Wandel stattfindet, der sich dann verbreitet. Vielmehr muß erst bei einer Gruppe das kommunikative Bedürfnis bestehen, z. B. einen Sachverhalt nicht mehr auf die gewohnte Weise auszudrücken (s. Schräpel 1985: 215).

Infolge dessen werden Begriffe selbst vermieden oder mit neuen Inhalten gefüllt. Politisches Bewusstsein ist ein Faktor unter vielen, der Sprachbewusstsein fördern und somit Sprachwandel auslösen kann (s. Schräpel 1985: 215).

Sprachpolitische Maßnahmen verfolgen das Ziel, einen Sprachwandel gezielt einzuleiten oder zu fördern. Im Gegensatz zu einem Sprachwandel, der von Normierungsinstitutionen oder vom Staat initiiert ist, handelt es sich bei der feministischen Sprachpolitik um einen Sprachwandel „von unten“, d.h. der Wandel geht von der unterdrückten Gruppe selbst aus (s. Samel 2000: 126f.).

Bei der Durchsetzung sprachpolitischer Ziele sind zwei Aspekte zu beachten: zum einen die Durchsetzungsmethode und zum anderen die betroffenen gesellschaftlichen Bereiche. Auf legislativer und administrativer Ebene besteht die Möglichkeit, die sprachlichen Neuerungen mittels Verordnungen und Gesetzen für diejenigen, die in dem jeweiligen Geltungsbereich kommunizieren wollen oder müssen, verbindlich festzulegen. Als Orientierungshilfe für den korrekten Umgang mit den Innovationen dienen Richtlinien, im Fall der feministischen Sprachpolitik z.B.

²² Verdeutlichende Beispiele bei Schräpel (1985), S. 213.

die „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs“²³. Von entscheidender Bedeutung für die Durchsetzung der sprachpolitischen Ziele ist aber der Bereich, für den Verordnungen und Richtlinien gelten bzw. durch den Innovationen verbreitet werden (s. Schräpel 1985: 223f.). Eine zentrale Rolle spielen in diesem Zusammenhang die Massenmedien, „da sie zum einen zentrale sprachliche Institutionen in einer Gesellschaft darstellen und zum anderen häufig implizit und explizit normgebend wirken, wenn sie beispielsweise zitiert werden“ (s. Hornscheidt 2006: 305).

5.2 Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs

Die ersten „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs“ wurden im Jahre 1980 von Hellinger, Guentherodt, Pusch und Trömel-Plötz publiziert (s. Samel 2000: 141). Seitdem entwickelten zahlreiche Organisationen, Ministerien²⁴, Behörden und (Print-)Medien eigene Broschüren und Leitfäden mit praxisorientierten Formulierungsvorschlägen. Während sich die ersten Richtlinien an alle richteten, „die professionell und offiziell geschriebene Sprache produzieren“ (s. Guentherodt et al. 1980: 15), sind die meisten der folgenden Empfehlungen speziell für die eigene Institution (z. B. eine Zeitung) konzipiert.²⁵ Die gemeinsame Grundlage der Empfehlungen bildet die öffentliche (Schrift-)Sprache. Auch wenn ein Wandel alltagssprachlicher Praktiken nicht das explizite Ziel sprachpolitischer Reformen darstellt, erhofften sich die Verfasserinnen der ersten Richtlinien auch Auswirkungen auf den privaten Sprachgebrauch (s. Hellinger 2004: 275).

Die ausgearbeiteten Richtlinien dienen dazu, „sexistische Sprache zu identifizieren und alternative Gebrauchsweisen anzubieten, die nicht frauenfeindlich und diskriminierend sind“ (s. Guentherodt et al. 1980: 15). Sprache wird dann als sexistisch betrachtet,

²³ Vgl dazu II 5.2.

²⁴ Im Jahre 2000 veröffentlichte z. B. das Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein einen Leitfaden zur geschlechtergerechten Formulierung (s. Friederike Braun: Mehr Frauen in die Sprache).

²⁵ Für den privaten Gebrauch ist das Kapitel zur „Gleichstellung von Frauen und Männern“ im Duden Bd. 9, Richtiges und gutes Deutsch, zu empfehlen.

wenn sie Frauen und ihre Leistung ignoriert, wenn sie Frauen nur in Abhängigkeit von und Unterordnung zu Männern beschreibt, wenn sie Frauen nur in stereotypen Rollen zeigt und ihnen so über das Stereotyp hinausgehende Interessen und Fähigkeiten abspricht, und wenn sie Frauen durch herablassende Sprache demütigt und lächerlich macht (s. Guentherodt et al. 1980: 15).

Die Anwendungsgebiete nichtsexistischer Richtlinien und Ratschläge bilden Namen, Anredeformen und Titel, Berufsbezeichnungen, Amts- und Funktionsbezeichnungen und andere Personenbezeichnungen sowie Pronomen (s. Samel 2000: 141).

Guentherodt et al. (1980) unterscheiden vier Bereiche frauenfeindlichen Sprachgebrauchs:

Ein Bereich kritisiert Sprache, „die Frauen ignoriert und ausschließt, weil der Mann als Standard und Norm für den Menschen schlechthin gilt“ (s. Guentherodt et al. 1980: 16). Betroffen sind sprachliche Formen wie Titel, Berufs- und Funktionsbezeichnungen, in denen Frauen nicht explizit benannt, sondern in Form generischer Maskulina (z.B. „der Arzt von heute“) mitgemeint sind (s. Klann-Delius 2005: 184).

Als ebenfalls sexistisch wird eine Sprache definiert, die Frauen immer in Abhängigkeit vom Mann darstellt. Dies zeige sich „in der asymmetrischen Benützung von Namen und Titeln und in der festgefahrenen Anordnung, in der Männer immer zuerst genannt werden“ (s. Guentherodt et al. 1980: 19).

Als einen weiteren Bereich sexistischen Sprachgebrauchs benennen die Richtlinien Sprache, „die Frauen nur in den traditionellen Rollen mit den sogenannten weiblichen Eigenschaften und Verhaltensweisen darstellt“ (s. Guentherodt et al. 1980: 19). Ein Beispiel bildet der häufig in Wörter- und Schulbüchern verwendete Satz „Otto baut ein Vogelhaus, Anna hilft ihm dabei.“

Den vierten Bereich frauenfeindlichen Sprachgebrauchs bildet „abwertende Sprache, durch die Frauen herablassend behandelt oder degradiert werden“ (s. Guentherodt et al. 1980: 20). Beispiele sind die Formen „das schwache Geschlecht“, „unsere Tennisdamen“ oder „Klatschbase“.

Als Alternativen empfehlen die Richtlinien die Strategien der Feminisierung und der Neutralisierung, wobei die meisten Empfehlungen das Prinzip der kreativen Lösung, d.h. einer Kombination aus beiden Strategien, propagieren (s. Hellinger 2004 : 279-281).

Die Ausarbeitung derartiger Richtlinien wird nicht nur auf nationaler Ebene vollzogen, auch in internationalen Gremien haben sich Empfehlungen für die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern durchgesetzt. So beschäftigte sich bereits Anfang der 1990er Jahre der Exekutivrat der Unesco mit der Umsetzung einer Leitlinie, nach der alle von der Unesco veröffentlichten Texte nichtsexistisch zu formulieren sind (s. Hellinger 2004 : 277).²⁶

5.3 Wirkungen feministischer Sprachpolitik

5.3.1 Rechts- und Verwaltungssprache

In den 1980er Jahren entfachte der deutsche Frauenrat die Diskussion um den sexistischen Sprachgebrauch in der deutschen Rechtssprache. Hauptkritikpunkte waren die Diskriminierung der Frau durch maskuline Berufs-, Amts- und Funktionsbezeichnungen, die daraus resultierende Rechtsdistanziertheit von Frauen sowie das Erschweren gesellschaftlicher Veränderungen bei der Fortführung tradierter Rollenverteilungen in der Rechtssprache (s. Samel 2000: 112).

Bekannt geworden ist vor allem der Einsatz von Rita Süßmuth gegen die sexistische Sprache der Gesetzestexte. Sie berichtete:

Als ich, noch nicht sehr lange im Amt, die Verordnung zum 'Arzt im Praktikum' unterschreiben sollte, sagte ich: Das unterschreibe ich nicht, das ist für Männer und Frauen nicht differenziert. Da hieß es, Sie setzen Ihre ganze Reputation aufs Spiel, wenn Sie sich an solchen Kleinigkeiten aufhalten. [...] [Ich; J.W.] suchte mir jene Stelle heraus, an der es heißt: 'Wenn der Arzt im Praktikum schwanger wird, hat er Urlaub nach den Regelungen des Mutterschutzgesetzes, nach Inanspruchnahme des Erziehungsurlaubs kann er seine Ausbildung fortführen.' Ich fragte, ob ich das wirklich unterschreiben sollte. Man sagte mir: 'Arzt im Praktikum' ist eine geschlechtsneutrale Bezeichnung; das ist eine Institution. Ich antwortete: Aber Institutionen werden aller Erfahrung nach nicht schwanger (s. Die Zeit 48, November 1987 zitiert nach Schoenthal 1998: 17).

Die feministische Kritik an der Rechts- und Verwaltungssprache führte dazu, dass die Frage einer umfassenden Umgestaltung der Verwaltungs- und Vorschriftensprache seit Mitte der 1980er Jahre in Ministerien, Parlamenten und

²⁶ Das Ergebnis sind die „Unesco-Richtlinien für einen nichtsexistischen Sprachgebrauch“, die für die deutsche Sprache von Marlis Hellinger und Christine Bierbach entwickelt wurden.

Stadtregierungen intensiv diskutiert wird. 1987 gab es eine Bundestagsdebatte über „Geschlechtsneutrale Bezeichnungen, Formulierungen in Gesetzen, Rechtsvorschriften, Verwaltungsvorschriften“ (s. Schoenthal 1998: 16). Die Bemühungen trugen zur Geschlechtsspezifizierung bzw. Neutralisierung der Berufsbezeichnungen²⁷, Amts- und Dienstbezeichnungen sowie von Titeln bei (s. Klann-Delius 2005: 188).

Die Umgestaltung der Rechtssprache erwies sich jedoch als schwierig, da diese verschiedene sprachliche Grundsätze erfüllen muss. Hierzu zählen unter anderem die Eindeutigkeit, Verständlichkeit und Lesbarkeit der Texte. Eine geschlechtergerechte Umformulierung darf demnach weder den Sinngehalt der Texte verändern noch den Textfluss unnötig komplizieren und erschweren (s. Castillo Diaz 2003: 58f.).²⁸ Eine interministerielle Arbeitsgruppe Rechtssprache erarbeitete Empfehlungen für die Amts- und normgebundene Verwaltungssprache (z.B. amtliche Vordrucke, Muster für Urkunden und Ausweise) sowie für die Vorschriftensprache (z.B. Gesetzestexte, Rechtsverordnungen usw.), die im Jahre 1990 vom Bundestag gebilligt wurden (s. Samel 2000: 144). Seither wurden im Bereich der Verwaltungssprache eine Vielzahl von Texten, Formularen, Vordrucken, Muster von Urkunden sowie Haushaltsplänen in Behörden geschlechtergerecht gestaltet. In vielen Bereichen und Institutionen helfen zusätzlich Richtlinien und Leitfäden bei der kreativen Umsetzung der Forderungen (s. Schoenthal 1999: 227). Diese Richtlinien besitzen jedoch keinen rechtsverbindlichen, vorschreibenden Charakter, sondern sind vielmehr als Vorschläge und Empfehlungen konzipiert (s. Hornscheidt 2006: 295).

Ein Problem bildete lange Zeit die Tatsache, dass Beschlüsse, Vorschriften und Richtlinien zur Gleichbehandlung von Bundesland zu Bundesland differierten, was eine gewisse Unsicherheit verursachen kann. Dieses Problem sollte mit dem am 30.11.2001 verabschiedeten Gesetz zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesverwaltung und in den Gerichten (Bundesgleichstellungsgesetz – BGleiG) sowie dem Gesetz zur Durchsetzung der Gleichstellung von Frauen und Männern (Gleichstellungsdurchsetzungsgesetz – DGleiG) behoben werden (s. Castillo Diaz 2003: 60f.).

²⁷ Vgl. dazu II 5.3.3.

²⁸ Vgl. dazu Daum (1998), insbesondere das Kapitel „Frauen und Männer in der Sprache“.

5.3.2 Abschaffung der Anredeform „Fräulein“

Zwischen 1937 und 1972 äußerten sich deutsche Innenminister insgesamt fünfmal in ministeriellen Erlassen zur Problematik der Anrede „Frau“/„Fräulein“. 1955 hob der damalige Bundesinnenminister Gerhard Schröder durch einen Erlass die bisherige Sprachregelung auf und wies die Behörden an, weibliche Personen auch im amtlichen Verkehr mit „Frau“ anzureden, sofern sie dies wünschten (s. Hellinger 2004: 284). Auf Drängen von Frauenverbänden kam es 1972 schließlich zu einem Erlass, welcher besagt, im Schriftverkehr grundsätzlich bei allen weiblichen Erwachsenen die Anrede „Frau“ zu verwenden und „Fräulein“ nur auf ausdrücklichen Wunsch der Angesprochenen (s. Guentherodt 1980: 29). Zur Begründung heißt es im Gemeinsamen Ministerialblatt des Bundesministers des Innern (GMBI) von 1972:

Die Bezeichnung >Frau< ist weder eine Personenstandsbezeichnung noch Teil des Namens oder ein Titel, der verliehen werden müßte oder könnte; sie ist auch nicht gleichbedeutend mit >Ehefrau<. Die Anredeform weiblicher Erwachsener im Sprachgebrauch der Behörden ist daher keine Rechtsfrage (GMBI 1972: 99 zitiert nach Hellinger 2004: 284).

Als Rechtfertigung dafür, bei Frauen ebenso zu verfahren, wie es bei männlichen Erwachsenen seit jeher der Fall ist, nennt das Bundesministerium des Innern (BMI) die Gleichstellung von Frau und Mann und die Gleichbehandlung. „Die sprachliche Gleichbehandlung bei der Anrede *Frau/Herr*²⁹ als Norm war also *de iure* 1972 erreicht“ (s. Guentherodt 1980: 29f.).

5.3.3 Einführung femininer und neutraler Amts- und Berufsbezeichnungen

Der feministisch initiierte Sprachwandel wird insbesondere bei den femininen und neutralen Berufsbezeichnungen sichtbar, wobei geschlechtsneutrale Wortneuprägungen, Ableitungen auf „-in“ sowie Komposita auf „-frau“ die zentralen Neuerungen darstellen (s. Samel 2000: 89).

Bereits 1962 bat die erste Bundesministerin Frau Dr. Elisabeth Schwarzhaupt darum, mit „Frau Ministerin“ angesprochen zu werden (s. Schoenthal 1998:13f.). Seither führten Veränderungen der Gesetzgebung – verbunden mit Beschlüssen auf Bundes- und Landesebene – zur Geschlechtsspezifizierung (z.B. Richter/Richterin) bzw. Neutralisierung (z.B. Ministerium statt Minister) bei Amts- und

²⁹ Im Original kursiv.

Berufsbezeichnungen sowie Titeln (z.B. Magister/Magistra) (s. Klann-Delius 2005: 188).

Während die Movierung auf „-in“ (z.B. Lehrerin) auch von feministischer Seite zunächst nicht oder nur zögerlich verwendet wurde,³⁰ setzte sie sich im Laufe der Zeit immer mehr durch (s. Schoenthal 1998: 14), so dass die Bildung femininer Berufsbezeichnungen im Deutschen mittlerweile überwiegend auf diese Weise erfolgt (s. Braun 1993: 204). Als ähnlich einflussreich erwies sich 1990 die Entscheidung für die Endung „-frau“ anstelle von „-mann“, wodurch Bezeichnungen wie „Kauffrau“, „Fachfrau“ oder „Amtfrau“ ermöglicht wurden (s. Schoenthal 1998: 14). Die Berufsbezeichnung der „Kauffrau“ ist jedoch nicht erst in unserem Jahrhundert in den Sprachgebrauch gelangt. Bereits seit 1857 ist sie im Entwurf eines Handelsgesetzbuches als Berufsbezeichnung belegt, wurde aber später durch „Handelsfrau“ ersetzt, bis schließlich 1990 die interministerielle Arbeitsgruppe Rechtssprache empfahl, „alle Bezeichnungen, die auf ‘-mann’ enden, durch andere Bezeichnungen zu ersetzen oder um entsprechende Bezeichnungen, die auf ‘-frau’ enden, zu ergänzen“ (s. Samel 2000: 107).

5.3.4 Stellenanzeigen

Aufgrund der Anpassungsnotwendigkeit an die 1976 vom Ministerrat der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft erlassene Richtlinie „Zur Verwirklichung des Grundsatzes der Gleichbehandlung von Männern und Frauen hinsichtlich des Zugangs zur Beschäftigung, Berufsbildung und zum beruflichen Aufstieg sowie in Bezug auf die Arbeitsbedingungen“ (Richtlinie 76/207 des Rates vom 9. Februar 1976, zitiert nach Klann-Delius 2005: 187) wurden im Jahre 1980 die §§ 611a und b sowie § 612 Abs. 3 des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) der Bundesrepublik Deutschland neu gestaltet: „Der Arbeitgeber darf einen Arbeitsplatz weder öffentlich noch innerhalb des Betriebs nur für Männer oder nur für Frauen ausschreiben“ (§ 611b BGB). Seither ist eine Gleichbehandlung von Frauen und Männern bei Arbeitsverträgen, Stellenausschreibungen und der Vergütung verbindlich (s. Klann-Delius 2005: 187).

³⁰ Zur feministischen Position bezüglich der Movierung auf „-in“ vgl. II 3.4.

Eine konsequente Umsetzung dieser Regelung scheint sich jedoch bislang noch nicht etabliert zu haben. Verschiedene Untersuchungen aus den 1990er Jahren kommen zu dem Ergebnis, „daß bei Führungskräften und im Topmanagement die Stellenausschreibungen ausschließlich maskuline Berufsbezeichnungen benutzen, während neutrale Formulierungen vor allem in den typischen Frauenberufen verwendet werden“ (s. Schoenthal 1998: 15). Ein weiterer ausschlaggebender Faktor scheint der Verbreitungsgrad des publizierenden Organs der jeweiligen Anzeigen zu sein. Marlis Hellinger untersuchte im Dezember 2003 die Stellenanzeigenteile von drei überregionalen Zeitungen sowie einer regionalen Zeitung. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass keine der von ihr untersuchten Zeitungen die Auflagen des § 611b BGB erfüllt: „Insbesondere an der regionalen Basis haben bisher weder die gesetzlichen Vorgaben noch die Reformvorschläge nennenswerte Veränderungen bewirkt“ (s. Hellinger 2004: 287f.).³¹

5.4 Der öffentliche Diskurs

Seit der Veröffentlichung der ersten „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs“ im Jahre 1980 „hat ein – häufig emotional geführter – öffentlicher Diskurs diesen Sprachwandel begleitet“ (s. Hellinger 2000: 177f.). Von der beachtlichen Resonanz des Themas zeugt die stetig anhaltende Kritik an der feministischen Sprachkritik in den meist konservativen Printmedien. In den vergangenen Jahren rückte das Thema dabei zunehmend in den Kontext von Political Correctness (s. Schoenthal 1998: 23f.). Hellinger (2000) zeigt verschiedene Strategien auf, mit deren Hilfe die Reformvorschläge und die veränderte Sprachpraxis in deutschen Zeitungen und Zeitschriften kritisiert werden. Zu den Strategien zählen unter anderem die Übergeneralisierung geschlechtergerechter Sprachmuster oder deren Anwendung auf marginale Fälle. Dabei werden die Funktion und der Anwendungsbereich geschlechtergerechter Alternativen entweder in unzulässiger Weise erweitert oder auf marginale und untypische Fälle reduziert (z.B. Mensch → Menschin). Der Effekt eines derartigen Umgangs mit den Reformvorschlägen ist, dass eine geschlechtergerechte Sprache als übertrieben, trivial und lächerlich erscheint. Als weitere Strategie nennt Hellinger das Ignorieren

³¹ Zur Geschlechtsspezifikation in Stellenanzeigen vgl. auch Greve et al. (2002).

der Funktion von Sprache als Instrument gesellschaftlichen Handelns, womit der zentrale Grundsatz der Reformpolitik eliminiert sei. Dieser sieht Sprache sowohl als Herrschafts- als auch als Protestinstrument (s. Hellinger 2000: 181f.).

Gegen die Verwendung geschlechtergerechter Sprachmuster werden im öffentlichen Diskurs verschiedene Argumente hervorgebracht. Der Feminisierung von Pronomina und der damit verbundenen Anpassung der Kongruenzregeln wird eine Verletzung des deutschen Pronominalsystems vorgeworfen, wodurch eine Verwendung derartiger Formen unmöglich sei. Weiterhin sei die geschlechtergerechte Sprache nicht mit dem sprachlichen Ökonomieprinzip vereinbar, da die Alternativen zu lang und Schrägstriche und Klammern beim Geschlechtersplitting zu verwirrend und potenziell missverständlich seien. Ebenso fehle es dem symmetrischen Sprachgebrauch außer an Präzision auch an Eleganz. Zusätzlich wird bezweifelt, dass die Neuerungen von der Sprachgemeinschaft gewünscht und aufgenommen werden (s. Hellinger/Schräpel 1983: 52-54).

Insgesamt kommt dem öffentlichen Diskurs ein erhebliches manipulatives Potential zu, da die meisten Sprecher/innen des Deutschen keinen direkten Zugang zu den Richtlinien haben und deshalb auf die Vermittlung durch den öffentlichen Diskurs angewiesen sind (s. Hellinger 1997: 38).

Obwohl die Diskussion mittlerweile bei weitem nicht mehr die Brisanz und Präsenz besitzt, wie noch zu Beginn der feministischen Sprachkritik Ende der 1970er Jahre (s. Spillmann 1993: 11), führt die Thematik immer wieder zu kontroversen Diskussionen. Jüngstes Beispiel ist die Veröffentlichung einer „Bibel in gerechter Sprache“, welche von 42 Theologinnen und zehn Theologen entwickelt wurde. Ein Hauptanliegen dieser Bibelübersetzung ist es, „die Ergebnisse feministisch-theologischer und sozialgeschichtlicher Forschung, sowie Erfahrungen aus dem jüdisch-christlichen Dialog über die üblichen Kreise hinaus bekannt zu machen und auch – kontrovers – zu diskutieren“ (s. <http://www.bibel-in-gerechter-sprache.de/grundld.htm>). Hierzu zählt unter anderem auch, die in den biblischen Texten genannten oder mitgemeinten Frauen sprachlich sichtbar zu machen, so dass in der neuen Bibelversion z.B. neben Aposteln und Propheten auch Apostelinnen und Prophetinnen auftreten. Ebenso wird Gott nicht mehr mit „Herr“ bezeichnet, sondern mit verschiedenen Namen, wie „der Ewige“, „die Ewige“ oder „die Lebendige“. Kritiker/innen werfen der „gerechten“ Bibel ein angestrengt wirkendes Bemühen vor, beiden Geschlechtern ausreichende Gerechtigkeit

widerfahren zu lassen (s. Müller 2006: ohne Seite). Eine „gut gemeinte, aber völlig unleserliche Travestie eines Kommentars“ sei das Ergebnis (s. Kallscheuer 2006: 16).

Es wird deutlich, dass die Thematik der geschlechtergerechten Sprache immer noch Aktualität besitzt und zu kontroversen Diskussionen führen kann, wenngleich das Konfliktpotenzial im Vergleich zu den Anfängen der feministischen Sprachkritik stark abgenommen hat. Ob sich die Diskussion bezüglich der genannten Bibel weiter verschärfen oder schon nach kurzer Zeit wieder abklingen wird, bleibt abzuwarten. Über die Resonanz in der Öffentlichkeit werden die Verkaufszahlen der „Bibel in gerechter Sprache“ Auskunft geben.

III Fragebogenerhebung zum Thema: Einstellung zur geschlechtergerechten Sprache

1 Intention der Untersuchung

Die Thematik der geschlechtergerechten Sprache ist seit Beginn der feministischen Sprachkritik immer wieder in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gelangt, dennoch hat mittlerweile nicht nur das öffentliche, sondern z.T. auch das wissenschaftliche Interesse an dieser Thematik abgenommen (s. Schiewe 2002: 221). Zudem hat die Diskussion an Brisanz bzw. Konfliktpotenzial verloren.³² Beides könnte zum einen darauf zurückzuführen sein, dass viele der von Feministinnen geforderten Veränderungen bereits umgesetzt worden sind. Zum anderen stellt sich die Frage, ob dafür nicht auch eine positivere Einstellung zu geschlechtergerechter Sprache sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der Wissenschaft ursächlich ist, wobei im Rahmen dieser Untersuchung weniger das wissenschaftliche als vielmehr das öffentliche Interesse im Fokus steht.

Die Untersuchung soll zeigen, wie die Öffentlichkeit die Entwicklungen hin zu einem geschlechtergerechten Deutsch beurteilt, das heißt, ob die bisherigen

³² Vgl. dazu die Ausführungen in II 5.4.

Veränderungen als nützlich oder überflüssig von ihr empfunden werden. In diesem Zusammenhang gilt es zunächst zu klären, ob die geschlechtergerechte Sprache überhaupt wahrgenommen wird. Daran anschließend soll herausgefunden werden, ob eine derartige Sprachverwendung mit den dazugehörigen sprachlichen Veränderungen in der Bevölkerung Akzeptanz findet bzw. bereits gefunden hat. Damit einher geht die Frage nach der Verbreitung eines geschlechtergerechten Sprachgebrauchs, insbesondere, ob die geschlechtergerechten Sprachmuster mittlerweile auch in den *privaten* Sprachgebrauch der Menschen übergegangen sind.

Um den Blickwinkel der Untersuchung durch die Konzentration auf die Bestätigung bzw. Widerlegung einiger weniger Thesen nicht von Beginn an einzuschränken, habe ich mich entschieden, relativ weit gefasste Fragen zu stellen, welche die Untersuchung leiten, und lediglich verschiedene Hypothesen zu formulieren, die sich aus der Lektüre der Literatur ergeben haben.³³ Auf diese Weise können u.U. zusätzliche Erkenntnisse gewonnen werden, die durch eine von Beginn an eingeschränkte Zielsetzung nicht zu erlangen wären.

2 Leitfragen und Hypothesen der Untersuchung

2.1 Wird das Bemühen um eine geschlechtergerechte Sprache wahrgenommen?

Die erste Leitfrage der Untersuchung setzt sich mit der Wahrnehmung geschlechtergerechter Sprachmuster auseinander.

Seit dem Ende der 1970er Jahre wurden viele der aus der feministischen Sprachkritik hervorgegangenen Forderungen bereits umgesetzt. Insbesondere im Bereich der Rechts- und Verwaltungssprache sind diesbezüglich erhebliche Neuerungen zu verzeichnen.³⁴ Aber auch in den Medien und der Politik ist eine geschlechtergerechte Sprachverwendung inzwischen vielfach sichtbar (s. Hellinger 2000: 177). Es stellt sich die Frage, ob die Bevölkerung derartige Bemühungen

³³ Eigene Vermutungen bezüglich zu erwartender Ergebnisse formuliere ich nicht explizit als Hypothesen, sondern erwähne sie an entsprechender Stelle der Arbeit.

³⁴ Vgl. II 5.3.1.

wahrnimmt und wenn sie sie wahrnimmt, in welchen gesellschaftlichen Bereichen sie es tut.

Ausgehend von der mittlerweile starken Verbreitung geschlechtergerechter Sprachmuster ist anzunehmen, dass dem Großteil der Bevölkerung die öffentlichen Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache bereits aufgefallen sind. In welchen gesellschaftlichen Bereichen dies der Fall ist, muss die Erhebung zeigen. Hellinger/Schräpel (1983) zeigten auf, dass sexistische Sprachmuster in den 1980er Jahren von einer wachsenden Zahl von Frauen und Männern bemerkt wurden (s. Hellinger/Schräpel 1983: 66). Da die Wahrnehmung sexistischer Sprachmuster m.E. als Voraussetzung für die Wahrnehmung geschlechtergerechter Sprachmuster verstanden werden kann, lässt sich das Ergebnis von Hellinger/Schräpel als Hypothese auf meine Untersuchung übertragen.³⁵ Aufgrund der weiteren Ergebnisse von Hellinger/Schräpel lässt sich zusätzlich vermuten, dass die Wahrnehmung geschlechtergerechter Sprachmuster bzw. die Sensibilisierung dafür in Abhängigkeit zu Geschlecht und Bildungsstand der Menschen steht. Hellinger/Schräpel (1983) kamen zu dem Schluss, dass „eine längere schulische Bildungsperiode, die gerade auch die Reflexion von Sprache einschließt“, die Sensibilisierung für sexistische Sprachmuster bei beiden Geschlechtern erhöht (s. Hellinger/Schräpel 1983: 58). Dieses Resultat lässt sich m.E. ebenfalls als Hypothese auf die vorliegende Untersuchung übertragen. Demnach müsste die Sensibilisierung für geschlechtergerechte Sprachmuster in einem ähnlichen Abhängigkeitsverhältnis zu Geschlecht und Bildungsstand der Menschen stehen wie die Sensibilisierung für sexistische Sprachmuster.

Zusammenfassend lassen sich folgende Hypothesen bilden:

Die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache sind von der Mehrheit der Bevölkerung bereits wahrgenommen worden.

Eine längere Bildungsperiode erhöht die Sensibilisierung für geschlechtergerechte Sprachmuster bei beiden Geschlechtern.

³⁵ Der einzige Unterschied besteht darin, dass ich mich im Gegensatz zu Hellinger/Schräpel nicht für die Wahrnehmung sexistischer, sondern geschlechtergerechter Sprachmuster interessiere.

2.2 Wie ist die Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache?

Die zweite Leitfrage steht im Mittelpunkt dieser Untersuchung. Sie nimmt Bezug auf die Einstellung der Bevölkerung zur geschlechtergerechten Sprache, also darauf, ob die geschlechtergerechte Sprache, auch rückblickend auf bereits erreichte Veränderungen, akzeptiert oder als unwichtig bzw. überflüssig empfunden wird. Die Grundhaltung zur Thematik differiert vermutlich hinsichtlich des Alters sowie des Geschlechts der Proband/inn/en am stärksten. So könnte bezüglich des Alters von großer Bedeutung sein, ob der Höhepunkt der Frauenbewegung und das Aufkommen der Debatte um eine geschlechtergerechte Sprache selbst miterlebt oder nur im Nachhinein rezipiert worden sind. Personen – insbesondere Frauen –, die diese Zeit bewusst erlebten, vielleicht sogar aktiv beteiligt waren und möglicherweise selbst die Diskriminierung aufgrund ihres Geschlechts erfahren haben, werden dem Sachverhalt vermutlich positiver gegenüberstehen als diejenigen, die damals für solche Erfahrungen noch zu jung oder noch gar nicht geboren waren. Weiterhin steht zu vermuten, dass eigene Betroffenheit einen Einfluss auf die Denkweise der Personen ausübt. Demnach müssten Frauen eine vergleichsweise positivere Grundhaltung hinsichtlich einer geschlechtergerechten Sprache einnehmen als Männer, da ihnen die Veränderungen zum Nutzen gereichen sollen.

Im öffentlichen, teilweise aber auch im wissenschaftlichen Diskurs werden häufig nur die negativen Aspekte einer geschlechtergerechten Sprache hervorgehoben. Unlesbarkeit, negative Auswirkungen auf die Stilistik von Texten sowie eine generelle Überflüssigkeit werden ihr vorgeworfen.³⁶ Da für einen Großteil der Bevölkerung der öffentliche Diskurs die einzige Informationsquelle zu dieser Thematik darstellt, ist davon auszugehen, dass die Mehrheit der Menschen einer geschlechtergerechten Sprache eher negativ gegenübersteht.

Ebenfalls wird der Frauenbewegung und der Feministischen Linguistik vielfach vorgeworfen, eine Veränderung der Sprache erzwingen zu wollen, ohne danach zu fragen, ob die Bevölkerung, insbesondere die Frauen, dies überhaupt wünschen (s. Bickes/Brunner 1992: 15). So zeichne sich mittlerweile die Tendenz ab, dass sich immer mehr Frauen, vornehmlich junge Frauen, von einer geschlechtergerechten

³⁶ Ein aktuelles Beispiel bildet die Diskussion um die „Bibel in gerechter Sprache“.

Sprache abwendeten. Dies äußere sich z.B. in der Tatsache, dass viele Frauen wieder die maskuline Personenbezeichnung als geschlechtsneutrale wählten, da diese oftmals – insbesondere als Berufsbezeichnung – mit mehr Prestige verbunden und anerkannter sei als die feminine Form (s. Hausherr-Mälzer 1990: 108). Wenn sich jedoch schon Frauen von der geschlechtergerechten Sprache abwenden, dürfte dies erst recht auch auf Männer zutreffen, da diese aus geschlechtergerechter Sprache grundsätzlich keinen persönlichen Nutzen ziehen können.³⁷

Weiterhin wird angeführt, dass die Ablehnung geschlechtergerechter Sprachmuster nicht nur in Abhängigkeit zum Alter, sondern auch zum Bildungsstand der Frauen stehe, da vor allem Frauen in höheren beruflichen Positionen die feminine Berufsbezeichnung ablehnten (s. Schoenthal 1998: 11).³⁸

Auf der Grundlage der Angaben in der Literatur lassen sich die folgenden Hypothesen formulieren:

Die Mehrheit der Bevölkerung steht einer geschlechtergerechten Sprache eher negativ gegenüber.

Bei jüngeren Menschen ist die Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache geringer als bei älteren Menschen.

Frauen mit höherem Bildungsstand verwenden zur Eigenbezeichnung eher die maskuline Personen- bzw. Berufsbezeichnung als Frauen mit niedrigerem Bildungsstand.

2.3 Besteht die Bereitschaft, die geschlechtergerechte Sprache auch in den eigenen Sprachgebrauch aufzunehmen?

Obwohl die Vorschläge für eine nichtsexistische Sprache vor allem für den öffentlichen Sprachgebrauch konzipiert worden waren, erhofften sich die

³⁷ Aufgrund dessen differenziere ich in der diesbezüglichen Hypothese nicht hinsichtlich des Geschlechts der Proband/inn/en und stelle somit die Vermutung an, dass sich sowohl junge Frauen als auch junge Männer von einer geschlechtergerechten Sprache abwenden.

³⁸ Aufgrund des methodischen Vorgehens der Untersuchung konnten nicht explizit Frauen in höheren beruflichen Positionen befragt werden. Da jedoch davon auszugehen ist, dass eine höhere berufliche Positionierung in der Regel mit einer höheren Schulbildung einhergeht, verallgemeinere ich die diesbezügliche Hypothese, indem ich eine Unterteilung in höheren Bildungsstand (Sekundarstufe II) und niedrigeren Bildungsstand (Sekundarstufe I) vornehme.

Initiatorinnen gleichwohl Auswirkungen auf den privaten Sprachgebrauch (s. Hellinger 2004: 275). Mit der Frage, ob die Bereitschaft besteht, geschlechtergerechte Sprachmuster in den privaten Sprachgebrauch zu übernehmen, oder ob dies vielleicht schon geschehen ist, setzt sich die dritte Leitfrage der Untersuchung auseinander.

Hellinger/Schräpel (1983) kamen zu dem Ergebnis, dass sich die Einstellung zur Veränderung des öffentlichen Sprachgebrauchs deutlich von der Einstellung zur Veränderung des eigenen Sprachverhaltens unterscheidet. Demnach befürwortete ein Großteil ihrer Proband/inn/en einen Sprachwandel im Sinne der „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs“ für den öffentlichen Sprachgebrauch. In den privaten Sprachgebrauch wollte jedoch die überwiegende Mehrheit die geschlechtergerechte Sprache nur teilweise übernehmen (s. Hellinger/Schräpel 1983: 60-62).³⁹ Dieses Ergebnis bildet die Grundlage für die folgende Hypothese, wobei ich von einer deutlicheren Diskrepanz zwischen der Akzeptanz der geschlechtergerechten Sprache für den öffentlichen und für den privaten Sprachgebrauch ausgehe:

Die Mehrheit der Bevölkerung akzeptiert die geschlechtergerechte Sprache zwar für den öffentlichen Sprachgebrauch, ist jedoch nicht bereit, diese in den eigenen Sprachgebrauch zu übernehmen.

3 Methodisches Vorgehen

3.1 Wahl der Methode

Methodisch habe ich mich für eine Stichprobenerhebung mittels einer schriftlichen Befragung mit persönlicher Unterstützung entschieden, da sich dieses klassische Instrument der Sozialforschung besonders für Einstellungsuntersuchungen eignet (s. Schlieben-Lange 1991: 122). Wichtig ist hierbei, sich darüber bewusst zu sein, dass „die Antworten auf der Ebene der Repräsentation angesiedelt sind und nicht ohne weiteres als Aussagen über reales Sprachverhalten gelesen werden können“ (s. Schlieben-Lange 1991: 122).

³⁹ Vgl. dazu auch Hellinger (1985), S. 259.

Ein Vorteil der schriftlichen Befragung besteht darin, dass die Proband/inn/en den Erhebungsbogen selbständig ausfüllen (s. Hafermalz 1976: 7). Auf diese Weise minimiert sich zwar die Beeinflussung durch die Forscher/innen, da die Proband/inn/en nach „Gutdünken“ antworten und sich nicht von einer vermuteten Erwartungshaltung der Forscher/innen leiten lassen; der Nachteil der schriftlichen Befragung besteht jedoch darin, dass das Verständnis des Fragebogens nicht durch Rückfragen gesichert werden kann (s. Schlieben-Lange 1991: 122f.).

Um diesen Nachteil weitgehend zu minimieren, habe ich die schriftliche Befragung mit persönlicher Unterstützung gewählt. Durch meine Anwesenheit während des Ausfüllens des Fragebogens ist für die Proband/inn/en die Möglichkeit für etwaige Rück- oder Verständnisfragen jederzeit gegeben. Bei dieser Erhebungsmethode kann die Auskunftsperson zusätzlich bei der Übergabe des Fragebogens, wie bei einem mündlichen Interview, über den Grund der Untersuchung informiert werden. Ein derartiges Einleitungsgespräch wirkt sich möglicherweise zusätzlich positiv auf die Bereitschaft zur Mitarbeit aus (s. Hafermalz 1976: 7f.).

3.2 Fragebogaufbau und Formulierung der Fragen

Der Fragebogen gliedert sich in drei, den Leitfragen der Untersuchung entsprechende Themenkomplexe. Bereits die Verteilung der im Fragebogen gestellten Fragen auf die einzelnen Leitfragen weist darauf hin, dass der Fokus der Erhebung auf der zweiten Leitfrage, welche sich auf die Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache bezieht, liegt. Von den 22 einzelnen Fragen sind einige zu einem Fragenkomplex zusammengefasst, so dass sich insgesamt 16 Fragenkomplexe ergeben. Die Fragen 2A und 4A, B und C dienen der Beantwortung der ersten Leitfrage, die Fragen 1, 2B sowie 6 bis 16 der Beantwortung der zweiten Leitfrage und die Fragen 3 und 5 der Beantwortung der dritten Leitfrage.⁴⁰

Beim Aufbau des Fragebogens habe ich versucht, die Fragen so zu platzieren, dass die Proband/inn/en zunächst anhand verschiedener praktischer Beispiele einen Einblick in die Thematik erhalten. Denn erst dann, wenn sichergestellt ist, dass alle zumindest über ein einheitliches Grundwissen verfügen, können die im weiteren Verlauf gestellten Einstellungsfragen vergleichend bewertet werden.

⁴⁰ Welche Ziele die einzelnen Fragen jeweils verfolgen wird in III 4 ausführlich dargestellt.

Als Fragetypus wählte ich vorwiegend die *geschlossene Frage*, d.h. eine Frage, zu deren Beantwortung mehrere vorformulierte Antwortalternativen vorgegeben sind (s. Kromrey 2006: 375). „Diese sind [im Gegensatz zu offenen Fragen; J.W.] besonders für die statistische Auswertung geeignet, da die definierten Antworten leicht kodiert werden können“ (s. Schlobinski 1996: 39). Die dadurch entstehende Standardisierung wird häufig als Nachteil dieses Fragetypus angeführt. Geschlossene Fragen „geben dem Befragten [...] keine Möglichkeit, seine Interpretation der Situation zu explizieren, [...] er muß sich der Kategorisierung des Forschers unterwerfen“ (s. Schlieben-Lange 1991: 123). Um diesem Nachteil entgegenzuwirken, sind einige der Fragen als *halboffene* oder *halbgeschlossene* Fragen konzipiert. Dabei werden die aus Sicht der Forscher/innen wichtigsten Kategorien vorgegeben, zusätzlich wird eine Kategorie „Sonstiges“ oder „Gründe“ offen gehalten (s. Kromrey 2006: 379). Die *offene Frage* 12, welche keine Antwortalternativen vorgibt, bietet den Proband/inn/en darüber hinaus die Gelegenheit, ihnen wichtige Aspekte der Thematik gesondert vorzubringen. Diese sowie die offenen Kategorien der halboffenen bzw. halbgeschlossenen Fragen sollen qualitativ ausgewertet werden, um so wenigstens einige individuelle Eindrücke zu berücksichtigen.

Sofern es die Zielsetzung einer Frage erforderte, wurden die geschlossenen Fragen komplexer, nämlich als *Filter-* oder *Folgefragen*, formuliert. Während Filterfragen dazu dienen, „während des Interviews bestimmte Untergruppen von Befragten zu bilden, für die je spezielle Fragen zu stellen sind“ (s. Kromrey 2006: 382), verfolgen Folgefragen den Zweck, „einzelne Aspekte aus vorhergehenden Antworten genauer zu erfassen“ (s. Kromrey 2006: 383).

Bei der Formulierung der Fragen war ich bemüht, die Grundsätze der Frageformulierung und der Fragebogenkonstruktion zu beachten. Demnach sollen die Fragen so einfach wie möglich formuliert werden, d.h. komplizierte Sätze, lange Fragen und schwere Sachverhalte sind zu vermeiden. Ebenso ist auf die Eindeutigkeit der Fragen zu achten, damit für alle Proband/inn/en ein einheitlicher Bezugsrahmen geschaffen wird (s. Kromrey 2006: 373).

3.3 Festlegung der Stichprobe

Aufgrund der begrenzten finanziellen und zeitlichen Möglichkeiten kann diese Fragebogenerhebung nur eine Pilotstudie darstellen, die keinen Anspruch auf Repräsentativität erhebt.

Befragt wurden 144 Personen beiderlei Geschlechts und verschiedener Alters- und Bildungsschichten. Die Unterteilung der Proband/inn/en hinsichtlich ihres Geschlechts ging aus der Vermutung hervor, dass Frauen aufgrund ihrer stärkeren persönlichen Betroffenheit der Thematik generell positiver gegenüberstehen als Männer.⁴¹

Der Bildung der verschiedenen Altersgruppen liegt die Annahme zugrunde, dass die Einstellung zur untersuchten Thematik angesichts der persönlichen Erfahrung, welche die Proband/inn/en mit der Materie gemacht haben könnten, differiert.⁴² Den Ausgangspunkt für die Altersdifferenzierung bildet die Tatsache, dass die Frauenbewegung und die damit in Verbindung stehende Diskussion um den Sexismus in der Sprache in Deutschland etwa Ende der 1970er Jahre begannen.⁴³

Eine Person, die diese Entwicklungen bewusst miterlebt haben will, müsste zum damaligen Zeitpunkt in etwa ein Alter von fünfzehn Jahren erreicht haben und somit heute über vierzig Jahre alt sein. Hieraus ergibt sich die erste Einteilung in die Altersgruppen der Unter-Vierzig-Jährigen (-40), welche angesichts ihres Alters die Debatte nicht bewusst miterlebt haben können, und der Über-Vierzig-Jährigen (40+), bei denen dies möglich erscheint. Diese zuletzt genannte Gruppe splittete ich bei einem Alter von sechzig Jahren erneut, da das Altersspektrum meiner Ansicht nach hier sonst zu weit gefasst wäre. Ausschlaggebend war, dass die Proband/inn/en ab einem Alter von etwa sechzig Jahren bereits eine andere vorausgegangene Generation darstellen und die Grundhaltung zur Thematik von Generation zu Generation variieren kann. Insgesamt haben sich somit folgende Altersgruppen ergeben: Unter-Vierzig-Jährige (-40), Über-Vierzig-Jährige (40+) und Über-Sechzig-Jährige (60+).

Bei den Unter-Vierzig-Jährigen (-40) sind Schüler/innen bewusst ausgenommen worden, da ihre Meinungsbildung noch stark durch den elterlichen Einfluss geprägt

⁴¹ Vgl. III 2.2.

⁴² Vgl. III 2.2.

⁴³ Der Artikel „Linguistik und Frauensprache“ von Senta Trömel-Plötz aus dem Jahre 1978 gilt als Ausgangspunkt der Diskussion in Deutschland.

sein kann, weshalb sich nicht eindeutig feststellen ließe, inwieweit die elterliche oder die eigene Meinung dargestellt wird. Zusätzlich wären Schulpflichtige nicht eindeutig einer Bildungsklasse zuzuordnen, da sie sich noch in der schulischen Ausbildung befinden. Dies würde die Auswertung zusätzlich komplizieren. Unter Berücksichtigung dieser Kriterien ergab sich insgesamt ein Altersspektrum von 20 bis 76 Jahren.

Vornehmlich zur Beantwortung der ersten Leitfrage und der damit in Verbindung stehenden Hypothesen war eine Differenzierung hinsichtlich des Bildungsstandes der Proband/inn/en notwendig. Diesbezüglich unterteilte ich die Proband/inn/en in diejenigen, die einen Schulabschluss der Sekundarstufe I besitzen, und in solche, die einen Schulabschluss der Sekundarstufe II besitzen. Zwar bestand zusätzlich die Möglichkeit, sofern vorhanden, andere Abschlüsse anzugeben, da dies aber nicht vorkam, blieb es hinsichtlich der Variablen Bildung bei diesen zwei Kategorien.

(Tab. 1) Übersicht über die Proband/inn/en

		Sek I	Sek II	- 40	40 +	60 +
Frauen	85	33	52	41	29	15
Männer	59	12	47	31	21	7
Gesamt	144	45	99	72	50	22

Trotz der relativ geringen Anzahl von Proband/inn/en erwarte ich, aufgrund der Stichprobe allgemeine Schlüsse ziehen zu können. Auch wenn aufgrund der begrenzten Datenmenge die Gefahr der unzureichenden Verallgemeinerung besteht, können eventuell dennoch zuverlässige Tendenzen geliefert werden.

Da die Befragung ausschließlich im Raum Münster durchgeführt worden ist, können über regionale Unterschiede hinsichtlich der Einstellung zur geschlechtergerechten Sprache keine Aussagen getroffen werden, was aber auch nicht Ziel der Untersuchung ist. Sicherlich wäre es interessant, herauszufinden, ob diesbezüglich regionale Unterschiede oder solche zwischen Land- und Stadtbevölkerung bestehen, doch kann eine derartige Pilotstudie diesen Anspruch nicht erfüllen.

3.4 Durchführung eines Pretests

Der eigentlichen Befragung wurde zunächst ein *Pretest* vorangestellt. Bei einem Pretest handelt es sich um eine Voruntersuchung, die einen geringen Anteil der Stichprobe umfasst und so ausgewertet wird, wie es letztlich geplant ist. Auf diese Weise können insbesondere die Fragen, die Frageformulierungen sowie der Fragebogenaufbau vorab getestet werden (s. Schlobinski 1996: 41).

Für den Pretest wählte ich fünfzehn Personen aus, die, bezogen auf *Alter, Bildung* und *Geschlecht*, meiner späteren Gruppe von Proband/inn/en entsprachen. Bereits in anschließenden Gesprächen mit diesen Personen sowie bei der Auswertung der fünfzehn Fragebögen wurden einige Schwächen des ursprünglichen Fragebogens deutlich. Aus diesem Grund erfolgten im Anschluss an den Pretest einige Änderungen bei einzelnen Frageformulierungen sowie bei der Reihenfolge der Fragen.⁴⁴ Zusätzlich befragte ich einzelne Personen mündlich in bezug auf den Fragebogen, um zu kontrollieren, wie die verschiedenen Fragen verstanden und interpretiert werden. Auch dies erbrachte viele nützliche Erkenntnisse.

3.5 Erhebung

Die Ergebnisse dieser Untersuchung basieren auf Fragebögen, die im November und Dezember 2006 im Raum Münster verteilt wurden und zwar im Regionalverkehr der Deutschen Bahn. Der Zugverkehr eignete sich insofern besonders gut für die Erhebung, als auf diese Weise eine große Anzahl von Proband/inn/en beiderlei Geschlechts sowie verschiedener Alters- und Bildungsschichten in relativ kurzer Zeit befragt werden konnte. Ebenso bestätigte sich meine Vermutung, dass die Menschen während einer Zugfahrt am ehesten die Zeit zur Teilnahme an einer derartigen Untersuchung erübrigen können. Für eine Befragung auf der Straße erschien mir mein Fragebogen mit einem Umfang von sieben Seiten deutlich zu lang.

Insgesamt war die Bereitschaft zur Teilnahme an meiner Umfrage sehr hoch. Nur sehr wenige angesprochene Personen lehnten die Teilnahme ab, darunter

⁴⁴ Welche Änderungen aufgrund der Ergebnisse des Pretests durchgeführt worden sind, erläutere ich an entsprechender Stelle im weiteren Verlauf der Arbeit.

vergleichsweise viele Ältere. Daher fällt die Altersgruppe der Über-Sechzig-Jährigen (60+) im Vergleich zu den anderen beiden Gruppen deutlich kleiner aus.⁴⁵

In einem Vorgespräch erläuterte ich den Proband/inn/en jeweils kurz den Zweck meiner Untersuchung und gab Hinweise zum Ausfüllen des Fragebogens. Ebenso, da rechtlich zwingend (s. Schlobinski 1996: 41), wies ich auf die Gewährleistung der Anonymität hin. Mit einigen der Proband/inn/en ergab sich nach der Befragung ein Gespräch, bei dem sich diese zur Thematik und zur Untersuchung äußerten. Zusätzlich war häufig zu beobachten, dass Proband/inn/en nach Abgabe des Fragebogens untereinander ins Gespräch kamen und weiter über das Thema diskutierten.

Als positiv erwies sich, dass ich bei jeder Befragung selbst anwesend war. Auf Schwierigkeiten und Verständnisprobleme, die nach Durchsicht der ersten ausgefüllten Fragebögen deutlich geworden waren, konnte ich bei der Verteilung der weiteren Fragebögen explizit hinweisen, wodurch sich die Anzahl falsch oder unvollständig ausgefüllter Fragebögen deutlich verringerte.

Insgesamt konnte ich 144 von 170 verteilten Fragebögen auswerten. Die übrigen Fragebögen waren unvollständig ausgefüllt.

3.6 Auswertung

Die Auswertung der Fragebögen erfolgte – je nach Fragetypus – auf unterschiedliche Weise. Bei einem Großteil der Fragen (Fragen 2, 4, 5, 8 bis 11 und 13 bis 16) wurde ermittelt, wie sich die abgegebenen Stimmen prozentual auf die verschiedenen Antwortoptionen verteilen. Dabei galt es zu beachten, dass bei Fragen, die lediglich das Nennen einer Antwort zuließen (z.B. Frage 11), die Summe der Antworten immer 100% beträgt.⁴⁶ Bei Fragen, die Mehrfachnennungen erlaubten (z.B. Frage 4A, B und C), konnte grundsätzlich jede vorgegebene Antwort 100% der Stimmen erlangen, so dass die Summe der Antworten gegebenenfalls mehr als 100% beträgt.

Im Fall der halboffenen bzw. halbgeschlossenen Fragen (Fragen 4A, B und C, 8 bis 10 und 13 bis 16) wurde zunächst die Stimmverteilung prozentual ermittelt, die

⁴⁵ Vgl. dazu Tabelle 1: *Übersicht über die Proband/inn/en*, S. 38.

⁴⁶ Infolge der Rundung der Werte ergab sich teilweise eine Ungenauigkeit von bis zu 0,1%.

Auswertung etwaiger Kommentare oder Begründungen erfolgte anschließend qualitativ.

Eine ebenfalls qualitative Auswertung wurde bei Frage 12, der einzigen offenen Frage, durchgeführt. Da nicht alle hier gegebenen Antworten umfassend dargestellt und analysiert werden konnten, beschränke ich mich darauf, mehrfach genannte und interessante Aspekte der Antworten darzustellen.

Die Auswertung der übrigen Fragen erfolgte per Indexbildung.⁴⁷ Dies wird am Beispiel der Frage 3 erläutert:

Zur Auswahl standen vier Bewertungsdimensionen geschlechtergerechter Sprache, zu welchen die Proband/inn/en jeweils ihre Zustimmung (z.B. „gut“), ihre Ablehnung (z.B. „schlecht“) oder eine indifferente Beurteilung (z.B. „ist mir egal“) zum Ausdruck bringen sollten. Zur Bildung eines additiven *Gesamtindex* (GI), wurden zunächst die unterschiedlichen Antwortmöglichkeiten operationalisiert. Die Zustimmung („gut“) erhielt den Zahlenwert 1, die indifferente Beurteilung („ist mir egal“) den Zahlenwert 2 und die Ablehnung („schlecht“) den Zahlenwert 3. Anschließend wurden jeweils die Zahlenwerte der vier Antworten addiert und durch vier dividiert. Der daraus resultierende Wert stellt den Gesamtindex (GI) dar. Auf die gleiche Weise wurde bei den Fragen 1, 6 und 7 verfahren. Unterschiede bestehen lediglich in der Anzahl der Bewertungsdimensionen und der vorgegebenen Antworten. In allen derartig ausgewerteten Fragen belegt ein niedriger Gesamtindex (GI) eine positive und ein hoher Gesamtindex (GI) eine negative Einstellung zur jeweiligen Thematik.

Bei allen Fragen wurde zunächst das Ergebnis aus den Antworten aller Proband/inn/en ermittelt, anschließend erfolgte die differenzierte Auswertung der zuvor entsprechend der Variablen *Geschlecht*, *Alter* und *Bildung* gebildeten Gruppen.

⁴⁷ Zur Methode der Indexbildung vgl. auch Kromrey (2006), S. 183-188.

4 Formulierung, Reihenfolge und Ziele der einzelnen Fragen

Die Angaben zur Person

Entgegen der Ratschläge in der Literatur, die sozialstatistischen Daten der Proband/inn/en erst zum Schluss der Befragung zu ermitteln,⁴⁸ habe ich mich entschieden, die „Angaben zur Person“ an den Anfang des Fragebogens zu stellen.

Da Fragen zu den sozialstatistischen Daten den Intimbereich des Einzelnen berühren und sich z.T. auf Themen beziehen, die nur ungerne beantwortet werden (wie z.B. Fragen zum Einkommen), gelten diese als „schwierige Fragen“. Die Zahl der Antwortverweigerungen liegt bei Fragen mit „schwierigen“ Themen deutlich höher als bei anderen Fragen (s. Kromrey 2006: 380f.). Es wird daher empfohlen, „schwierige Fragen“ nicht an den Anfang eines Fragebogens zu stellen, da es einfacher sei, die Befragung mit möglichst neutralen Fragen „in Gang kommen zu lassen“ (s. Kromrey 2006: 383). Da ich für meine statistische Auswertung jedoch lediglich Angaben zu Geschlecht, Alter, Schulabschluss sowie Beruf der Proband/inn/en erbitte, erachtete ich die Platzierung zu Beginn des Fragebogens als unproblematisch.

Ausschlaggebend für die Entscheidung war letztlich die Tatsache, dass sich die vier letzten Fragen des Fragebogens ausschließlich an Frauen richten. Wenn die „Angaben zur Person“ erst nach diesen „Frauenfragen“ platziert gewesen wären, hätte möglicherweise ein Großteil der Probanden dies in der Annahme, nicht mehr angesprochen zu sein, übersehen. Eine Platzierung hinter den allgemeinen und vor den „Frauenfragen“ erschien mir zu verwirrend für die Probandinnen.

Inhaltlich erfrage ich solche Sozialdaten, welche für meine spätere Auswertung relevant sind. Dazu zählen die Angaben zu Geschlecht, Alter und Bildung der Proband/inn/en. Zusätzlich sollen die Proband/inn/en Aussagen zu ihrer Berufsausbildung und – sofern davon abweichend – zu ihrer momentan ausgeübten Tätigkeit treffen. Anhand dieser Angaben möchte ich überprüfen, ob die Probandinnen zur Eigenbezeichnung eher die feminine oder die maskuline Berufsbezeichnung wählen. Da Fragebögen in der Regel der Reihe nach ausgefüllt

⁴⁸ Vgl. hierzu Schlobinski (1996), S. 40 und Kromrey (2006), S. 381.

werden, erwarte ich Aussagen, die ohne Beeinflussung durch die späteren Fragen getroffen wurden.

Frage 1

Frage 1 wählte ich als Einstiegsfrage in den Fragebogen aus, da sie die Proband/inn/en bereits zu Beginn der Befragung mit einigen feministischen Formulierungsalternativen vertraut macht. Sie dient der Beantwortung der zweiten Leitfrage. Die Einstellung zu verschiedenen feministischen Vorschlägen, Frauen auch im Bereich der Grammatik sichtbar zu machen, soll hier ermittelt werden. Zudem soll erforscht werden, inwieweit sich die verschiedenen Vorschläge bereits durchsetzen konnten, ob also die feministischen Neu- (z.B. „frau“) oder Umformulierungen (z.B. „jedefrau“) bereits akzeptiert und als grammatisch korrekt empfunden werden. Die Proband/inn/en sollen die angegebenen Sätze, welche, wie angemerkt, ausschließlich zu bzw. über Frauen gesagt werden, ihrem Sprachgefühl nach als „völlig akzeptabel“ oder „völlig inakzeptabel“ einstufen. Die Option „geht so“ wählte ich als neutrale Kategorie aus, um den Faktor der Unsicherheit zu berücksichtigen.

Die verschiedenen Beispielsätze thematisieren unterschiedliche Aspekte feministischer Sprachkritik, insbesondere die Feminisierung von Pronomina.

Die Sätze *a)*, *b)* und *c)* setzen sich mit dem von Feministinnen neu konstruierten Indefinitpronomen „frau“ auseinander, die Beispielsätze *d)* und *e)* mit der feministischen Kritik am Pronomen „jedermann“. Die Beispielsätze *f)* bis *i)* sollen Aufschluss darüber geben, inwieweit sich eine – von Feministinnen geforderte – Feminisierung der Kongruenzregeln im Bereich der Pronomen bereits durchsetzen konnte. Die verbleibenden Beispielsätze *j)* und *k)* behandeln den in der Linguistik oft kontrovers diskutierten Genus-Sexu-Konflikt.

Innerhalb der verschiedenen Themenkomplexe ist jeweils ein Beispielsatz mit der „sexistischen“ Form aufgeführt. Zusätzlich stehen ein bis zwei Beispielsätze mit geschlechtergerechten Alternativen zur Wahl. Von diesen Alternativformen, welche von feministischer Seite zur Durchsetzung einer geschlechtergerechten Sprache angeboten werden, habe ich bewusst nur solche ausgewählt, die meiner Ansicht nach nicht zu weit vom tatsächlichen Sprachgebrauch entfernt sind und somit die Chance haben, in den allgemeinen Sprachgebrauch übernommen zu werden, oder von denen empirische Untersuchungen belegen, dass sich in jenem Bereich gerade

ein Sprachwandelprozess vollzieht.⁴⁹ Alternativen, wie der „verrückte Pusch-Vorschlag“ oder die totale Feminisierung der deutschen Sprache, wären vermutlich zu provokativ gewesen und hätten die Proband/inn/en von Beginn an eine negative Grundhaltung der Thematik gegenüber einnehmen lassen.

Mit Hilfe der Gesamtindexbildung möchte ich herausarbeiten, ob in einem frauenspezifischen Kontext die laut Feministinnen „sexistische“ oder die geschlechtergerechte bzw. in diesem Fall „frauengerechte“ Sprache bevorzugt wird. Weiterhin habe ich mich dazu entschlossen, die Bewertungsdimensionen, die das Indefinitpronomen „frau“ und den Genus-Sexus-Konflikt thematisieren, zusätzlich einer Einzelauswertung zu unterziehen. Meine Wahl fiel auf diese Aspekte der Thematik, da sie meiner Ansicht nach eine bedeutende Rolle in der Diskussion um eine geschlechtergerechte Sprache einnahmen bzw. einnehmen. Das Indefinitpronomen „frau“ zählt zu den wohl provokantesten und zugleich populärsten Sprachneuerungen der feministischen Sprachkritik (s. Pusch 1984: 76), weshalb mir eine gesonderte Betrachtung der gegenwärtigen Einstellung der Menschen zu diesem Indefinitpronomen wichtig erschien. Im Fall des Genus-Sexus-Konfliktes belegen verschiedene Untersuchungen, dass im Deutschen mittlerweile die Tendenz besteht, eher die Kongruenz mit dem biologischen Geschlecht (Sexus) individueller Referent/inn/en zu suchen als mit dem Genus des Bezugswortes (s. Frank 1992: 129). Ob sich diese Tendenz weiterhin bestätigen lässt, soll anhand der Einzelauswertung der dazugehörigen Bewertungsdimension analysiert werden.

Frage 2

Nachdem die Proband/inn/en in Frage 1 bereits mit einigen feministischen Vorschlägen zur Sichtbarmachung der Frau im Bereich der Grammatik vertraut gemacht worden sind, werden diese in Frage 2 (A und B) nochmals aufgegriffen. Ergänzend folgt ein Überblick über die vorgeschlagenen Veränderungen im Bereich der „Bezeichnungen und Titel“. Anhand der „Unesco-Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch“⁵⁰ werden die unterschiedlichen Möglichkeiten zur sprachlichen Sichtbarmachung der Frau sowohl im Bereich der Grammatik als auch im Bereich der „Bezeichnungen und Titel“ noch einmal auszugsweise aufgeführt. Auf

⁴⁹ Dies gilt für Substantive mit Genus-Sexus-Konflikt.

⁵⁰ Vgl. dazu Hellinger/Bierbach (1993).

diese Weise wird sichergestellt, dass alle Proband/inn/en zu diesem Zeitpunkt zumindest über ein Grundwissen über den Untersuchungsgegenstand verfügen, so dass die folgenden Fragen zur Einstellung zu geschlechtergerechter Sprache vergleichend ausgewertet werden können.

Doch dient Frage 2 nicht nur dazu, einen Überblick über die Thematik zu geben, sondern auch dazu, die erste und die zweite Leitfrage zu beantworten („Wird das Bemühen um eine geschlechtergerechte Sprache wahrgenommen?“ und „Wie ist die Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache?“). Ich möchte herausfinden, ob den Proband/inn/en bekannt war, dass es derartige Richtlinien gibt (Frage 2A), das heißt, ob sie die geschlechtergerechte Sprache bereits als konkret ausgearbeitetes und z.T. verbindliches Konstrukt wahrgenommen haben und ob sie die Richtlinien als sinnvoll erachten (Frage 2B). Da die Kenntnis der Richtlinien die Wahrnehmung der geschlechtergerechten Sprache voraussetzt, lassen sich durch Frage 2A einige Antworten für die erste Leitfrage erzielen. Frage 2B hingegen soll Aufschluss über die Einstellung der Proband/inn/en zu einer geschlechtergerechten Sprache geben. Der Thematik gegenüber positiv eingestellte Personen werden die Richtlinien vermutlich eher als sinnvoll erachten als solche, die der Thematik generell negativ gegenüberstehen.

Frage 3

Frage 3 soll Auskunft darüber geben, wie die Einstellung der Proband/inn/en zu bereits durchgeführten und unter anderem durch die feministische Sprachkritik initiierten sprachlichen Veränderungen ist. Da sich die angegebenen Veränderungen auf den öffentlichen Sprachgebrauch beziehen, dient Frage 3 in Korrespondenz mit Frage 5 zusätzlich der Beantwortung der Hypothese *„Die Mehrheit der Bevölkerung akzeptiert die geschlechtergerechte Sprache zwar für den öffentlichen Sprachgebrauch, ist jedoch nicht bereit, diese in den eigenen Sprachgebrauch zu übernehmen“*.

Es wurden solche Beispiele ausgewählt, die allen Proband/inn/en bereits im Alltag begegnet sein sollten.

Frage 4

Diese Frage dient der Beantwortung der ersten Leitfrage, die sich auf die Wahrnehmung geschlechtergerechter Sprachmuster bezieht. Ich verwendete hier

zum ersten Mal eine Filterfrage, da die weiterführenden Fragen A, B und C nur von einer bestimmten Gruppe von Proband/inn/en beantwortet werden können. Zunächst soll Auskunft darüber gegeben werden, ob in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen bereits ein Bestreben nach geschlechtergerechten Sprachmustern bemerkt wurde. Nur diejenigen, welche dies bejahen, können anschließend auch die Fragen 4A, B und C, in welchen diese Wahrnehmung differenzierter betrachtet werden soll, beantworten. In Frage 4A sind zunächst die gesellschaftlichen Bereiche zu benennen, in denen den Proband/inn/en diese Bemühungen aufgefallen sind. Bei der Auswahl der Kategorien (*Schule, Beruf, Behörden, Medien* und *Politik*) habe ich mich an der Studie von Hellinger/Schräpel (1983) orientiert, welche die Thematik in ähnlicher Weise behandelt.⁵¹ Um die Antwortmöglichkeiten nicht von vornherein zu sehr einzuschränken, besteht zusätzlich die Option, weitere bzw. andere gesellschaftliche Bereiche zu nennen. In den Fragen 4B und C soll die Wahrnehmung der geschlechtergerechten Sprache differenzierter betrachtet werden. Ich frage, in welchen gesellschaftlichen Bereichen der Ansicht der Proband/inn/en nach wenig und in welchen Bereichen verstärkt auf eine geschlechtergerechte Sprache Rücksicht genommen wird. Für die Auswertung der Fragen 4A, B und C hoffe ich, dass sich bei den einzelnen Fragen klare Tendenzen für ein bis zwei gesellschaftliche Bereiche abzeichnen werden.

Frage 5

Mit dieser Filterfrage möchte ich herausfinden, ob die Proband/inn/en bereits geschlechtergerechte Sprachmuster verwenden und wenn ja, ob sie dies bewusst oder unbewusst tun. Falls sie angeben, keine geschlechtergerechten Formulierungen bei ihrem eigenen Sprachgebrauch zu benutzen, erfrage ich zusätzlich, ob die Bereitschaft besteht, dies in Zukunft zu tun.

Die weiterführende Aufsplittung der Frage in die „wenn ja“- und „wenn nein“-Optionen hatte sich nach Gesprächen mit den Proband/inn/en meines Pretests ergeben. Zwar handelte es sich bei dieser Frage bereits in der Version des Pretests um eine Filterfrage, doch war die Anzahl der Einzelfragen dort geringer. So lautete

⁵¹ Wie bereits dargestellt, interessiere ich mich nicht für die Wahrnehmung sexistischer, sondern für die Wahrnehmung geschlechtergerechter Sprachmuster.

die Frage zunächst: „Achten Sie bei Ihrem eigenen Sprachgebrauch auf geschlechtergerechte Formulierungen?“ → wenn nein: „Würden Sie in Zukunft bei Ihrem eigenen Sprachgebrauch auf geschlechtergerechte Formulierungen achten?“ Verschiedene Pretest-Proband/inn/en wiesen im anschließenden Gespräch jedoch darauf hin, dass sie sich ein differenzierteres Antwortspektrum gewünscht hätten. Sie gaben an, zwar geschlechtergerechte Formulierungen zu verwenden, jedoch nicht eigens darauf zu achten, dies zu tun. Aus diesem Grund entschied ich mich dafür, die Ausgangsfrage neutraler zu formulieren und zusätzlich die Option des bewussten und des unbewussten Gebrauchs anzubieten. Daraus lassen sich Rückschlüsse ziehen, ob Menschen geschlechtergerechte Formulierungen aus Überzeugung in ihren eigenen Sprachgebrauch übernommen haben, weil sie zur Verbreitung der geschlechtergerechten Sprache aktiv beitragen möchten, oder ob sich geschlechtergerechte Formulierungen aufgrund ihrer mittlerweile weiten Verbreitung im öffentlichen Sprachgebrauch in den privaten Sprachgebrauch der Menschen lediglich „eingeschlichen“ haben.

Hellinger/Schräpel (1983) kamen in ihrer Untersuchung zu dem Ergebnis, dass zwar ein Großteil ihrer Proband/inn/en die geschlechtergerechte Sprache für den öffentlichen Sprachgebrauch akzeptierte, jedoch nicht in gleicher Weise die Bereitschaft zeigte, diese auch in den eigenen Sprachgebrauch zu übernehmen. Ich möchte untersuchen, ob sich dieses Ergebnis, fast 25 Jahre nach dieser Studie, aufrechterhalten lässt oder ob die geschlechtergerechte Sprache mittlerweile auch für den privaten Sprachgebrauch stärker akzeptiert wird. Hellinger/Schräpel hatten dies damals mit Blick auf die Zukunft bereits vermutet (s. Hellinger/Schräpel 1983: 66). Die Beantwortung der Hypothese *„Die Mehrheit der Bevölkerung akzeptiert die geschlechtergerechte Sprache zwar für den öffentlichen Sprachgebrauch, ist jedoch nicht bereit, diese in den eigenen Sprachgebrauch zu übernehmen“* erfolgt wie bereits erwähnt in Korrespondenz mit den Ergebnissen aus Frage 3.

Frage 6

Diese Frage sowie die verbleibenden zehn Fragen dienen der Beantwortung der zweiten Leitfrage meiner Untersuchung, welche sich mit der Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache auseinandersetzt.

Die am häufigsten verwendeten Möglichkeiten, Sprache geschlechtergerecht zu formulieren, sind die Beidnennung von Frauen und Männern sowie die

Neutralisierung maskuliner Personenbezeichnungen. Frage 6 soll zeigen, inwieweit beide Formen akzeptiert werden, insbesondere, ob eine Form der anderen deutlich vorgezogen wird. Aus der Beurteilung dieser beiden Formulierungsalternativen lassen sich zusätzlich Rückschlüsse auf die allgemeine Einstellung der Proband/inn/en zur geschlechtergerechten Sprache ziehen: Wer der Thematik positiv gegenübersteht, wird vermutlich auch die Formulierungsalternativen eher positiv bewerten und umgekehrt. Weiterhin dient diese Frage dazu, einige praktische Beispiele der geschlechtergerechten Sprachverwendung aufzuzeigen, um so einen besseren Einblick in die Thematik zu vermitteln. Ebenso sollen die Proband/inn/en auf diese Weise auf die Beantwortung der Fragen 8 und 9 vorbereitet werden, bei denen es gilt, Vor- und Nachteile einer geschlechtergerechten Sprache zu benennen. Durch die Darbietung verschiedener Beispiele aus der Praxis ist es u.U. möglich, bei den Proband/inn/en eigene Erfahrungen mit geschlechtergerechter Sprache und den diesbezüglich gesehenen Vor- und Nachteilen in Erinnerung zu rufen, so dass die Fragen 8 und 9 leichter beantwortet werden können. Ich hoffe demnach an dieser Stelle auf den „Ausstrahlungseffekt“ (*halo effect*) dieser Frage. Der Ausstrahlungseffekt besagt, dass jede Frage für die nachfolgende den Bezugsrahmen bildet und so auf die weitere Gedankenführung Einfluss nimmt (s. Kromrey 2006: 385). Obwohl der Ausstrahlungseffekt insbesondere bei Meinungsfragen oftmals unerwünscht ist (s. Schlobinski 1996: 40f.), ist er an dieser Stelle ausdrücklich gewünscht.

Bei dieser Frage hat sich gleichfalls nach der Durchführung des Pretests eine Änderung ergeben. So war zunächst nur eine dreistufige Bewertungsskala mit den Optionen „sehr gut“, „mittelmäßig“ und „sehr schlecht“ vorgesehen. Viele der Pretest-Proband/inn/en gaben jedoch im anschließenden Gespräch an, dass sie sich in dieser Hinsicht ein breiteres Bewertungsspektrum gewünscht hätten. Aus diesem Grund entschied ich mich dazu, zwei zusätzliche Kategorien („eher gut“ und „eher schlecht“) anzubieten.

Frage 7

Frage 7 ist eine Folgefrage zu Frage 6, da sie noch einmal gesondert auf die Beidnennung von Frauen und Männern eingeht, in diesem Fall speziell auf die verschiedenen Kurz- oder Sparformen, die sich im Laufe der Zeit insbesondere für die Schriftsprache herausgebildet haben. Diese Frage soll zeigen, ob eine der

Formen besonders befürwortet oder besonders strikt abgelehnt wird. Zur Bewertung der unterschiedlichen Formen steht den Proband/inn/en dieselbe fünfstufige Bewertungsskala wie in Frage 6 zur Verfügung. Diese Skala wurde ebenfalls nach der Durchführung des Pretests um zwei Bewertungskategorien erweitert.

Ebenso wie Frage 6 soll auch Frage 7 die Proband/inn/en mit Hilfe des Ausstrahlungseffekts auf die Beantwortung der Fragen 8 und 9 vorbereiten. Vermutlich sind alle Proband/inn/en schon einmal mit einem geschlechtergerecht formulierten Text in Berührung gekommen. Wenn an dieser Stelle nun die unterschiedlichen Formen betrachtet werden, lassen sich persönliche Erfahrungen mit der Thematik in Erinnerung rufen und erkannte Vor- und Nachteile in den folgenden Fragen besser abrufen.

Fragen 8 und 9

In Fragen 8 und 9 erfrage ich die Vor- und Nachteile, welche die Proband/inn/en in einer geschlechtergerechten Sprachverwendung sehen. Als Antwortalternativen habe ich solche Beispiele ausgewählt, die in der Literatur angegeben werden und die m.E. auch den öffentlichen Diskurs beherrschen. Um die Proband/inn/en in ihren Antworten nicht zu sehr einzuschränken und um eine Vollstandardisierung des Fragebogens zu vermeiden, biete ich bei beiden Fragen an, zusätzliche Vor- bzw. Nachteile zu nennen. Ebenso kann die Aussage getroffen werden, keine Vor- oder Nachteile zu sehen. Eine solche Aussage wiederum deutet auf eine sehr positive bzw. sehr negative Grundhaltung zur Thematik hin. Es mag verwundern, dass gerade diese Option jeweils als erste Kategorie aufgeführt ist. Geplant war zunächst deren Platzierung am Schluss der Antwortmöglichkeiten, was sich jedoch aus Gründen der Übersichtlichkeit für die Proband/inn/en nicht verwirklichen ließ.

Um einen umfassenden Eindruck der erkannten Vor- und Nachteile zu erhalten, besteht die Möglichkeit, mehrere Antworten zu nennen. Ich hoffe, dass sich bei der Auswertung der Fragen Tendenzen für jeweils ein bis zwei Antworten herauskristallisieren, so dass sich Aussagen darüber treffen lassen, welche die größten Vorteile und welche aber auch die größten Nachteile sind, die in einer geschlechtergerechten Sprache gesehen werden.

Frage 10

Während sich die vorangegangenen Fragen auf einzelne Aspekte einer geschlechtergerechten Sprache bezogen, sollen die Proband/inn/en in den verbleibenden Fragen des von Frauen und Männern zu beantwortenden Teils des Fragebogens die geschlechtergerechte Sprache insgesamt bewerten.

In Frage 10 erfrage ich, für wie wichtig die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache angesehen werden. Aus der Antwort lässt sich schließen, ob die befragte Person der Thematik eher positiv oder eher negativ gegenübersteht. Demnach wird eine Person, die einer geschlechtergerechten Sprache eher positiv gegenübersteht, die Bemühungen darum vermutlich als „sehr wichtig“ oder „eher wichtig“ einstufen, während eine Person mit eher negativer Einstellung dazu, die Bemühungen als „eher unwichtig“ oder „völlig unwichtig“ ansehen wird.

Um zumindest ablesen zu können, ob die Proband/inn/en zu einer positiven oder negativen Meinung tendieren, habe ich mich bewusst dazu entschlossen, keine neutrale Kategorie wie z.B. „mittelmäßig“ als Antwortalternative vorzugeben. Zusätzlich besteht die Option, die gewählte Antwort zu begründen. Die daraus resultierenden Angaben werde ich qualitativ auswerten und interessante Aspekte bei den Ergebnissen erwähnen.

Frage 11

In Frage 11 geht es darum, zu bewerten, wie die Umsetzung einer geschlechtergerechten Sprache insgesamt gelungen ist. Die Proband/inn/en sollen an dieser Stelle resümieren, ob sich die vorgeschlagenen und z.T. bereits durchgesetzten Alternativen ihrer Ansicht nach als tauglich erweisen oder ob sie die Umsetzung einer geschlechtergerechten Sprache als misslungen empfinden.

Auch für diese Frage haben sich nach der Durchführung des Pretests einige Änderungen ergeben, und zwar im Bereich der Frageformulierung. So lautete die Frage zunächst: „Wie bewerten Sie die Umsetzung einer geschlechtergerechten Sprache?“ Es zeigte sich jedoch im anschließenden Gespräch, dass mehrere der Pretest-Proband/inn/en die Frage dahingehend falsch interpretiert hatten, dass sie bewerteten, wie sich die geschlechtergerechte Sprache von ihnen persönlich umsetzen lässt, und nicht bewerteten, welche Möglichkeiten ihrer Umsetzung den Sprachbenutzer/inn/en dargeboten wurden. Zur Beseitigung dieser Zweideutigkeit

formulierte ich die Frage um. An diesem Beispiel zeigt sich, welche Wichtigkeit einer exakten Frageformulierung zukommt. Trotz des Versuchs, sämtliche Fragen möglichst eindeutig und verständlich zu formulieren, können sich immer wieder Verständnisprobleme ergeben, die sich mit Hilfe eines Pretests zwar auch nicht völlig beseitigen, zumindest aber minimieren lassen.⁵²

Frage 12

Um eine Vergleichbarkeit der gesammelten Daten gewährleisten zu können, ist der Grad der Standardisierung meines Fragebogens sehr hoch, das heißt, auch wenn an verschiedenen Stellen die Möglichkeit für persönliche Anmerkungen der Proband/inn/en gegeben ist, besteht der Fragebogen vorwiegend aus geschlossenen, explizit vorformulierten Fragen mit vorgegebenen Antwortoptionen. Dies kann dazu führen, dass die gegebenen Antworten nicht immer exakt dem entsprechen, was die Proband/inn/en eigentlich antworten möchten, so dass sie also bei der Beantwortung einer Frage Kompromisse eingehen müssen.

Ebenso besteht die Möglichkeit, dass Proband/inn/en ihnen besonders wichtige Aspekte der Thematik in meinem Fragebogen nicht angesprochen sehen. Aus diesem Grund biete ich an, derartige Ergänzungen, Anmerkungen, Kritik etc. an dieser Stelle anzuführen. Diese abschließende offene Stellungnahme soll zusätzliche interessante Einblicke gewähren, die durch eine gezielte Fragestellung nicht zu erreichen wären.

Fragen nur an Frauen (Fragen 13 bis 16)

Die verbleibenden vier Fragen des Fragebogens sind ausschließlich an Frauen gerichtet. Die Intention der Fragen besteht darin, Gründe für die Einstellung von Frauen zu geschlechtergerechter Sprache zu erfahren.

Da eines der Hauptanliegen der Feministischen Linguistik darin besteht, der Diskriminierung der Frau im Sprachsystem sowie im Sprachgebrauch entgegenzuwirken (s. Samel 2000: 47), stellt sich die Frage, ob sich Frauen durch

⁵² Peter Schlobinski schreibt dazu in seinem Buch *Empirische Sprachwissenschaft* (1996): „Wenn man eine Erhebung plant, ist es in der Regel sinnvoll, eine kleine Voruntersuchung, einen **Pretest**, durchzuführen. So lassen sich Fehler bei Frageformulierungen oder selbst entwickelten Skalen auffinden, die für die eigentliche Erhebung beseitigt werden können“, S. 27.

Sprache überhaupt schon einmal diskriminiert gefühlt haben. Sollte sich nach der Auswertung der die zweite Leitfrage der Untersuchung betreffenden Fragen zeigen, dass die Probandinnen einer geschlechtergerechten Sprache positiv gegenüberstehen, lässt sich anhand von Frage 13 ablesen, ob möglicherweise die eigene, durch Sprache erfahrene Diskriminierung ein Auslöser dafür ist. Gleiches gilt für den umgekehrten Fall: Sollte sich herauskristallisieren, dass die Probandinnen einer geschlechtergerechten Sprache negativ gegenüberstehen, könnte eine Ursache dafür sein, dass sie sich bislang nicht durch die Sprache diskriminiert gefühlt haben und deshalb auch keinen persönlichen Nutzen aus den feministischen Sprachneuerungen ziehen können und wollen.

Um diesen Aspekt der eigenen Erfahrungen mit Sprache weiter zu verfolgen, ist Frage 14 als Folgefrage angeführt. Inhaltlich orientiert sich diese Frage an Frage 13, jedoch in einer abgeschwächten Form. Ich habe hier absichtlich den Begriff der „Diskriminierung“ vermieden und frage, ob sich die Probandinnen beim Lesen eines Textes oder in einer anderen Situation schon einmal unsicher darüber waren, ob auch Sie als Frau angesprochen gewesen waren. Schließlich besteht die Möglichkeit, dass einige Probandinnen zwar bereits Erfahrungen mit „sexistischer“ Sprache gesammelt haben, sie sich jedoch dadurch nicht explizit diskriminiert fühlten.

Die Fragen 15 und 16 gehen der vielfach in der Literatur angeführten These nach, dass sich mittlerweile immer mehr Frauen von einer geschlechtergerechten Sprache abwenden und zur Verwendung der maskulinen als geschlechtsneutralen Form zurückkehren. Dies äußere sich bei den Personenbezeichnungen, insbesondere bei der Benennung der eigenen Berufsbezeichnung.⁵³

Zunächst sind die Probandinnen gehalten, zu beantworten, ob sie sich selbst mit einer maskulinen⁵⁴ Personenbezeichnung betiteln würden, und anschließend, wenn möglich, ihre Entscheidung zu begründen. Gerade von der Begründung der Entscheidung erwarte ich interessante Einblicke. Zusätzlich zur eigentlichen Frage sind zwei Beispiele für Personenbezeichnungen angeführt, um sicherzustellen, dass alle Probandinnen den Terminus der „Personenbezeichnung“ richtig zuordnen

⁵³ Vgl. hierzu die Hypothese *„Frauen mit höherem Bildungsstand verwenden zur Eigenbezeichnung eher die maskuline Personen- bzw. Berufsbezeichnung als Frauen mit niedrigerem Bildungsstand“*.

⁵⁴ Zur Sicherung des Verständnisses verwendete ich im Fragebogen die Begriffe *männliche* und *weibliche* Personenbezeichnung.

können. In dieser Frage kann nur die *Bereitschaft* zur Eigenbezeichnung mit einer maskulinen Personenbezeichnung ermittelt werden, nicht aber, ob sich diese Bereitschaft auch im tatsächlichen Sprachgebrauch der Probandinnen widerspiegelt. Dies soll sich anhand der von den Probandinnen selbst gewählten Eigenbezeichnung bei der Frage nach ihrer „Berufsausbildung“ bzw. „momentan ausgeübten Tätigkeit“ im Rahmen der „Angaben zur Person“ zeigen.

In Frage 16 erfrage ich weiterführend, ob es die Probandinnen als störend empfinden, von einer anderen Person mit einer männlichen Personenbezeichnung betitelt zu werden. Wenn eine Frau nicht nur selbst geschlechtergerechte Formulierungen verwendet, sondern dies auch von ihrem Gegenüber erwartet, ist ihr eigenes Engagement für die Umsetzung der geschlechtergerechten Sprache vermutlich größer, als wenn sie zwar selbst geschlechtergerecht formuliert, dies jedoch nicht im Gegenzug von ihrem Gegenüber verlangt.

5 Ergebnisse

5.1 Ergebnisse hinsichtlich der Wahrnehmung

5.1.1 Kenntnis von Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs
Bei der Frage 2A sollten die Proband/inn/en angeben, ob ihnen bekannt war, dass es Richtlinien als Orientierungs- und Formulierungshilfe zum richtigen Umgang mit geschlechtergerechter Sprache gibt, das heißt, ob sie diese bereits wahrgenommen haben.

Gesamt:⁵⁵ 47,2% der Proband/inn/en gaben an, derartige Richtlinien bereits wahrgenommen zu haben, 52,8% hingegen verneinten dies. Die Intention der Frage lag darin, herauszufinden, ob die geschlechtergerechte Sprache bereits als konkret ausgearbeitetes und z.T. verbindliches Konstrukt wahrgenommen wurde. Dies war bei annähernd der Hälfte der Proband/inn/en der Fall. Da die Kenntnis ebensolcher Richtlinien zwangsläufig mit der Wahrnehmung geschlechtergerechter Sprache

⁵⁵ Die Auswertung der Fragen erfolgt immer entsprechend der zuvor eingeteilten Kategorien: 1.) *Gesamt*, 2.) *Geschlecht*, 3.) *Alter*, 4.) *Bildung*.

einhergeht, zeichnet sich bereits an dieser Stelle eine Tendenz zur Bestätigung der Hypothese „Die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache sind von der Mehrheit der Bevölkerung bereits wahrgenommen worden“ ab.

Geschlecht: 42,4% der Probandinnen waren Richtlinien wie die „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs“ bekannt, 57,6% hingegen hatten diese noch nicht explizit wahrgenommen. Mit 54,2% gab dagegen die Mehrheit der Probanden an, solche Richtlinien bereits zu kennen, 45,8% verneinten die Frage.

Bezogen auf die Variable *Geschlecht* lässt sich festhalten, dass der Mehrheit der Probanden derartige Richtlinien bereits bekannt waren, den meisten Probandinnen dagegen nicht.

Alter: Lediglich bei der Altersgruppe der Über-Vierzig-Jährigen (40+) konnte die Kenntnis derartiger Richtlinien deren Unkenntnis zu einem geringen

Prozentsatz übersteigen.⁵⁶ In der Altersklasse der Unter-Vierzig-Jährigen (-40) bejahten 45,8% die Frage, 54,2% hingegen verneinten sie. Bei den Über-Sechzig-Jährigen (60+) lag dagegen die Anzahl derer, welche solche Richtlinien noch nicht wahrgenommen hatten mit 59,1% insgesamt am höchsten.

Frage 2A: War Ihnen bekannt, dass es derartige Richtlinien mit Formulierungshilfen gibt?

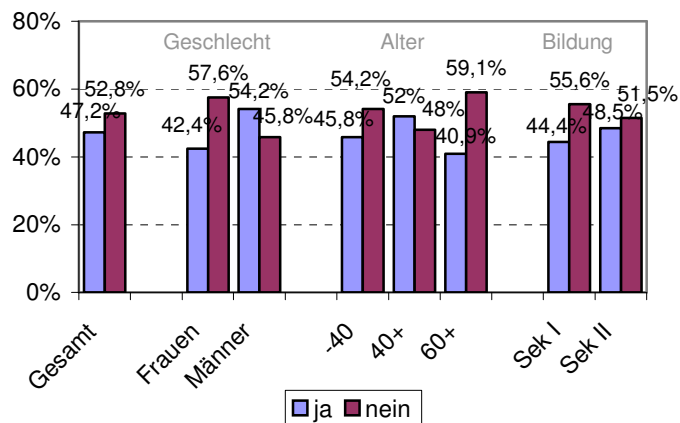


Diagramm 1: Auf der x-Achse sind die zuvor gebildeten Gruppen von Proband/inn/en, gegliedert nach den Variablen *Geschlecht*, *Alter* und *Bildung*, abgetragen. Da bei jeder Frage zunächst eine Gesamtauswertung durchgeführt wurde, ist auch diese „Gruppe“ unter der Bezeichnung *Gesamt* auf der x-Achse aufgeführt. Die y-Achse gibt die Prozentzahl der Proband/inn/en wieder, welche die jeweilige Antwort (farbig unterschiedlich dargestellt) gegeben haben.

⁵⁶ Die nicht explizit im Fließtext genannten Prozentzahlen sind hier und im Folgenden jeweils dem entsprechenden Diagramm zu entnehmen.

Bildung: Bezogen auf den Bildungsstand ist festzustellen, dass in beiden Gruppen die Unkenntnis derartiger Richtlinien überwog, bei den Proband/inn/en mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe I allerdings in etwas höherem Maße.

5.1.2 Wahrnehmung geschlechtergerechter Sprachmuster in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen

Bei der Frage 4 sollten die Proband/inn/en zunächst angeben, ob ihnen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen ein Bestreben nach geschlechtergerechten Sprachmustern schon einmal aufgefallen ist.

Gesamt: Mit 91,7% gab die überragende Mehrheit der Proband/inn/en an, bereits Bemühungen um geschlechtergerechte Sprachmuster in unterschiedlichen gesellschaftlichen

Bereichen wahrgenommen zu haben. Lediglich 8,3% verneinten dies. Damit hat sich die Hypothese „Die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache sind von der Mehrheit der Bevölkerung bereits wahrgenommen worden“ eindeutig bestätigt.

Frage 4: Ist Ihnen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen ein Bemühen um geschlechtergerechte Sprachmuster schon einmal aufgefallen?

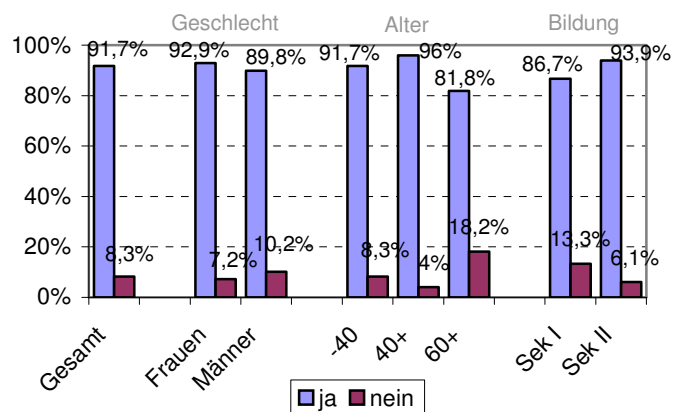


Diagramm 2: Die x-Achse gibt die untersuchten Gruppen von Proband/inn/en in ihrer Gesamtheit sowie entsprechend der Variablen *Geschlecht*, *Alter* und *Bildung* wieder. Auf der y-Achse ist die Anzahl der Proband/inn/en in Prozent abgetragen. Welche gesellschaftlichen Bereiche im Fall einer positiven Antwort genannt wurden, ist Tabelle 2 (S. 55) zu entnehmen.

Geschlecht: Hinsichtlich der Variablen *Geschlecht* lassen sich keine gravierenden Unterschiede feststellen. 92,9% der Probandinnen gegenüber 89,8% der Probanden bejahten die Frage.

Alter: In allen drei Altersklassen sind die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache mehrheitlich wahrgenommen worden, in der Gruppe

der Über-Vierzig-Jährigen (40+) sogar von 96% und in der Gruppe der Unter-Vierzig-Jährigen (-40) von 91,7% der Proband/inn/en. Lediglich die Altersklasse der Über-Sechzig-Jährigen (60+) fällt mit 81,8% etwas ab.

Bildung: 86,7% der Proband/inn/en mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe I gaben gegenüber 93,9% der Proband/inn/en mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe II an, die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache bereits wahrgenommen zu haben. Die Differenz zwischen den Ergebnissen beider Gruppen beträgt lediglich 7,2%. Die Hypothese *„Eine längere schulische Bildungsperiode erhöht die Sensibilisierung für geschlechtergerechte Sprachmuster“* lässt sich damit zwar formell bestätigen, doch müsste m.E., um klarere Aussagen treffen zu können, der prozentuale Unterschied deutlich größer ausfallen.

Die weiteren Fragen A, B und C der Frage 4 waren nur von denjenigen zu bearbeiten, die den ersten Teil der Frage mit „ja“ beantwortet hatten.⁵⁷

Bei Frage 4A sollte angegeben werden, in welchen gesellschaftlichen Bereichen den Proband/inn/en das Bemühen um geschlechtergerechte Sprachmuster bereits aufgefallen ist. Zur Auswahl standen die Bereiche *Schule, Beruf, Behörden, Medien* und *Politik*. Zusätzlich bestand die Möglichkeit unter der Kategorie „andere“ weitere Bereiche zu nennen. Mehrfachnennungen waren zugelassen.

⁵⁷ Die Grundgesamtheit, auf der die folgenden Prozentangaben basieren, resultiert aus der Anzahl derer, die den ersten Teil von Frage 4 mit „ja“ beantwortet hatten.

(Tab. 2) Gesellschaftliche Bereiche, in denen Bemühungen um geschlechtergerechte Sprachmuster aufgefallen sind (Frage 4A)

	Gesamt	Frauen	Männer	-40	40+	60+	Sek I	Sek II
Schule	47,7%	46,8%	49,1%	48,5%	43,8%	55,6%	28,2%	55,9%
Beruf	65,2%	62%	69,8%	51,5%	79,2%	72,2%	74,4%	60,2%
Behörden	71,2%	65,8%	79,2%	72,7%	72,9%	66,7%	66,7%	76,3%
Medien	70,5%	70,9%	69,8%	68,2%	72,9%	77,8%	87,2%	63,4%
Politik	66,7%	65,8%	68%	63,6%	62,5%	88,9%	74,4%	64,5%
andere	14,4%	13,9%	15,1%	18,2%	4,2%	27,8%	2,6%	20,4%

Anmerkung: Da Mehrfachnennungen zugelassen waren, beträgt die Summe der Antworten mehr als 100%. Die Antwort, welche in einer Gruppe die meisten Stimmen erhalten hat, ist jeweils grau unterlegt. Die Kategorie „andere“ ist hiervon ausgenommen, da nur auf die Kategorie, nicht aber auf die einzelnen zusätzlich genannten Bereiche, die aufgeführte Anzahl an Stimmen entfallen ist.

Gesamt: Das Gesamtergebnis zu dieser Frage fällt insgesamt sehr homogen aus. Zwar erreichte der Sektor der *Behörden* mit 71,2% insgesamt die Mehrheit der Stimmen derer, denen geschlechtergerechte Sprachmuster aufgefallen sind, doch fallen die Prozentzahlen für die übrigen Bereiche, mit Ausnahme des Schulsektors, nur geringfügig niedriger aus. Dass fast alle vorgegebenen Bereiche sehr hohe Werte erzielen konnten und sich keine klare Tendenz für einen Sektor herauskristallisierte, lässt darauf schließen, dass die meisten Proband/inn/en von der Möglichkeit der Mehrfachnennung Gebrauch gemacht haben, da ihnen in mehreren oder z.T. vielleicht sogar allen genannten Bereichen bereits Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprachverwendung aufgefallen sind.

Als weitere Bereiche wurden zusätzlich aufgeführt: Universität bzw. Studium, Wissenschaft, Fachliteratur, Kirche, Sport, Frauenbewegung und Privat.⁵⁸

Geschlecht: Während die meisten der Probandinnen insbesondere in den Medien das Bestreben nach einer geschlechtergerechten Sprache wahrgenommen haben, sahen die meisten der Probanden dies eher im Kontext von Behörden. Einheitlich fiel die Bewertung des schulischen Bereichs aus. Hier erkannten sowohl die wenigsten Probandinnen als auch die wenigsten Probanden Bemühungen um geschlechtergerechte Sprachmuster.

Alter: Auffällig bei den Ergebnissen hinsichtlich des Alters ist, dass die Über-Sechzig-Jährigen (60+) den Bereich der Politik deutlich öfter nannten als die übrigen Bereiche. Mit 88,9% ist der Wert zudem der höchste in allen drei Altersklassen. Im Vergleich dazu erreichte die Politik in den beiden Vergleichsgruppen mit 63,6% bei den Unter-Vierzig-Jährigen (-40) und 62,5% bei den Über-Vierzig-Jährigen (40+) sowohl gruppenintern als auch im Vergleich zu den Über-Sechzig-Jährigen (60+) einen deutlich geringeren Wert. Einheitlich entfällt hingegen ein vergleichsweise geringer Prozentsatz in allen drei Altersklassen auf den schulischen Bereich.

Zusätzlich bleibt festzuhalten, dass in der Gruppe der Über-Sechzig-Jährigen (60+) die von allen Gruppen höchste Anzahl von Proband/inn/en weitere Bereiche nannte, in denen ihnen Bemühungen um geschlechtergerechte Sprachmuster bereits aufgefallen waren. Ob dies mit besonderer Sorgfalt beim Ausfüllen des Fragebogens oder mit einer aufmerksameren Betrachtung gesellschaftlicher Veränderungen einhergeht, sei dahingestellt.

Bildung: Hinsichtlich des Bildungsstandes ist festzuhalten, dass auch hier der Bereich Schule bei beiden Gruppen die wenigsten Nennungen erhielt. In der Gruppe der Proband/inn/en mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe I entfiel der deutlich höchste Anteil an Stimmen mit 87,2% auf die Medien, in der Sekundarstufe-II-Gruppe mit 76,3% auf die Behörden.

⁵⁸ Die zusätzlich genannten Bereiche werden im Folgenden nicht explizit gruppenspezifisch aufgeführt, da sie nur in geringer Anzahl genannt wurden, so dass sie für die Einzelauswertung der Gruppen nicht relevant sind.

Frage 4B diente dazu, herauszufinden, ob es nach Ansicht der Proband/inn/en gesellschaftliche Bereiche gibt, in denen nur wenig auf einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch geachtet wird. Um Vergleichbarkeit zu gewährleisten, standen dieselben Kategorien wie in Frage 4A zur Auswahl. Genauso waren hier sowohl Mehrfachnennungen als auch die Angabe weiterer Bereiche möglich.

Gesamt: Die meisten der Proband/inn/en (56,8%) konnten keine gesellschaftlichen Bereiche benennen, in denen nur wenig auf geschlechtergerechten Sprachgebrauch geachtet wird.

Geschlecht: Hinsichtlich des Geschlechts zeigten sich kaum Unterschiede. Mit nahezu identischen Prozentsätzen von 57% bzw. 56,6% verneinte sowohl die Mehrheit der Probandinnen als auch die Mehrheit der Probanden die Frage 4B.

Alter: In allen drei Altersklassen überwog die Anzahl derer, die keine gesellschaftlichen Bereiche nennen konnten, in denen nur wenig auf geschlechtergerechte Sprachmuster Rücksicht genommen wird. Es kann jedoch festgehalten werden, dass die Frage mit zunehmendem Alter häufiger verneint wurde.

Bildung: In den beiden untersuchten Bildungsklassen wurde diese Frage mehrheitlich verneint, von der Sekundarstufe-I-Gruppe mit 66,7% häufiger als von der Vergleichsgruppe (52,7%).

Frage 4B: Gibt es gesellschaftliche Bereiche, in denen Ihrer Meinung nach wenig auf geschlechtergerechten Sprachgebrauch geachtet wird?

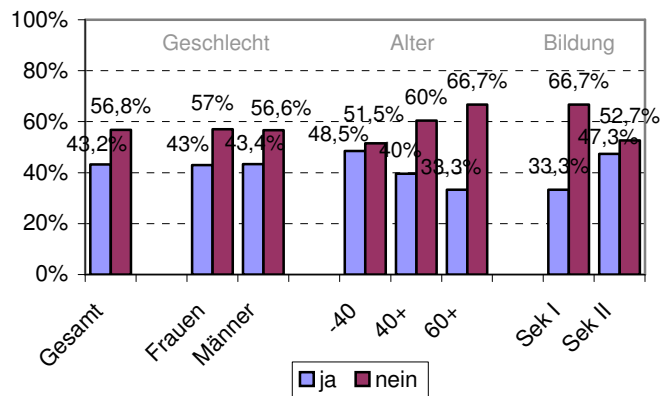


Diagramm 3: Ergebnisse zur Einschätzung gesellschaftlicher Bereiche, in denen wenig auf geschlechtergerechten Sprachgebrauch geachtet wird. Beschriftung entsprechend Diagramm 2. Welche Bereiche die Proband/inn/en, die diese Frage mit „ja“ beantworteten, nannten, ist in Tabelle 3 (S. 58) aufgeführt.

Diejenigen Proband/inn/en, welche Frage 4B bejaht hatten, benannten folgende Bereiche, in denen nur wenig auf geschlechtergerechten Sprachgebrauch geachtet wird:

(Tab. 3) Gesellschaftliche Bereiche, in denen wenig auf geschlechtergerechten Sprachgebrauch geachtet wird

	Gesamt	Frauen	Männer	-40	40+	60+	Sek I	Sek II
Schule	21,1%	26,5%	13%	21,9%	15,8%	33,3%	46,2%	13,6%
Beruf	36,8%	38,2%	34,8%	46,9%	21,1%	33,3%	30,8%	38,6%
Behörden	24,6%	26,5%	21,7%	18,8%	31,6%	33,3%	46,2%	18,2%
Medien	35,1%	29,4%	43,5%	25%	47,4%	50%	15,4%	40,9%
Politik	26,3%	32,4%	17,4%	18,8%	31,6%	50%	23,1%	27,3%
andere	21,1%	20,6%	21,7%	15,6%	15,8%	66,7%	15,4%	22,7%

Anmerkung: entsprechend Tabelle 2

Gesamt: Das Gesamtergebnis fällt auch bei dieser Teilfrage sehr homogen aus. Auch wenn der Sektor *Beruf* mit 36,8% der Stimmen insgesamt den höchsten Wert erzielte, erlaubt dies nicht die Aussage, dass nach Ansicht der Proband/inn/en insbesondere im beruflichen Sektor nur wenig Rücksicht auf eine geschlechtergerechte Sprache genommen wird. Bei der Betrachtung der Prozentzahlen, welche die anderen vorgegebenen Bereiche erreichten, wird deutlich, dass diese z.T. nur geringfügig weniger Stimmen erhalten haben. Somit hat sich gezeigt, dass sich hinsichtlich der Beobachtung der verminderten Verwendung einer geschlechtergerechter Sprache in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen keine eindeutige Tendenz zu einem der vorgegebenen Bereiche feststellen lässt.

Als weitere Bereiche nannten 21,1% der Proband/inn/en: *Handwerk, Privat, Arbeiterklasse, Wirtschaft, Kirche* sowie *Literatur* und *Lyrik*.

Geschlecht: Während die Probandinnen insbesondere im *Beruf* ein geringes Bemühen um eine geschlechtergerechte Sprachverwendung feststellten, taten die Probanden dies in den *Medien*.

Alter: In der Altersklasse der Unter-Vierzig-Jährigen (-40) wurden mit Abstand die geringsten Bemühungen um geschlechtergerechte Sprachmuster im *Beruf* gesehen. Die Über-Vierzig-Jährigen (40+) nannten diesbezüglich mehrheitlich die *Medien*. Die Über-Sechzig-Jährigen (60+) legten sich nicht eindeutig auf einen Bereich fest, so dass hier der höchste Wert mit je 50% auf die Bereiche *Medien* und *Politik* entfiel. Die übrigen Bereiche waren hier mit jeweils 33,3% der Stimmen zu gleichen Teilen vertreten. Als auffällig erwies sich in dieser Altersklasse erneut die Nutzung der Option, weitere Bereiche zu nennen. Während in den anderen Einzelgruppen nur geringfügig hiervon Gebrauch gemacht wurde, nannte mit 66,7% die überwiegende Mehrheit der Über-Sechzig-Jährigen (60+) zusätzliche Bereiche.

Bildung: In der Gruppe der Proband/inn/en, die einen Schulabschluss der Sekundarstufe I besitzen, entfiel der höchste Wert mit je 46,2% der Stimmen auf die Bereiche *Behörden* und *Schule*. Damit belegt der Schulbereich hier erstmals nicht eine der hinteren Positionen. In der Sekundarstufe-II-Gruppe hingegen entschieden sich mit 13,6% die wenigsten Proband/inn/en der Gruppe für diesen Bereich. Hier erhielt der Bereich *Medien* mit 40,9% den größten Zuspruch.

In Frage 4C sollten die Proband/inn/en im Gegenzug zu Frage 4B beantworten, ob ihrer Meinung nach in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen besonders stark auf eine Sprachverwendung, die keines der Geschlechter benachteiligt, geachtet wird. Es waren dieselben Kategorien wie in den vorangegangenen Teilen des Fragenkomplexes vorgegeben sowie erneut Mehrfachnennungen und die Angabe weiterer Bereiche zulässig.

Gesamt: 82,6% der Proband/inn/en gaben an, in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen den verstärkten Gebrauch geschlechtergerechter Sprachmuster wahrgenommen zu haben, nur 17,4% verneinten dies. Damit bemerkten deutlich mehr Proband/inn/en einen verstärkten Gebrauch derartiger Sprachmuster als einen geringen Gebrauch.⁵⁹

⁵⁹ Vgl. Diagramm 3, S. 57.

Geschlecht: Bezüglich des Geschlechts sind keine gravierenden Unterschiede in der Beantwortung dieser Frage zu verzeichnen. Sowohl die Probandinnen als auch die Probanden antworteten mehrheitlich mit „ja“.

Alter: In allen drei Altersklassen wurde die Frage 4C von der überwiegenden Mehrheit bejaht. Der größte Anteil derer, welche einen verstärkten Gebrauch geschlechtergerechter Sprachmuster in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen bereits wahrgenommen haben, ist jedoch in der Gruppe der Über-Sechzigjährigen (60+) zu verzeichnen. Mit 94,4% gaben in dieser Altersklasse nahezu alle der Proband/inn/en an, derartige Beobachtungen bereits gemacht zu haben.

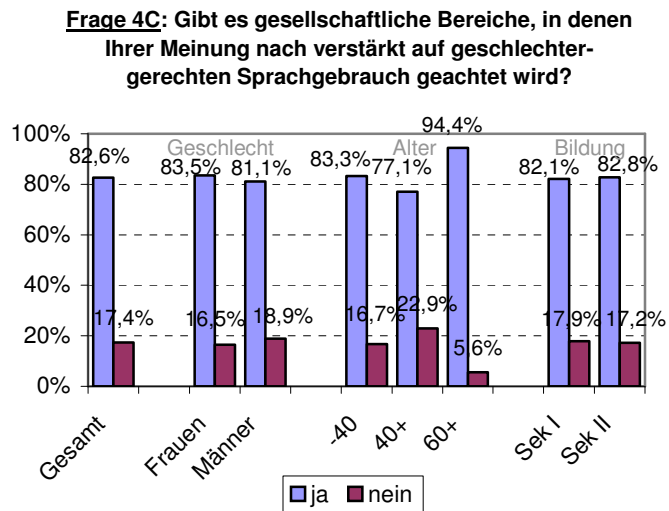


Diagramm 4: Ergebnisse zur Einschätzung gesellschaftlicher Bereiche, in denen verstärkt auf geschlechtergerechten Sprachgebrauch geachtet wird. Beschriftung entsprechend Diagramm 2 und 3. Welche Bereiche die Proband/inn/en, die diese Frage mit „ja“ beantworteten, nannten, ist in Tabelle 4 (siehe unten) aufgeführt.

Bildung: Die Wahrnehmung eines vermehrten Gebrauchs geschlechtergerechter Sprachmuster in unterschiedlichen Bereichen der Gesellschaft variiert hinsichtlich des Bildungsstandes der Proband/inn/en nur um 0,7% der Stimmen.

Diejenigen Proband/inn/en, welche Frage 4C bejaht hatten, benannten folgende Bereiche, in denen nur wenig auf geschlechtergerechten Sprachgebrauch geachtet wird:

(Tab. 4) Gesellschaftliche Bereiche, in denen verstärkt auf geschlechtergerechten Sprachgebrauch geachtet wird

	Gesamt	Frauen	Männer	-40	40+	60+	Sek I	Sek II
Schule	22%	28,8%	23,3%	21,8%	21,6%	52,9%	25%	27,3%
Beruf	28,8%	28,8%	44,2%	30,9%	40,5%	35,3%	34,4%	35,1%
Behörden	44,7%	57,6%	58,1%	56,4%	51,4%	76,5%	65,6%	54,5%
Medien	33,3%	40,9%	39,5%	32,7%	43,2%	58,8%	56,3%	33,8%
Politik	50%	59,1%	62,8%	56,4%	64,9%	64,7%	75%	54,5%
andere	5,3%	9,1%	2,3%	7,3%	15,8%	17,6%	0%	9,1%

Anmerkung: entsprechend Tabelle 2

Gesamt: Im Gegensatz zu den Ergebnissen der Fragen 4A und B zeigt sich hier eine eindeutige Tendenz für zwei der genannten Bereiche. Die meisten Proband/inn/en nahmen einen verstärkten Gebrauch geschlechtergerechter Sprachmuster in der *Politik* wahr, gefolgt von dem Bereich der *Behörden*.

Geschlecht: Mit 59,1% bei den Probandinnen und 62,8% bei den Probanden konnte der politische Sektor in beiden Gruppen den höchsten Wert erzielen. Der geringste Wert entfiel sowohl bei den Probandinnen als auch bei den Probanden auf den Bereich *Schule*, bei den Probandinnen allerdings zusammen mit dem Bereich *Beruf*.

Alter: Die Unter-Vierzig-Jährigen (-40) und die Über-Vierzig-Jährigen (40+) waren der Ansicht, dass besonders in der *Politik* verstärkt auf geschlechtergerechte Sprachmuster Wert gelegt wird, nach Ansicht der Unter-Vierzig-Jährigen (-40) allerdings gleichermaßen wie in den *Behörden*. Bei den Über-Sechzig-Jährigen (60+) hingegen entfiel auf die *Behörden* mit 76,5% der größte Stimmenanteil, so dass diese Altersklasse die einzige Gruppe darstellt, in welcher die *Politik* nicht die Mehrheit der Stimmen erhalten hat. Den geringsten Wert erzielte bei den Über-Sechzig-Jährigen (60+) der berufliche Bereich und bei den verbleibenden Altersklassen die *Schule*. Mit 52,9% der Stimmen erreichte der Schulsektor bei den Über-Sechzig-Jährigen (60+) einen gegenüber den beiden Vergleichsgruppen auffallend hohen Wert.

Bildung: Die Ergebnisse fielen in den zwei Bildungsklassen dahingehend sehr ähnlich aus, dass die Bereiche *Politik* und *Behörden* jeweils die beiden höchsten Werte erreichten. Während in der Sekundarstufe-II-Gruppe sowohl *Politik* als auch *Behörden* mit jeweils 54,5% identische Werte erzielten, entfiel in der Sekundarstufe-I-Gruppe auf die *Politik* mit 75% der deutlich höchste Wert, gefolgt von den *Behörden* mit 65,6%. Der Bereich *Schule* wurde in beiden Gruppen am wenigsten genannt.

5.2 Ergebnisse hinsichtlich der Akzeptanz

5.2.1 Akzeptanz geschlechtergerechter Sprache im Bereich der Grammatik

In Frage 1 sollten die Proband/inn/en verschiedene Sätze ihrem Sprachgefühl nach beurteilen. Ein Teil der Sätze beinhaltete grammatische Phänomene, welche die Feministinnen als „sexistisch“ deklariert hatten; die verbleibenden Sätze beinhalteten die von feministischer Seite vorgeschlagenen Alternativen. Wie die Proband/inn/en die „sexistische“ und die geschlechtergerechte Sprache, insbesondere im grammatischen Bereich, beurteilten, wurde mit Hilfe der Indexbildung ermittelt. Die Operationalisierung der Antworten erfolgte nach folgendem Schema: Die Zustimmung („völlig akzeptabel“) erhielt den Zahlenwert 1, die indifferente Beurteilung („geht so“) den Zahlenwert 2 und die Ablehnung („völlig inakzeptabel“) den Zahlenwert 3.

Gesamt: Insgesamt wurden die „sexistischen“ Sprachformen mit einem GI von 1,7 positiver bewertet als die geschlechtergerechten (GI 2,0). Da die geschlechtergerechten Sätze indifferent und nicht generell ablehnend beurteilt wurden, lässt sich die Hypothese *„Die Mehrheit der Proband/inn/en steht einer geschlechtergerechten Sprache eher negativ gegenüber“* hier nicht bestätigen. Es kann lediglich festgehalten werden, dass die Mehrheit der Proband/inn/en der geschlechtergerechten Sprache *negativer* gegenübersteht als der „sexistischen“, denn es gilt zu beachten, dass auch der GI der „sexistischen“ Formen der indifferenten Beurteilung näher steht als der zustimmenden. Hier scheint bereits eine gewisse Unsicherheit darüber zu bestehen, welche der Formen („sexistisch“

oder geschlechtergerecht), insbesondere in einem rein weiblichen Kontext, angemessen ist.

Geschlecht: Bezogen auf das Geschlecht der Proband/inn/en lassen sich keine Unterschiede feststellen. Nicht nur die Probandinnen, sondern auch die Probanden bewerteten die „sexistischen“ Formen mit einem GI von 1,7 positiver als die geschlechtergerechten (GI 2,0).

Alter: In allen drei Altersklassen erfuhren die „sexistischen“ Formen die größere Zustimmung. Dabei gilt es zu beachten, dass sowohl die „sexistischen“ Formen als auch die geschlechtergerechten Alternativen mit

zunehmendem Alter negativer bewertet wurden. Liegt der GI für die „sexistischen“ Formen bei der Gruppe der Unter-Vierzig-Jährigen (-40) noch bei 1,6, beträgt er bei den Über-Vierzig-Jährigen (40+) bereits 1,8 und erreicht bei den Über-Sechzig-Jährigen (60+) sogar einen Wert von 1,9. Ähnlich verhält es sich im Bereich der geschlechtergerechten Formen. Bei den Unter-Vierzig-Jährigen (-40) erzielten diese einen GI von 1,9, bei den Über-Vierzig-Jährigen (40+) einen GI von 2,0. Die Altersklasse der Über-Sechzig-Jährigen (60+) bewertete die geschlechtergerechten Formen mit einem GI von 2,1 insgesamt am negativsten. Damit lässt sich die Hypothese *„Bei jüngeren Menschen ist die Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache geringer als bei älteren Menschen“* in diesem Fall nicht bestätigen. Es zeigte sich jedoch, dass die Akzeptanz einer „sexistischen“ Sprache bei jüngeren Menschen größer ist als bei älteren. So wurden die „sexistischen“ Formen von den Unter-Vierzig-Jährigen (-40) am positivsten beurteilt. Während die GI innerhalb der

Frage 1: Akzeptanz geschlechtergerechter Sprache im Bereich der Grammatik

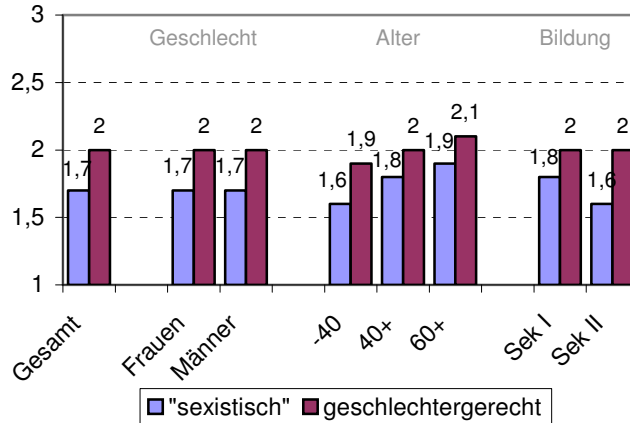


Diagramm 5: Auf der x-Achse sind die Proband/inn/en in ihrer Gesamtheit sowie entsprechend der Variablen *Geschlecht*, *Alter* und *Bildung* abgetragen. Die y-Achse stellt den Durchschnitt der Gesamtindices (GI) auf einer Skala von 1 (=positivste Meinung) bis 3 (=negativste Meinung) dar. Die Höhe jeder Säule gibt den erreichten GI der jeweiligen Gruppe von Proband/inn/en wieder.

beiden Vergleichsgruppen nur geringfügig zueinander variieren und zu einer indifferenten Beurteilung tendieren, liegt der GI für die „sexistischen“ Formen bei den Unter-Vierzig-Jährigen (-40) deutlich näher am Bereich der Zustimmung. Zusätzlich weisen die Werte der GI in dieser Gruppe die höchste Differenz zueinander auf, das heißt, die Unter-Vierzig-Jährigen (-40) neigen am ehesten dazu, die „sexistische“ Sprache der geschlechtergerechten vorzuziehen.

Bildung: Insgesamt bewerteten die Proband/inn/en mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe II die „sexistischen“ Formen mit einem GI von 1,6 positiver als die Proband/inn/en mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe I (GI 1,8). Die geschlechtergerechten Formen wurden mit einem GI von 2,0 in beiden Fällen negativer bewertet als die „sexistischen“. Da die Differenz der Werte bei der Sekundarstufe-II-Gruppe höher ausfiel als bei der Sekundarstufe-I-Gruppe, kann festgehalten werden, dass die Akzeptanz der „sexistischen“ Formen im Vergleich zu den geschlechtergerechten in dieser Gruppe am höchsten ist.

5.2.2 Akzeptanz von Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs

Nachdem die Proband/inn/en in Frage 2A anzugeben hatten, ob ihnen Richtlinien, wie z.B. die „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs“, bekannt waren, ging es in Frage 2B darum, die Relevanz solcher Richtlinien zu beurteilen.

Gesamt: Insgesamt sahen 61,1% der Proband/inn/en in Richtlinien, wie z.B. den „Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs“, sinnvolle Orientierungs- und Formulierungshilfen für den öffentlichen Sprachgebrauch. Nur 38,9% der Proband/inn/en lehnten solche Hilfsmittel ab. Somit lässt sich insgesamt eine positive Einstellung zu ebensolchen Richtlinien verzeichnen. Da der geschlechtergerechten Sprache gegenüber positiv eingestellte Personen solche Richtlinien vermutlich eher als sinnvoll erachten als solche, die der Thematik generell negativ gegenüberstehen, weist das Ergebnis dieser Frage auf eine positive Haltung der Proband/inn/en zur geschlechtergerechten Sprache hin. Damit lässt sich die Hypothese *„Die Mehrheit der Bevölkerung steht einer geschlechtergerechten Sprache eher negativ gegenüber“* nicht bestätigen. Vielmehr wird mehrheitlich ein

Bedarf an unterstützenden Maßnahmen für den richtigen Umgang mit geschlechtergerechter Sprache gesehen.

Geschlecht: Bei der Differenzierung nach dem Geschlecht der Proband/inn/en zeigte sich, dass die Probandinnen die Existenz der Richtlinien noch stärker befürworteten als die Probanden. Während 64,7% der Probandinnen solche Hilfsmittel als sinnvoll erachteten, waren es bei den Probanden 55,9%. Dies deutet darauf hin, dass Frauen einer geschlechtergerechten Sprache generell positiver gegenüberstehen als Männer.

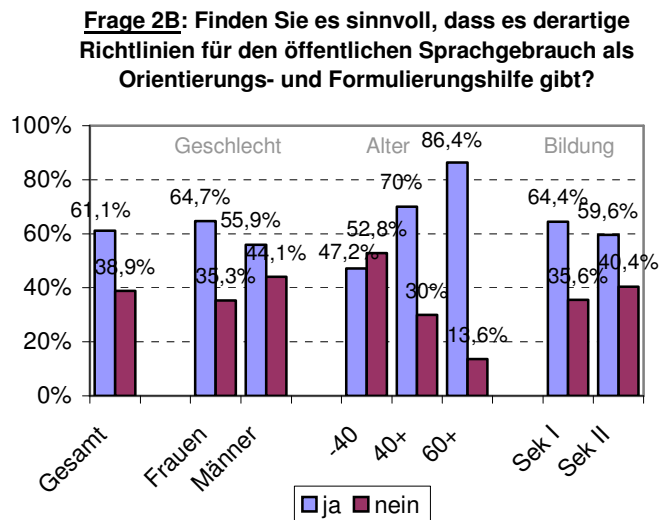


Diagramm 6: Auf der x-Achse sind die unterschiedlichen Gruppen von Proband/inn/en und auf der y-Achse die Prozentzahlen abgetragen.

Alter: Während „nur“ 47,2% der Unter-Vierzig-Jährigen (-40) derartige Richtlinien befürworteten, waren es bei den Über-Vierzig-Jährigen (40+) bereits 70% und bei den Über-Sechzig-Jährigen (60+) sogar 86,4%. Im Hinblick auf das Alter der Proband/inn/en lässt sich also die Hypothese *„Bei jüngeren Menschen ist die Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache geringer als bei älteren Menschen“* eindeutig bestätigen.

Bildung: Bezogen auf den Bildungsstand fällt der Unterschied in der Bewertung von Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs eher gering aus. Insgesamt erachteten 64% der Sekundarstufe-I-Proband/inn/en solche Richtlinien als sinnvoll. Bei den Sekundarstufe-II-Proband/inn/en waren es immerhin noch 59,6%.

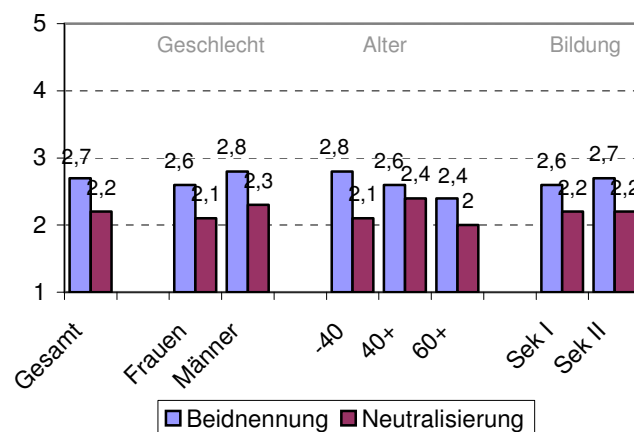
5.2.3 Einstellung zu Beidnennung und Neutralisierung

In Frage 6 wurde die Einstellung der Proband/inn/en zu den geschlechtergerechten Alternativen *Beidnennung* und *Neutralisierung* mittels Indexbildung ermittelt. Erstmals stand eine Bewertungsskala mit fünf Optionen („sehr gut“, „gut“, „mittelmäßig“, „eher schlecht“ und „sehr schlecht“) zur Verfügung. Die Operationalisierung erfolgte mit den Zahlenwerten 1 für „sehr gut“ bis 5 für „sehr schlecht“.

Gesamt: Die Proband/inn/en bewerteten die Alternative der Neutralisierung insgesamt positiver als die Beidnennung. Die Neutralisierung liegt mit einem GI von 2,2 im Bereich des Antwortspektrums von „eher gut“, während sich die Beidnennung mit einem GI von 2,7 eher der Beurteilung „mittelmäßig“ annähert. Da diese beiden Beispiele für geschlechtergerechten

Sprachgebrauch mehrheitlich neutral, zumindest aber nicht negativ bewertet wurden, kann an dieser Stelle erneut nicht bestätigt werden, dass die Bevölkerung einer geschlechtergerechten Sprache eher negativ gegenübersteht.

Frage 6: Einstellung zu Beidnennung und Neutralisierung



Geschlecht: Beide Geschlechter beurteilten die Neutralisierung positiver als die Beidnennung. Die

Diagramm 7: Einstellung der Proband/inn/en zu Beidnennung und Neutralisierung, dargestellt als Gesamtergebnis sowie gegliedert nach *Geschlecht*, *Alter* und *Bildung*. Die y-Achse gibt den Durchschnitt der Gesamtindices (GI) auf einer Skala von 1 (=positivste Meinung) bis 5 (=negativste Meinung) wieder.

Einstellung der Probandinnen zu beiden Alternativen war jedoch insgesamt zustimmender als bei den Probanden. So bewerteten die Probandinnen die Neutralisierung mit einem GI von 2,1 und die Beidnennung mit 2,6, während die GI der Probanden für die Neutralisierung bei 2,3 und für die Beidnennung bei 2,8 liegen. Dieses Ergebnis deutet erneut darauf hin, dass Frauen einer geschlechtergerechten Sprache positiver gegenüberstehen als Männer.

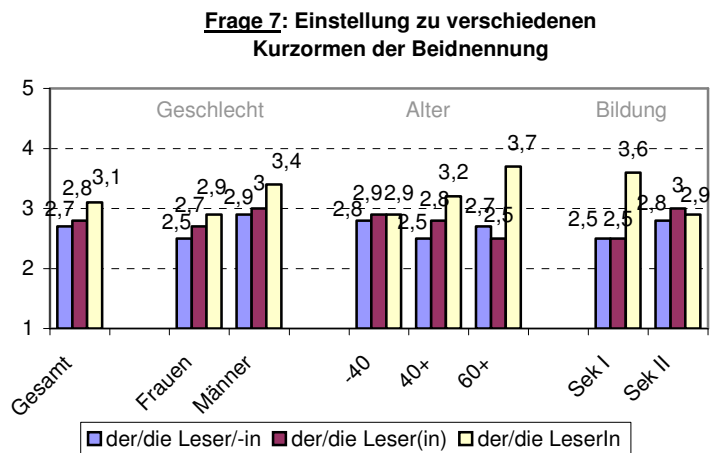
Alter: Es ist festzuhalten, dass in allen drei Altersklassen die Alternative der Neutralisierung der Beidnennung vorgezogen wurde, wobei die Unter-Vierzig-Jährigen (-40) der Neutralisierung am deutlichsten den Vorzug gaben.

Bildung: Im Hinblick auf den Schulabschluss zeigte sich nur eine geringfügige Diskrepanz in der Beurteilung. Beide Gruppen bewerteten die Neutralisierung mit einem GI von 2,2 positiver als die Beidnennung. Die Beidnennung wurde von der Sekundarstufe-I-Gruppe mit einem GI von 2,6 gegenüber der Sekundarstufe-II-Gruppe mit einem GI von 2,7 nur geringfügig positiver eingestuft.

5.2.4 Einstellung zu verschiedenen Kurzformen der Beidnennung

Bei Frage 7 ging es um die Bewertung verschiedener Kurzformen der Beidnennung. Die Auswertung erfolgte methodisch wie in Frage 6.

Gesamt: Die GI für alle drei vorgegebenen Kurzformen befinden sich im Bereich des Antwortspektrums „mittelmäßig“, wobei die Kurzform *der/die LeserIn* mit einem GI von 3,1 insgesamt am schlechtesten bewertet wurde. Die GI der Kurzformen *der/die Leser/-in* sowie *der/die Leser(in)* betragen 2,7 bzw. 2,8.



Geschlecht:

Insgesamt waren die Probandinnen zu allen der genannten Kurzformen positiver

Diagramm 8: Einstellung der Proband/inn/en zu verschiedenen Kurzformen der Beidnennung. Beschriftung entsprechend Diagramm 7.

eingestellt als die Probanden, wobei beide Geschlechter die Kurzform *der/die Leser/-in* am positivsten und die Kurzform *der/die LeserIn* am negativsten bewerteten.

Alter: In den unterschiedlichen Altersklassen bestand keine einheitliche Präferenz für eine der Kurzformen. Während die Unter-Vierzig-Jährigen (-40) und die Über-Vierzig-Jährigen (40+) die Kurzform *der/die Leser/-in* bevorzugten, entfiel der niedrigste GI bei den Über-Sechzig-Jährigen (60+) auf die Kurzform *der/die Leser(in)*.

Den geringsten Zuspruch erfuhr sowohl bei den Über-Vierzig-Jährigen (40+) als auch bei den Über-Sechzig-Jährigen (60+) die Kurzform *der/die LeserIn*, wobei der entsprechende GI in der zuletzt genannten Gruppe mit 3,7 den deutlich höchsten Wert sowohl gruppenintern als auch -extern darstellt und dieser Kurzform am ehesten die Bewertung „eher schlecht“ zuweist.

Bildung: Die Proband/inn/en der Sekundarstufe-II-Gruppe beurteilten die verschiedenen Kurzformen mit GI von 2,8 bis 3 insgesamt sehr homogen. In ihrer Vergleichsgruppe fiel die Bewertung dagegen deutlich differenzierter aus. Hier erlangten die Kurzformen *der/die Leser/-in* und *der/die Leser(in)* mit einem GI von jeweils 2,5 ein Ergebnis, das zwischen der Bewertung „eher gut“ und „mittelmäßig“ anzusiedeln ist. Auf die Kurzform *der/die LeserIn* entfiel indes mit einem GI von 3,6 ein deutlich höherer Wert, was im Vergleich zu den anderen beiden Formen eine erheblich negativere Beurteilung darstellt.

5.2.5 Vor- und Nachteile einer geschlechtergerechten Sprachverwendung

In Frage 8 waren die Proband/inn/en gehalten, anzugeben ob, und wenn ja, welche Vorteile sie in einer geschlechtergerechten Sprachverwendung sehen. Mehrfachnennungen waren möglich und es konnten zusätzlich zu den vorgegebenen Antworten weitere Vorteile benannt werden.

(Tab. 5) Vorteile einer geschlechtergerechten Sprachverwendung (Frage 8)

	Gesamt	Frauen	Männer	-40	40+	60+	Sek I	Sek II
Keine Vorteile	18,8%	17,6%	20,3%	19,4%	22%	9,1%	24,4%	16,2%
Vorteile ↓	81,3%	82,4	79,7%	80,6%	78%	90,9%	75,6%	83,8%
	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓	↓

Eindeutigkeit⁶⁰	63,2%	57,1%	72,3%	60,3%	69,2%	60%	82,4%	55,4%
Sichtbarkeit	63,2%	67,1%	57,4%	58,6%	69,2%	65%	64,7%	62,7%
Bewusstsein	20,5%	24,3%	14,9%	15,5%	23,1%	30%	20,6%	20,5%
weitere Vorteile	6,8%	5,7%	8,5%	6,9%	5,1%	10%	0%	9,6%

Anmerkung: Die Prozentzahl, welche unter der Rubrik „Vorteile“ angegeben ist, bildet jeweils die Grundgesamtheit für die darunter aufgeführten Antwortalternativen. Da Mehrfachnennungen zugelassen waren, beträgt die Summe der Antworten hier mehr als 100%. Die Antwort, welche in einer Gruppe die meisten Stimmen erhalten hat, ist jeweils grau unterlegt. Die Kategorie „weitere Vorteile“ ist hiervon ausgenommen, da nur auf die Kategorie, nicht aber auf die einzelnen zusätzlich genannten Vorteile die aufgeführte Anzahl an Stimmen entfallen ist.

Gesamt: Insgesamt gaben 18,8% der Proband/inn/en an, keine Vorteile in einer geschlechtergerechten Sprachverwendung zu sehen, was darauf schließen lässt, dass diese Personen der Thematik gegenüber sehr negativ eingestellt sind. 81,3% der Proband/inn/en hingegen sahen verschiedene Vorteile. Die mit Abstand meist genannten Vorteile waren die Eindeutigkeit der Anrede sowie die sprachliche Sichtbarkeit von Frauen. Deutlich weniger Proband/inn/en waren der Ansicht, dass die Sprecher/innen auf diese Weise ein stärkeres Bewusstsein für den Sexismus in der Sprache entwickelten. Dass auf diesen zuletzt genannten Vorteil so erheblich weniger Stimmen entfallen sind, kann verschiedene Ursachen haben. Zum einen besteht die Möglichkeit, dass die Proband/inn/en hierin wirklich nur einen geringen Vorteil sehen, zum anderen könnte es ein Fehler gewesen sein, den Terminus „Sexismus“ als bekannt vorauszusetzen. Möglicherweise sind dadurch Verständnisprobleme aufgetreten, die dazu geführt haben, diese Option nicht zu nennen. Bei einer erneuten Durchführung dieser Untersuchung würde ich besagten Terminus entweder genauer definieren oder umschreiben. Als weitere Vorteile nannten die Proband/inn/en unter anderem die „Förderung der Gleichberechtigung“ sowie die „Stärkung der Gleichberechtigung im Alltagsdenken aller Bürger“.

Geschlecht: Während 17,6% der Probandinnen keine Vorteile in einer geschlechtergerechten Sprachverwendung sahen, waren mit 20,3% nur geringfügig

⁶⁰ Die Antwortoptionen werden nur in verkürzter Form dargestellt. Die vollständigen Formulierungen sind dem Fragebogen im Anhang zu entnehmen.

mehr Probanden derselben Ansicht. Mit 82,4% der Probandinnen und 79,7% der Probanden sah jedoch ein Großteil der Vertreter beider Geschlechter verschiedene Vorteile in einer derartigen Sprachverwendung:

67,1% dieser Probandinnen sahen in dem sprachlichen Sichtbarwerden von Frauen den größten Vorzug einer geschlechtergerechten Sprache, gefolgt von der Eindeutigkeit der Anrede mit 57,1%. Für die entsprechenden Probanden war dagegen die Eindeutigkeit der Anrede mit 72,3% der Stimmen der bedeutendste Vorteil. Als ähnlich wichtig empfanden 57,4% das sprachliche Sichtbarwerden von Frauen. Der geringste Wert entfiel bei beiden Geschlechtern auf das stärkere Bewusstsein für den Sexismus in der Sprache.

Alter: Hinsichtlich des Alters ergab sich bei der Angabe, keine Vorteile in einer geschlechtergerechten Sprachverwendung zu sehen, der bedeutendste Unterschied. Während bei den Unter-Vierzig-Jährigen (-40) 19,4% und bei den Über-Vierzig-Jährigen (40+) 22% dies angaben, waren es bei den Über-Sechzig-Jährigen (60+) nur 9,1% der Proband/inn/en. Da die Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache hier nicht proportional zum Alter der Proband/inn/en ansteigt, kann die Hypothese *„Bei jüngeren Menschen ist die Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache geringer als bei älteren Menschen“* nur dahingehend bestätigt werden, dass die Akzeptanz bei den ältesten der Proband/inn/en am höchsten ist.

Die gesehenen Vorteile entfielen bei allen Gruppen jeweils fast zu gleichen Teilen auf die Eindeutigkeit der Anrede sowie auf das sprachliche Sichtbarwerden von Frauen. Der geringste Wert entfiel bei allen drei Gruppen auf den Vorteil, aufgrund einer geschlechtergerechten Sprachverwendung ein stärkeres Bewusstsein für den Sexismus in der Sprache zu entwickeln.

Bildung: Bezogen auf den Bildungsstand der Proband/inn/en stellte sich heraus, dass eine größere Anzahl derer mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe I eine negative Einstellung zu einer geschlechtergerechten Sprache haben als in der Vergleichsgruppe. So gaben 24,4% der Sekundarstufe-I-Proband/inn/en gegenüber 16,2% der Sekundarstufe-II-Proband/inn/en an, keine Vorteile in einer geschlechtergerechten Sprachverwendung zu sehen.

Als größten Vorteil einer geschlechtergerechten Sprache sahen die Proband/inn/en der Sekundarstufe-I-Gruppe mit 82,4% die Eindeutigkeit der Anrede, gefolgt von

dem sprachlichen Sichtbarwerden von Frauen mit 64,7%. Die Proband/inn/en der Sekundarstufe-II-Gruppe sahen den bedeutendsten Vorteil nicht in der Eindeutigkeit der Anrede, sondern mit 62,7% in dem sprachlichen Sichtbarwerden von Frauen. Auf das Bewusstsein für den Sexismus in der Sprache entfiel auch hier in beiden Gruppen der geringste Anteil an Stimmen.

In Frage 9 wurden die Proband/inn/en im Gegenzug gefragt, welche Nachteile sie in einer geschlechtergerechten Sprachverwendung sehen. Auch hier bestand die Möglichkeit anzugeben, keine Nachteile zu sehen. Bei der Nennung von Nachteilen war erneut die Mehrfachnennung möglich. Ebenso konnten weitere Nachteile angegeben werden.

(Tab. 6) Nachteile einer geschlechtergerechten Sprachverwendung (Frage 9)

	Gesamt	Frauen	Männer	-40	40+	60+	Sek I	Sek II
Keine Nachteile	29,2%	31,8%	25,4%	15,3%	42%	45,5%	51,1%	19,2%
Nachteile ↓	70,8% ↓	68,2% ↓	74,6% ↓	84,7% ↓	58% ↓	54,5% ↓	48,9% ↓	80,8% ↓
Textlänge⁶¹	40,2%	46,6%	31,8%	41%	48,3%	16,7%	45,5%	38,8%
Stilistik	75,5%	75,9%	75%	73,8%	72,4%	91,7%	63,6%	78,8%
Lesbarkeit	70,6%	72,4%	68,2%	77%	62,1%	58,3%	72,7%	70%
Sprachgebrauch	48%	43,1%	54,5%	42,6%	55,2%	58,3%	50%	47,5%
Verunsicherung	26,5%	22,4%	31,8%	31,1%	20,7%	16,7%	27,3%	26,3%
Reduzierung	13,7%	12,1%	15,9%	16,4%	6,9%	16,7%	9,1%	15%
weitere Nachteile	3,9%	5,2%	2,3%	3,3%	6,9%	0%	0%	5%

Anmerkung: Die Prozentzahl, welche unter der Rubrik „Nachteile“ angegeben ist, bildet jeweils die Grundgesamtheit für die darunter aufgeführten Antwortalternativen. Da Mehrfachnennungen zugelassen waren, beträgt die Summe der Antworten hier mehr als 100%. Die Antwort, welche in einer Gruppe die meisten Stimmen erhalten hat, ist jeweils grau unterlegt. Die Kategorie „weitere Nachteile“ ist hiervon ausgenommen, da nur auf die Kategorie, nicht aber auf die einzelnen zusätzlich genannten Nachteile die aufgeführte Anzahl an Stimmen entfallen ist.

⁶¹ An dieser Stelle werden die Antwortoptionen ebenfalls nur in verkürzter Form dargestellt. Die vollständigen Formulierungen sind dem Fragebogen im Anhang zu entnehmen.

Gesamt: Insgesamt erklärten 29,2% der Proband/inn/en, keine Nachteile in einer geschlechtergerechten Sprachverwendung zu sehen. Es äußerten sich somit von vornherein mehr Proband/inn/en sehr positiv zur Thematik als in Frage 8 sehr negativ. In Frage 8 hatten 18,8% der Proband/inn/en angegeben, generell keine Vorteile in einer geschlechtergerechten Sprachverwendung zu sehen. Von denen, die Nachteile sahen, bemängelten 75,5%, dass die Sprache im Zuge einer Anpassung an eine geschlechtergerechte Sprachverwendung stilistisch unschön werde. 70,6% der Proband/inn/en sahen die Lesbarkeit der Texte als erschwert an. Dass Frauen durch eine geschlechtergerechte Sprachverwendung nur auf ihr Geschlecht reduziert werden, wurde nur von 13,7% und somit der geringsten Anzahl an Proband/inn/en als Nachteil empfunden. Als weitere Nachteile wurden unter anderem aufgeführt, dass geschlechtergerecht formulierte Texte z.T. „übertrieben“ und „lächerlich“ anmuteten, was dem eigentlichen Vorhaben entgegenwirke. Zusätzlich kritisierte eine Probandin, dass die Doppelbezeichnungen in manchen Fällen nicht über den gesamten Text hindurch verwendet würden, „so dass doch wieder Verunsicherung darüber entsteht, wer eigentlich angesprochen ist“.

Geschlecht: Während 25,4% der Probanden keine Nachteile in einer geschlechtergerechten Sprachverwendung sahen, waren dies bei den Probandinnen 31,8%. Frauen stehen der Thematik demnach etwas positiver gegenüber als Männer.

Geschlechterübergreifend bestand Einigkeit darüber, dass die größten Nachteile einer geschlechtergerechten Sprachverwendung die Auswirkungen auf die Stilistik der Sprache darstellen, gefolgt von einer erschwerten Lesbarkeit ebensolcher Texte.

Alter: Bezüglich des Alters der Proband/inn/en lässt sich die Hypothese *„Bei jüngeren Menschen ist die Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache geringer als bei älteren Menschen“* eindeutig bestätigen.

Bekundeten 45,5% der Über-Sechzig-Jährigen (60+) ihre positive Einstellung zu einer geschlechtergerechten Sprache, indem sie angaben, keine Nachteile in einer derartigen Sprachverwendung zu sehen, waren es bei den Über-Vierzig-Jährigen (40+) noch 42% und bei den Unter-Vierzig-Jährigen (<40) nur noch 15,3%. Die

verbleibenden Mitglieder der einzelnen Gruppen sahen dagegen verschiedene Nachteile:

Die Über-Vierzig-Jährigen (40+) und die Über-Sechzig-Jährigen (60+) bemängelten vornehmlich die stilistischen Auswirkungen geschlechtergerechter Sprache. Die Unter-Vierzig-Jährigen (-40) gaben vorwiegend die erschwerte Lesbarkeit als Nachteil an, dicht gefolgt von der Stilistik.

Bildung: Es äußerten sich deutlich mehr Proband/inn/en der Sekundarstufe-I-Gruppe positiv zu einer geschlechtergerechten Sprache als Proband/inn/en der Sekundarstufe-II-Gruppe. 51,1% der Sekundarstufe-I-Gruppe gaben gegenüber 19,2% der Vergleichsgruppe an, keine Nachteile in einer geschlechtergerechten Sprachverwendung zu sehen. Insgesamt ist bei der Sekundarstufe-I-Gruppe also eine positivere Einstellung zur Thematik zu verzeichnen.

Bei den verbleibenden Proband/inn/en, die Nachteile ausmachen konnten, verteilten sich die häufigsten Antworten in beiden Gruppen auf die Kriterien der Stilistik und der Lesbarkeit. Auf die erschwerte Lesbarkeit von Texten entfielen in der Sekundarstufe-I-Gruppe mit 72,7% die meisten Stimmen, gefolgt von den negativen Auswirkungen auf die Stilistik der Sprache mit 63,6%. In der Vergleichsgruppe verteilten sich die häufigsten Nennungen genau umgekehrt: 78,8% der Stimmen entfielen hier auf den Faktor der Stilistik und 70% auf die Lesbarkeit.

5.2.6 Einschätzung der Bedeutung einer geschlechtergerechten Sprache

In Frage 10 galt es, die Bedeutung einer geschlechtergerechten Sprache einzuschätzen. Es standen die Optionen „sehr wichtig“, „eher wichtig“, „eher unwichtig“ und „völlig unwichtig“ zur Auswahl. Zusätzlich bestand die Möglichkeit, Gründe für die gewählte Antwort zu nennen.

Gesamt: 47,2% der Proband/inn/en stuften die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache als „eher wichtig“ ein. 11,8% gaben sogar an, die Bemühungen als „sehr wichtig“ zu empfinden. Somit stand mit insgesamt 59% mehr als die Hälfte der Proband/inn/en einer geschlechtergerechten Sprachverwendung eher positiv bzw. sehr positiv gegenüber. Die Hypothese „*Die Mehrheit der*

Proband/inn/en steht einer geschlechtergerechten Sprache eher negativ gegenüber lässt sich also nicht bestätigen. Begründet wurden die Ansichten vor allem mit der dadurch entstehenden Gleichstellung von Mann und Frau, denn „jeder soll sich angesprochen

fühlen, vor allem in Bereichen, in denen ein Geschlecht wesentlich häufiger, aber nicht ausschließlich vertreten ist“. Bedeutend erschien vielen

Proband/inn/en auch der Einfluss der Sprache auf das Denken, denn „die

Sprache vermittelt Gedankengut und prägt es auch“ und eine „genaue Formulierung fördert ein präziseres Denken“. Gefordert wurde aber auch, dass ein solcher Sprachgebrauch „nicht zu Lasten des Sprachflusses und der Verständlichkeit“ gehe. Vielmehr sei ein Bemühen „mit Augenmaß“ vernünftig. Mit Blick auf die Zukunft wurde angemerkt, dass sich der entsprechende Sprachgebrauch normalisieren und irgendwann zur Selbstverständlichkeit werden wird.

31,9% der Proband/inn/en schätzten die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache als „eher unwichtig“ und 9% als „völlig unwichtig“ ein. Sie bewerten derartige Bemühungen vorwiegend als „unwichtig“ und „übertrieben“. Ebenso klinge diese Sprache „oft sperrig und lächerlich“ und schaffe „manche Unlogik“.

Geschlecht: Im Hinblick auf das Geschlecht zeigte sich, dass 29,4% der Probandinnen und 35,6% der Probanden die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache als „eher unwichtig“ betrachteten. Die wenigsten Stimmen entfielen geschlechterübergreifend auf die Antwortoption „völlig unwichtig“. Die Mehrheit sowohl der Probandinnen als auch der Probanden

Frage 10: Wie wichtig finden Sie die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache?

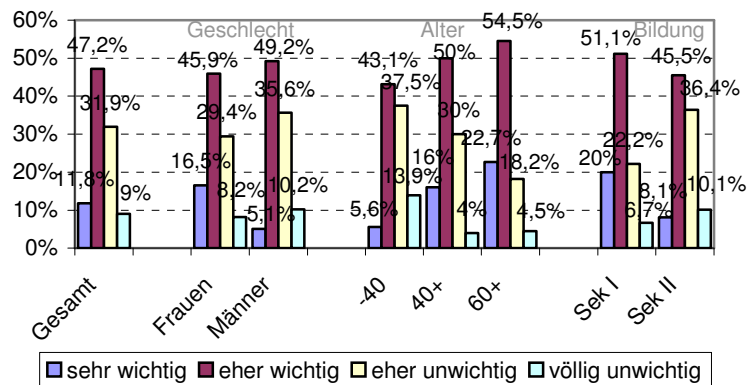


Diagramm 9: Einschätzung der Bedeutung geschlechtergerechter Sprache. Die jeweils erreichten Prozentzahlen für die einzelnen Antworten sind auf der y-Achse, die Gruppen von Proband/inn/en sind auf der x-Achse abgetragen.

bewertete jedoch die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache positiv. So schätzten 45,9% der Probandinnen die Bemühungen als „eher wichtig“ und 16,5% sogar als „sehr wichtig“ ein. 49,2% der Probanden, und damit etwas mehr als bei den Probandinnen, stuften die Bemühungen als „eher wichtig“ ein, allerdings entschieden sich nur 5,1% für die Antwort „sehr wichtig“. Damit beurteilten insgesamt mehr Probandinnen als Probanden die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache grundsätzlich positiv. Dies lässt den Schluss zu, dass Frauen der Thematik eher positiv gegenüberstehen als Männer.

Alter: Erneut kann die anfangs aufgestellte Hypothese *„Bei jüngeren Menschen ist die Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache geringer als bei älteren Menschen“* bestätigt werden. Während bei den Über-Vierzig-Jährigen (40+) und den Über-Sechzig-Jährigen (60+) die Summe der positiven Antworten („sehr wichtig“ und „eher wichtig“) 66% bzw. sogar 77,2% beträgt, liegt diese bei den Unter-Vierzig-Jährigen (<40) mit 48,7% vergleichsweise niedrig. Zusätzlich entschieden sich bei den Unter-Vierzig-Jährigen (<40) mit 13,9% die deutlich meisten Proband/inn/en für die Angabe „völlig unwichtig“. In den beiden Vergleichsgruppen erreichte diese Antwort dagegen nicht einmal die 5%-Marke.

Bildung: 20% der Proband/inn/en der Sekundarstufe-I-Gruppe bewerteten die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache als „sehr wichtig“, 51,1% als „eher wichtig“. Insgesamt stehen damit 71,1% dieser Gruppe einer geschlechtergerechten Sprache positiv gegenüber. In der Vergleichsgruppe beurteilten nur 8,1% die Bemühungen als „sehr wichtig“ und 45,5% als „eher wichtig“, was einer Summe von 53,6% entspricht. Die Proband/inn/en mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe I sind demnach einer geschlechtergerechten Sprache gegenüber insgesamt positiver eingestellt als die Proband/inn/en mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe II.

5.2.7 Bewertung der Umsetzung einer geschlechtergerechten Sprache

In Frage 11 ging es darum, die Umsetzung der geschlechtergerechten Sprache zu bewerten. Die Beurteilungen „sehr gut“, „gut“, „geht so“, „schlecht“ und „sehr schlecht“ standen den Proband/inn/en zur Verfügung.

Gesamt: Keine/r der Proband/inn/en bewertete die Umsetzung einer geschlechtergerechten Sprache als „sehr gut“. 62,5% der Proband/inn/en, und somit die

Mehrheit von ihnen,

beurteilte diese mit „geht so“, 31,9% mit „gut“. Auf die Kategorien

„schlecht“ und „sehr schlecht“ entfielen

lediglich 4,2% bzw. 1,4% der Stimmen.

Damit zeigten die

Proband/inn/en erneut eine insgesamt eher neutrale als eine negative Grundhaltung zur Thematik, weshalb sich die Hypothese *„Die Mehrheit der Bevölkerung steht einer geschlechtergerechten Sprache eher negativ gegenüber“* nicht bestätigen lässt.

Geschlecht: Es stellte sich heraus, dass die Probandinnen die Umsetzung einer geschlechtergerechten Sprache etwas positiver bewerteten als die Probanden. 35,3% der Probandinnen gegenüber 27,1% der Probanden beurteilten die Umsetzung mit „gut“. Geschlechterübergreifend entfielen mit jeweils über 60% die Mehrheit der Stimmen auf die Antwortoption „geht so“. Als „sehr schlecht“ empfanden die Umsetzung dagegen nur 1,2% der Probandinnen und 1,7% der Probanden.

Alter: Bei dieser Frage hat sich die Hypothese *„Bei jüngeren Menschen ist die Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache geringer als bei älteren Menschen“*

Frage 11: Wie finden Sie, wurde die geschlechtergerechte Sprache insgesamt umgesetzt?

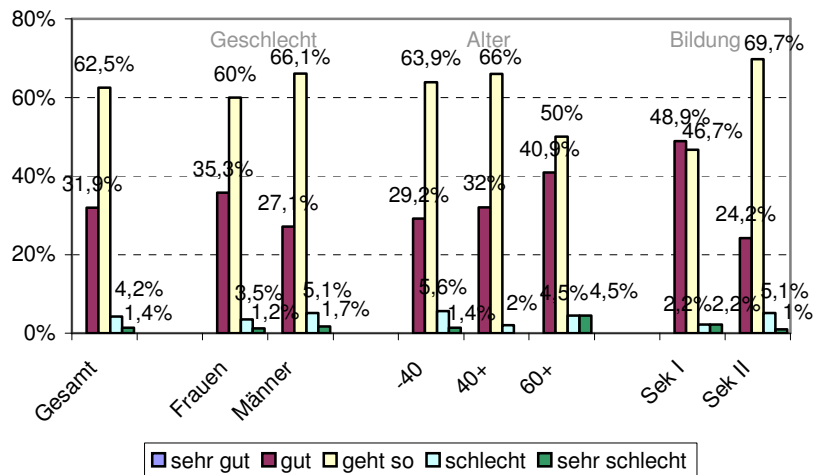


Diagramm 10: Dargestellt ist die Bewertung der Umsetzung einer geschlechtergerechten Sprache. Die Beschriftung erfolgte entsprechend Diagramm 9. Zur besseren Lesbarkeit des Diagramms habe ich darauf verzichtet, die Prozentzahlen der Antworten, welche 0% der Stimmen erhalten haben, graphisch darzustellen. Es gilt also: Auf Antwortoptionen, die nicht als Säule dargestellt sind, entfielen 0% der Stimmen.

erneut bestätigt. Während bei den Unter-Vierzig-Jährigen (-40) nur 29,2% die Umsetzung einer geschlechtergerechten Sprache als „gut“ bewerteten, waren es bei den Über-Vierzig-Jährigen (40+) bereits 32% und bei den Über-Sechzig-Jährigen (60+) sogar 40,9% der Proband/inn/en. Die meist genannte Antwort war in allen drei Altersklassen „geht so“.

Bildung: Hinsichtlich des Bildungsstandes ergaben sich bei der Beantwortung dieser Frage deutliche Unterschiede. Die Sekundarstufe-I-Gruppe beurteilte die Umsetzung einer geschlechtergerechten Sprache deutlich positiver als ihre Vergleichsgruppe. In zuerst genannter Gruppe entschied sich mit 48,9% sogar annähernd die Hälfte der Proband/inn/en für die Antwortoption „gut“, 46,7% wählten die Beurteilung „geht so“. Im Vergleich dazu bewerteten mit 24,2% nur knapp ein Viertel der Proband/inn/en mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe II die Umsetzung einer geschlechtergerechten Sprache mit „gut“, 69,7% hingegen mit „geht so“.

5.3 Ergebnisse hinsichtlich des eigenen Sprachgebrauchs

5.3.1 Einstellung zu bereits erreichten Änderungen

In Frage 3 galt es, verschiedene der in Folge der feministischen Sprachkritik erreichten Änderungen in Sprachsystem und Sprachgebrauch zu beurteilen. Die Ergebnisse wurden per Indexbildung ermittelt. Die Operationalisierung der Antworten erfolgte nach folgendem Schema: Die Zustimmung („gut“) erhielt den Zahlenwert 1, die indifferente Beurteilung („ist mir egal“) den Zahlenwert 2 und die Ablehnung („schlecht“) den Zahlenwert 3.

Gesamt: Die bereits erreichten Änderungen wurden von allen Proband/inn/en mit einem GI von 1,3 sehr positiv bewertet. Somit hat ein Großteil der Proband/inn/en seine Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache für den öffentlichen Sprachgebrauch zum Ausdruck gebracht. Damit lässt sich der erste Teil der Hypothese *„Die Mehrheit der Bevölkerung akzeptiert die geschlechtergerechte Sprache zwar für den öffentlichen Sprachgebrauch, ist jedoch nicht bereit, diese in den eigenen Sprachgebrauch zu übernehmen“* bestätigen.

Geschlecht: Die Probanden beurteilten die Änderungen mit einem GI von 1,3 nur geringfügig schlechter als die Probandinnen (GI 1,2).

Alter: Hinsichtlich des Alters zeigte sich, dass die jüngeren Proband/inn/en die bereits erreichten Änderungen schlechter bewerteten als die älteren. Zwar liegt der GI der Unter-Vierzig-Jährigen (-40) mit 1,4 auch im Bereich der Zustimmung, doch fällt der GI der beiden verbleibenden Gruppen mit jeweils 1,2 noch positiver aus. Demnach ist auch hier zu bestätigen: *Bei jüngeren*

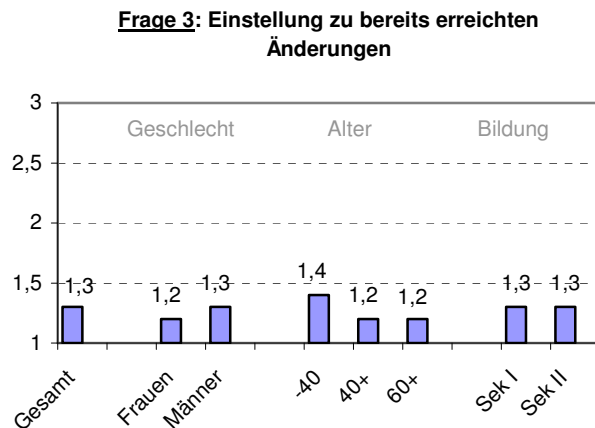


Diagramm 11: Auf der x-Achse sind die entsprechend der Variablen *Geschlecht*, *Alter* und *Bildung* gebildeten Gruppen von Proband/inn/en sowie die Gesamtauswertung abgetragen. Die y-Achse stellt den Durchschnitt der Gesamtindices (GI) dar.

Menschen ist die Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache geringer als bei älteren Menschen.

Bildung: Bezüglich der Bildung bestehen keine Unterschiede in der Beurteilung der durchgeführten Änderungen für den öffentlichen Sprachgebrauch. Bei beiden Gruppen beträgt der GI 1,3.

5.3.2 Akzeptanz der geschlechtergerechten Sprache für den eigenen Sprachgebrauch

In Frage 5 wurden die Proband/inn/en zunächst gefragt, ob sie bei ihrem eigenen Sprachgebrauch geschlechtergerechte Formulierungen verwenden.

Gesamt: Mit 62,5% gab die Mehrheit der Proband/inn/en an, geschlechtergerechte Formulierungen im privaten Sprachgebrauch zu verwenden. Daher lässt sich der zweite Teil der Hypothese *„Die Mehrheit der Proband/inn/en akzeptiert die geschlechtergerechte Sprache zwar für den öffentlichen Sprachgebrauch, ist jedoch*

nicht bereit, diese in den eigenen Sprachgebrauch zu übernehmen⁸ nicht bestätigen.

Geschlecht: Hinsichtlich des Geschlechts der Proband/inn/en ist bei der Beantwortung der Frage nur ein geringer Unterschied festzustellen. Während 61,2% der Probandinnen die Frage bejahten, waren es bei den Probanden mit 64,4% nur geringfügig mehr.

Frage 5: Benutzen Sie bei Ihrem eigenen Sprachgebrauch geschlechtergerechte Formulierungen?

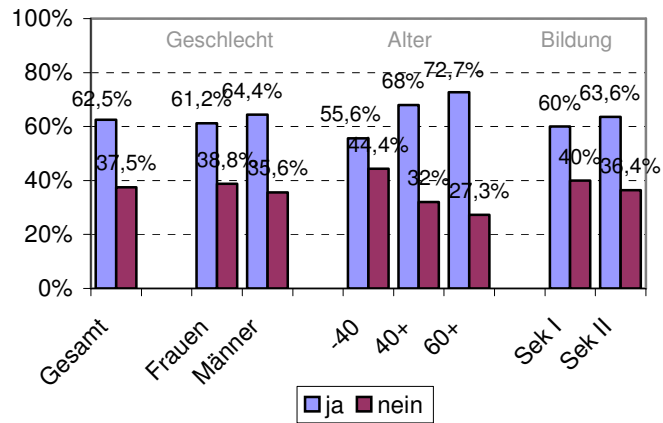


Diagramm 12: Ergebnisse aus dem ersten Teil der Frage 5. Die x-Achse gibt die Gruppe von Proband/inn/en, die y-Achse die entsprechende Prozentzahl der Proband/inn/en wieder.

Alter: Zwar gab in allen drei Altersklassen die

Mehrheit der Proband/inn/en an, geschlechtergerechte Formulierungen auch privat zu verwenden, doch zeigte sich, dass die Akzeptanz geschlechtergerechter Sprache für den eigenen Sprachgebrauch mit zunehmendem Alter ansteigt. Gegenüber 55,6% der Unter-Vierzig-Jährigen (-40) waren es bei den Über-Vierzig-Jährigen (40+) bereits 68% und bei den Über-Sechzig-Jährigen (60+) sogar 72,7%, die einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch auch privat praktizieren.

Bildung: Bezüglich des Bildungsstandes der Proband/inn/en sind an diese Stelle nur geringfügige Unterschiede zu verzeichnen. Gaben 60% der Proband/inn/en der Sekundarstufe-I-Gruppe an, geschlechtergerechte Formulierungen auch bei ihrem eigenen Sprachgebrauch zu verwenden, waren es in der Sekundarstufe-II-Gruppe 63,6%.

Diejenigen, welche den ersten Teil der Frage bejahten, sollten anschließend erläutern, ob sie die geschlechtergerechten Formulierungen bewusst oder unbewusst benutzen.

Gesamt: 60% der Proband/inn/en, welche den ersten Teil der Frage 5 mit „ja“ beantwortet hatten, gaben an, die geschlechtergerechten Formulierungen bewusst zu benutzen, 40% hingegen erklärten, dies unbewusst zu tun. Bei denjenigen, welche die geschlechtergerechte Sprache auch im privaten Sprachgebrauch verwenden, überwiegt demnach deutlich die Zahl derer, die aktiv – durch die Veränderung ihres eigenen Sprachgebrauchs – zur Umsetzung der geschlechtergerechten Sprache beitragen.

Geschlecht: Mit 63,5% ist die Zahl der Probandinnen, die geschlechtergerechten Sprachgebrauch bewusst praktizieren, größer als die der Probanden mit 55,3%.

Alter: Es zeigte sich, dass eine bewusste Verwendung geschlechtergerechter Sprachmuster im eigenen Sprachgebrauch mit zunehmendem Alter ansteigt. Sind es bei den Unter-Vierzig-Jährigen (-40) nur 40%, die dies tun, beträgt die Anzahl bei den Über-Vierzig-Jährigen (40+) 73,5% und bei den Über-Sechzig-Jährigen (60+) 81,3%.

Bildung: Der bewusste bzw. unbewusste Gebrauch geschlechtergerechter Sprache im privaten Bereich stellt sich in den beiden untersuchten Bildungsklassen nahezu identisch dar. Sowohl in der Sekundarstufe-I-Gruppe als auch in der Sekundarstufe-II-Gruppe überwog mit 59,3% bzw. 60,3% die Zahl derer, welche die geschlechtergerechte Sprache im privaten Sprachgebrauch bewusst verwenden.

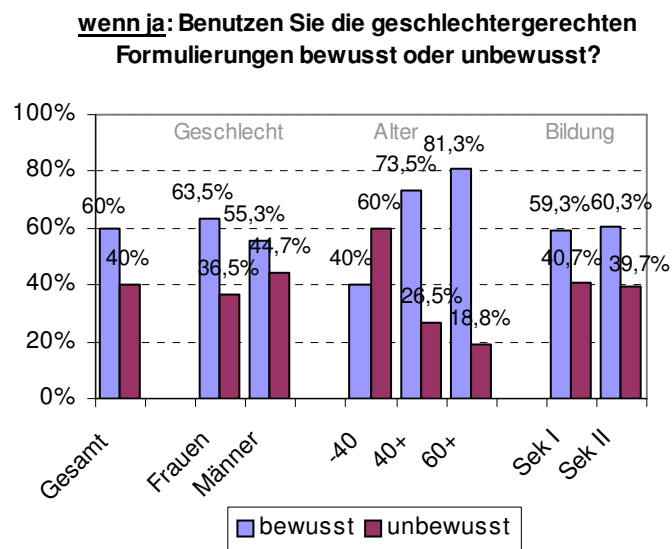


Diagramm 13: Die Grundgesamtheit bilden hier die Proband/inn/en, welche den ersten Teil von Frage 5 mit „ja“ beantwortet haben. Auf der x-Achse sind die gewohnten Gruppen von Proband/inn/en abgetragen. Die y-Achse gibt wieder, wie viele Proband/inn/en geschlechtergerechte Formulierungen im eigenen Sprachgebrauch bewusst verwenden und wie viele dies unbewusst tun.

Die übrigen Proband/inn/en, welche angegeben hatten, keine geschlechtergerechten Formulierungen bei ihrem eigenen Sprachgebrauch zu verwenden, sollten an dieser Stelle darüber Auskunft geben, ob sie dies in Zukunft tun würden.

Gesamt: Mit 79,6% will die überwiegende Mehrheit der Proband/inn/en, welche im ersten Teil von Frage 5 angegeben hatten, im privaten Sprachgebrauch keine geschlechtergerechte Sprache zu verwenden, dies auch in Zukunft nicht tun. Es besteht demnach kaum die Bereitschaft, die negative Einstellung zu einer geschlechtergerechten Sprache hinsichtlich des eigenen Sprachgebrauchs zu ändern. Aufgrund dessen ist anzunehmen, dass auch in Zukunft die Anzahl derer, welche bereit sind, einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch auch privat zu praktizieren, nicht signifikant ansteigen wird.

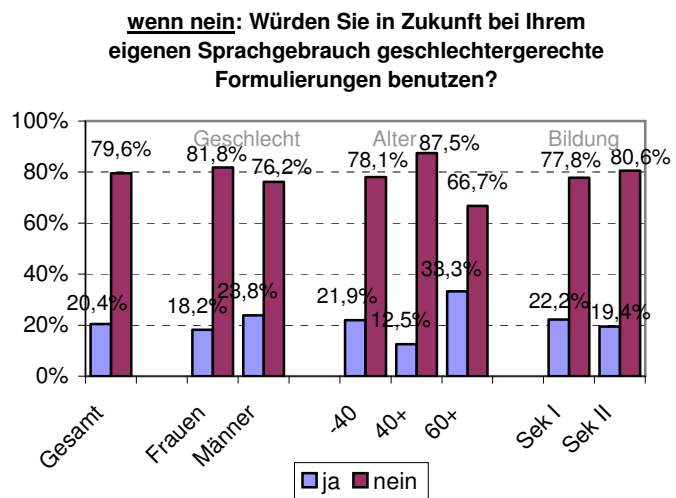


Diagramm 14: Die Grundgesamtheit bilden hier die Proband/inn/en, welche den ersten Teil von Frage 5 mit „nein“ beantwortet haben. Auf der x-Achse sind die Gruppen von Proband/inn/en abgetragen. Die y-Achse gibt die jeweils auf die Antwortoptionen entfallenen Prozentzahlen wieder.

Geschlecht: Bei beiden Geschlechtern ist die Tendenz eindeutig, auch in Zukunft im privaten Bereich nicht geschlechtergerecht zu formulieren. Mit 81,8% verneinten sogar mehr Probandinnen als Probanden (76,2%) die Frage.

Alter: Bezogen auf das Alter der Proband/inn/en bleibt festzuhalten, dass in der höchsten Altersklasse die Bereitschaft zur Veränderung der eigenen Sprachgewohnheit noch am größten ist. Zwar ist in allen drei Gruppen die absolute Mehrheit nicht bereit, den eigenen Sprachgebrauch in Zukunft zu verändern, doch ist mit 33,3% die Anzahl derer, die derartigen Änderungen offen gegenüberstehen, bei den Über-Sechzig-Jährigen (60+) vergleichsweise hoch.

Bildung: In beiden Bildungsklassen bestand mehrheitlich nicht die Bereitschaft, den eigenen Sprachgebrauch zu Gunsten einer Gleichberechtigung von Frau und Mann zu verändern. Während 77,8% der Proband/inn/en der Sekundarstufe-I-Gruppe eine Änderung der eigenen Sprachgewohnheiten ablehnten, waren es in der Vergleichsgruppe 80,6%.

6 Weitere Ergebnisse

6.1 Ergebnisse aus den „Fragen nur an Frauen“

6.1.1 Erfahrene Diskriminierung durch die Sprache

In Frage 13 – der ersten von vier Fragen, welche ausschließlich von Frauen zu beantworten waren – sollten diese angeben, ob sie sich als Frau schon einmal durch die Sprache diskriminiert gefühlt haben. Im Fall einer positiven Antwort bestand die Möglichkeit, die Situation, in welcher die Diskriminierung erfahren wurde, zu erläutern.

Gesamt: 82,4% der Probandinnen erklärten, sich noch nicht durch die Sprache diskriminiert gefühlt zu haben. 17,6% hingegen bejahten dies, wobei sich ein Teil dieser Probandinnen an die Situation der Diskriminierung erinnern

Frage 13: Haben Sie sich als Frau schon einmal durch Sprache diskriminiert gefühlt?

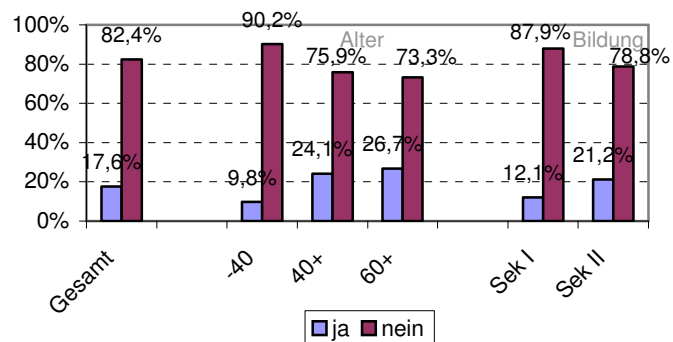


Diagramm 15: Da diese Frage nur von Frauen zu beantworten war, fällt die Variable *Geschlecht* hier weg, weshalb auf der x-Achse nur das Gesamtergebnis sowie die Variablen *Alter* und *Bildung* abgetragen sind. Die y-Achse gibt die Prozentzahl der Probandinnen wieder, welche die jeweilige Antwort gegeben haben.

konnte. Einige Probandinnen, insbesondere in höheren beruflichen Positionen⁶² oder in sog. „Männerberufen“⁶³, gaben an, sich im beruflichen Kontext bereits mehrmals als Frau diskriminiert gefühlt zu haben. Eine Probandin hatte die Bezeichnung „Fräulein“, welche nach ihren Angaben in der Übergangsphase nach Abschaffung der Bezeichnung noch vermehrt verwendet wurde, „insbesondere in beruflichen Situationen [...] als Nachteil erlebt“. Auch im religiösen Kontext fühlten sich verschiedene Probandinnen durch die Sprache benachteiligt, „wenn nur von ‚Brüdern‘ gesprochen wurde“ und nicht – wie mittlerweile üblich – von „Brüdern und Schwestern“.

Alter: Weniger jüngere als ältere Probandinnen fühlten sich durch die Sprache schon einmal diskriminiert. Während bei den Über-Sechzig-Jährigen (60+) 73,3% noch keine derartige Diskriminierung erlebt hatten, waren es bei den Über-Vierzig-Jährigen (40+) 75,9% und bei den Unter-Vierzig-Jährigen (<40) sogar 90,2%. Dieses Ergebnis kann möglicherweise Aufschluss darüber geben, warum sich die Hypothese *„Bei jüngeren Menschen ist die Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache geringer als bei älteren Menschen“* bislang so häufig bestätigen ließ. Bezüglich der Frauen ist anzunehmen, dass diejenigen, die aufgrund ihres Alters keine Diskriminierung mehr durch die Sprache erlebt haben, auch keinen Sinn in der Anwendung einer geschlechtergerechten Sprache sehen und diese deshalb weniger akzeptieren.

Bildung: Es hat sich herausgestellt, dass mit 21,1% mehr Probandinnen der Sekundarstufe-II-Gruppe schon einmal sprachliche Diskriminierung erfahren haben als Probandinnen der Sekundarstufe-I-Gruppe (12,1%).

6.1.2 Unsicherheit über Adressierung

Frage 14 diente dazu, herauszufinden, ob bei den Probandinnen beim Lesen eines Textes oder in anderen Situationen aufgrund einer „sexistischen“ Formulierung

⁶² Dies wurde durch die Angaben hinsichtlich der „Berufsausbildung“ und/oder der „momentan ausgeübten Tätigkeit“ bei den anfangs gemachten „Angaben zur Person“ ersichtlich.

⁶³ So die Angabe einer Probandin.

schon einmal Unsicherheit darüber bestand, auch als Frau angesprochen zu sein. Wie in Frage 13 konnte die entsprechende Situation, in der dies der Fall war, erläutert werden.

Gesamt: 81,2% der Probandinnen gaben an, eine derartige Unsicherheit noch nicht empfunden zu haben, 18,8% hingegen bejahten dies. Diejenigen Frauen, welche sich an die Situation der erlebten Unsicherheit erinnern konnten, gaben mehrheitlich die Textsorte der Kleinanzeige, hier insbesondere die Stellenanzeige, an. Eine Probandin erinnerte sich an ihre Unsicherheit bezüglich der Adressierung, als es in einer Wohnungsanzeige hieß: „Mitbewohner gesucht.“

Alter: Hinsichtlich des Alters stellt sich das Ergebnis dieser Frage ähnlich wie in Frage 13 dar, was jedoch zu erwarten war, da diese Frage lediglich eine Spezifizierung der vorigen Frage ist. Bei den Über-Sechzig-Jährigen (60+)

war die Anzahl derer, die bereits Unsicherheit über die Adressierung eines Textes oder Ähnlichem empfunden haben mit 33,3% deutlich am höchsten. In den beiden übrigen Altersklassen hat sich im Vergleich zu Frage 13 jedoch eine Änderung ergeben. Mit 17,1% beantworteten mehr Probandinnen in der Gruppe der Unter-Vierzig-Jährigen (-40) die Frage mit „ja“ als in der Gruppe der Über-Vierzig-Jährigen (40+) mit 13,8%.

Bildung: Die Anzahl der Probandinnen, die sich beim Lesen eines Textes oder in einer vergleichbaren Situation schon einmal unsicher darüber waren, ob auch sie als Frauen angesprochen sind, war in der Gruppe der Probandinnen mit einem

Frage 14: Waren Sie sich beim Lesen eines Textes oder in einer anderen Situation schon einmal unsicher darüber, ob auch sie als Frau angesprochen sind?

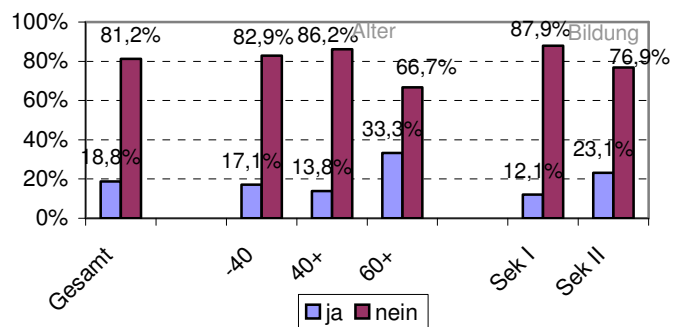


Diagramm 16: Auch hier entfällt die Variable *Geschlecht*, so dass die x-Achse das Gesamtergebnis und die Probandinnen, unterteilt nach *Alter* und *Bildung* wiedergibt. Auf der y-Achse ist die entsprechende Prozentzahl der Probandinnen abgetragen.

Schulabschluss der Sekundarstufe II mit 23,1% signifikant höher als in der Sekundarstufe-I-Gruppe (12,1%).

6.1.3 Einstellung zur Eigenbezeichnung mit maskuliner Personenbezeichnung

In Frage 15 sollten die Probandinnen angeben, ob sie sich selbst mit einer maskulinen Personenbezeichnung betiteln würden. Die jeweilige Entscheidung konnte dabei begründet werden.

Gesamt: Die Antworten der Probandinnen haben sich zu nahezu gleichen Teilen auf beide Antwortoptionen verteilt. Während 48,2% der Probandinnen erklärten, sich selbst mit einer maskulinen Personenbezeichnung zu betiteln, lehnten 51,8% und somit etwas mehr als die Hälfte dies ab. Als Begründung für die Akzeptanz der maskulinen

Eigenbezeichnung wurde vielfach die „Gewohnheit“ als Ursache angeführt, aber auch die Ansicht, dass maskuline Personenbezeichnungen „beide Geschlechter ansprechen“. Für die Frauen, die sich selbst nicht in dieser Art betiteln würden, war dies oftmals eine

„Selbstverständlichkeit“. Vielfach lautete die einfache Begründung: „Ich bin kein Mann!“ Einige Probandinnen gingen sogar noch weiter, indem sie angaben, eine Kombination aus weiblicher Person und maskuliner Bezeichnung als „grammatisch falsch“ anzusehen.

Alter: Gab in der Gruppe der Unter-Vierzig-Jährigen (-40) mit 58,5% noch die Mehrheit der Probandinnen an, sich selbst mit einer maskulinen Personenbezeichnung zu betiteln, tat dies bei den Über-Vierzig-Jährigen (40+) mit

Frage 15: Würden Sie sich selbst mit einer männlichen Personenbezeichnung betiteln?

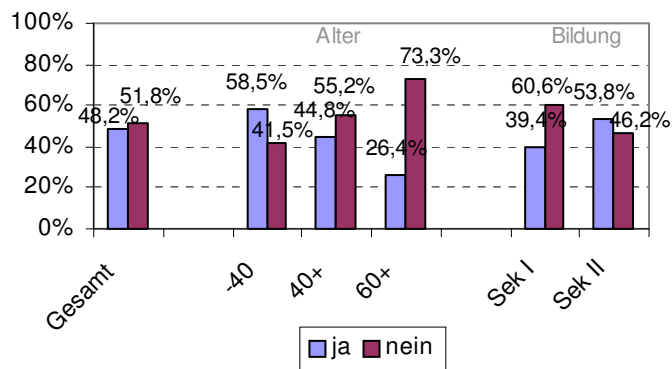


Diagramm 17: Einstellung der Probandinnen zur Eigenbezeichnung mit maskuliner Personenbezeichnung. Beschriftung entsprechend der Diagramme 15 und 16.

44,8% und bei den Über-Sechzig-Jährigen (60+) mit 26,4% nur noch die Minderheit. Hinsichtlich des Alters zeigte sich demnach, dass die Bereitschaft zur Eigenbezeichnung mit einer maskulinen Personenbezeichnungen mit zunehmendem Alter stark abnimmt. Ausgehend von der Annahme, dass eine positive Einstellung zu geschlechtergerechter Sprache mit der Vermeidung der Eigenbezeichnung mit einer maskulinen Personenbezeichnung einhergeht, lässt sich die Hypothese *„Bei jüngeren Menschen ist die Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache geringer als bei älteren Menschen“* auch gesondert auf Frauen übertragen.

Bildung: Mit 53,8% bejahten mehr Probandinnen der Sekundarstufe-II-Gruppe die Frage, als Probandinnen der Vergleichsgruppe (39,4%). Damit lässt sich die Hypothese *„Frauen mit höherem Bildungsstand verwenden zur Eigenbezeichnung eher die maskuline Personen- bzw. Berufsbezeichnung als Frauen mit niedrigerem Bildungsstand“* nur vorläufig bestätigen, da die Proband/inn/en an dieser Stelle nur ihre Bereitschaft zur Eigenbezeichnung mit einer maskulinen Personen- bzw. Berufsbezeichnung bekundeten. Eine endgültige Bestätigung der Hypothese kann erst nach Auswertung der von den Probandinnen gewählten Berufsbezeichnung bei den „Angaben zur Person“ erfolgen, da sich dort zeigt, inwieweit die Frauen eine derartige Sprachverwendung auch wirklich realisieren.⁶⁴

6.1.4 Einstellung zur Fremdbezeichnung mit maskuliner Personenbezeichnung

In Frage 16 waren die Probandinnen gehalten, zu erklären, ob es sie stören würde, wenn sie jemand anderes mit einer maskulinen Personenbezeichnung betiteln würde. Es bestand die Möglichkeit, die jeweilige Antwort zu begründen.

Gesamt: Mit 64,7% gab die Mehrheit der Probandinnen an, dass es sie nicht stören würde, von jemand anderem mit einer maskulinen Personenbezeichnung betitelt zu werden. Im Vergleich zu den 51,8% der Probandinnen, welche in Frage 15 erklärten, sich selbst nicht auf diese Weise zu bezeichnen, waren es nur noch

⁶⁴ Vgl. dazu III 6.4.

35,3%, die dasselbe Verhalten auch von ihrem Gegenüber verlangen.⁶⁵ In dem Maße, wie sie selbst geschlechtergerechten Sprachgebrauch praktizieren, verlangen es die meisten Probandinnen also nicht von ihrem Gegenüber. Vielmehr tolerieren sie größtenteils einen „sexistischen“ Sprachgebrauch anderer. Einige Aspekte für die Ursache dieses Ergebnisses lassen sich in den angeführten Begründungen finden. So gehen die Probandinnen oftmals von einem „Versehen“ ihres Gegenüber aus oder berücksichtigen, „dass nicht jeder Mensch jederzeit sprachbewusst ist“.

Alter: Es hat sich herausgestellt, dass es Frauen mit zunehmendem Alter eher als störend empfinden, von ihrem Gegenüber mit einer maskulinen Personenbezeichnung

betitelt zu werden. Während bei den Unter-Vierzig-Jährigen (-40) 29,9% eine derartige Bezeichnung als störend empfinden würden, waren es bei den Über-Vierzig-Jährigen (40+) 37,9% und bei den Über-Sechzig-Jährigen (60+) sogar 46,7%.

Bildung: Hinsichtlich des Bildungsstandes lässt sich bezüglich der Fremdbezeichnung mit einer maskulinen Personenbezeichnung nur ein geringfügiger Unterschied feststellen. Im Vergleich zu 33,3% der Probandinnen der Sekundarstufe-I-Gruppe würden sich mit 36,5% nur geringfügig mehr Probandinnen der Sekundarstufe-II-Gruppe durch eine derartige Fremdbezeichnung gestört fühlen.

Frage 16: Würde es Sie als Frau stören, wenn Sie jemand anderes mit einer männlichen Personenbezeichnung betiteln würde?

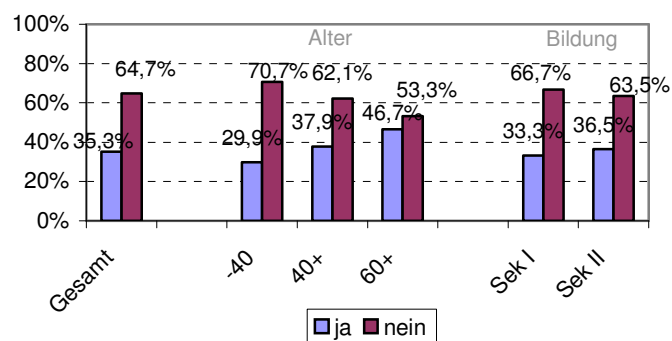


Diagramm 18: Einstellung der Probandinnen zur Fremdbezeichnung mit maskuliner Personenbezeichnung. Beschriftung entsprechend der Diagramme 15, 16 und 17.

⁶⁵ Es ist davon auszugehen, dass die hier genannten 35,3% der Probandinnen, mehrheitlich zu denjenigen gehören, welche Frage 15 mit „nein“ beantworteten.

6.2 Anmerkungen der Proband/inn/en

Frage 12 sollte den Proband/inn/en die Möglichkeit eröffnen, ihnen wichtige Aspekte, die sie durch den Fragebogen bislang nicht angesprochen sahen, zum Ausdruck bringen zu können. Ein Großteil der Proband/inn/en nahm dieses Angebot auch wahr.

Neben wenigen sehr negativen Aussagen, in der die Thematik z.B. als „pure Zeitverschwendung“ oder „überflüssige Diskussion, die Texte lächerlich und gekünstelt erscheinen lässt“, deklariert wurde, äußerte sich ein Großteil der Proband/inn/en zwar verhalten, aber doch offen zur Thematik. Viele bewerteten das Bestreben um eine geschlechtergerechte Sprache grundsätzlich als „gut“ – allerdings unter der Einschränkung, dass die Bemühungen „nicht übertrieben“ würden. Ein „überspitzter geschlechtergerechter Sprachgebrauch“ wirke schnell „lächerlich und albern“. Auch die Umsetzung der geschlechtergerechten Sprache veranlasste einige Proband/inn/en zur Kritik. Ihrer Ansicht nach seien manche geschlechtergerechten Formulierungen derart „ungeschickt und absurd“, dass sie hofften, „sie werden nie umgesetzt“.

Manchen gelang es nicht, einen Zusammenhang zwischen der Gleichberechtigung der Frau auf gesellschaftlicher und sprachlicher Ebene herzustellen, so dass es zu folgender Aussage kam: „Man sollte versuchen, Frauen nicht auf sprachlicher, sondern gesellschaftlicher Ebene gleichzustellen. Die sprachliche Gleichstellung ist daher meiner Meinung nach nur oberflächlich und hilft der Sache nicht weiter“.

Einige Probandinnen äußerten ihren Unmut über die ablehnende Haltung so mancher ihrer Geschlechtsgenossinnen bezüglich geschlechtergerechter Sprache. Eine Probandin kritisierte z.B., dass viele Frauen der Ansicht seien, geschlechtergerechter Sprachgebrauch sei „Kleinkrämerei“ und dabei vergessen würden, „was eigentlich der Hintergrund ist“. So könne „Sprache Denkmuster aufbrechen“, weshalb eine geschlechtergerechte Sprache auch eine Form von „Erziehung“ sei.

Auch die Gewöhnung an diese Art der Sprachverwendung beurteilten einige als schwierig, doch glaubten sie ebenfalls, dass „diese Reform [...] mit der Zeit jedem Bürger zur Selbstverständlichkeit“ werde.

6.3 Einzelauswertung verschiedener Bewertungsdimensionen aus Frage 1

6.3.1 Substantive mit Genus-Sexus-Konflikt

Die Bewertungsdimensionen *j*) („Das Mädchen spielt mit ihren Freundinnen“) und *k*) („Das Mädchen spielt mit seinen Freundinnen“) thematisierten die bei Personenbezeichnungen mit Genus-Sexus-Konflikt bestehende Tendenz, eher die Kongruenz mit dem Sexus individueller Referent/inn/en zu suchen als mit dem Genus des Bezugssubstantivs. Anhand der Einzelauswertung der beiden entsprechenden Bewertungsdimensionen soll sich zeigen, ob sich diese Tendenz fortsetzt.

Die Auswertung erfolgte nach dem gleichen Prinzip wie bei den Fragen, welche nicht mit Hilfe der Indexbildung ausgewertet wurden, d.h. es wurde ermittelt, wie viele der abgegebenen Stimmen auf die einzelnen Antwortoptionen („völlig akzeptabel“, „geht so“ und „völlig inakzeptabel“) entfallen sind.

Gesamt: Die Auswertung der beiden Bewertungsdimensionen brachte hervor, dass mit 69,4% die

überwiegende

Mehrheit der Proband/inn/en die Kongruenz zwischen dem anaphorischen Pronomen und dem Sexus der Referentin⁶⁶

(Beispielsatz *j*)) als „völlig akzeptabel“ einstuft. Nur

14,6% erschien der Satz „völlig inakzeptabel“. 16% beantworteten die Frage mit „geht so“.

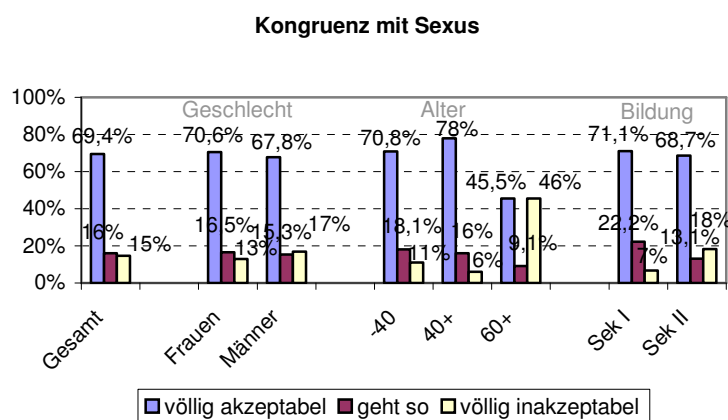


Diagramm 19: Dargestellt ist die Einzelauswertung des Beispielsatzes *j*) aus Frage 1. Auf der x-Achse sind die verschiedenen Gruppen von Proband/inn/en und auf der y-Achse die Prozentzahlen abgetragen.

⁶⁶ Wenn ich mich explizit auf die Beispielsätze beziehe, verwende ich, auch im Folgenden, ausschließlich die feminine Form.

Über die Akzeptabilität der Genusmarkierung des Pronomens durch die Angleichung an das Genus des Bezugswortes (Beispielsatz *k*) waren sich die Proband/inn/en hingegen uneinig. Während 38,9% der Proband/inn/en den Satz ihrem Sprachgefühl nach als „völlig akzeptabel“ bewerteten, waren 37,5% der Ansicht, dieser Satz sei „völlig inakzeptabel“. 23,6% der Proband/inn/en und somit signifikant mehr als im Fall des Beispielsatzes *j*) bekundeten mit der Antwort „geht so“ ihre Unsicherheit hinsichtlich der Bewertung.

Die Tendenz, eher die Kongruenz mit dem Sexus individueller Referent/inn/en zu suchen als mit dem Genus des Bezugssubstantivs, lässt sich also, einerseits aufgrund der hohen Akzeptanz des Beispielsatzes *j*) und andererseits aufgrund der Uneinigkeit im Fall des Beispielsatzes *k*), bestätigen. Gleichwohl es zu beachten gilt, dass die Einstellung zu verschiedenen sprachlichen Phänomenen nicht mit dem tatsächlichen Sprachgebrauch der Proband/inn/en übereinstimmen muss. Gesicherte Daten können diesbezüglich, zumindest für den mündlichen Sprachgebrauch, nur anhand gesprächsanalytischer Untersuchungen erhoben werden. Da jedoch der absoluten Mehrheit

der Proband/inn/en die Kongruenz des anaphorischen Pronomens mit dem Sexus der Referentin anstatt mit dem Genus des

Bezugssubstantivs bereits „völlig

akzeptabel“ erschien, ist anzunehmen, dass dieses Phänomen bereits eine weite Verbreitung im Sprachgebrauch gefunden hat. Ebenso interessant wie aussagekräftig erscheint die Tatsache, dass immerhin 37,5% der Proband/inn/en den grammatisch völlig korrekten Beispielsatz *k*) als „völlig inakzeptabel“ einstufen. Auch wenn dieses Ergebnis keine Aussage über die tatsächliche Verwendung der beiden grammatischen Phänomene im Sprachgebrauch machen kann, weist es m.E. doch darauf hin, dass sich hier ein Sprachwandelprozess vollzieht.

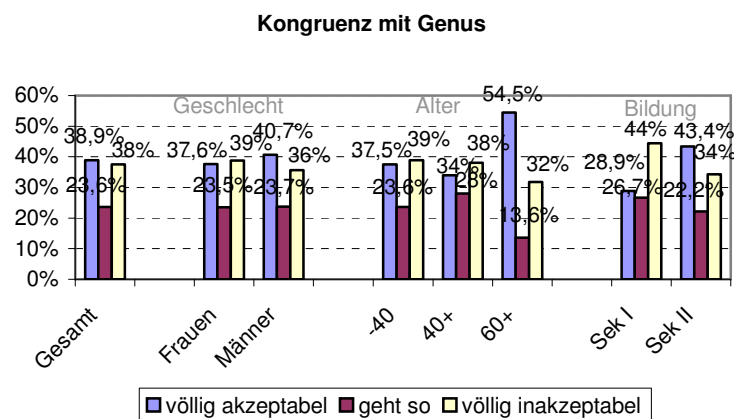


Diagramm 20: Abgebildet ist die Einzelauswertung des Beispielsatzes *k*) aus Frage 1. Auf der x-Achse sind die verschiedenen Gruppen von Proband/inn/en und auf der y-Achse die Prozentzahlen abgetragen.

Geschlecht: Hinsichtlich des Geschlechts ergaben sich bei der Beurteilung der Sätze keine gravierenden Unterschiede. Sowohl die Probandinnen als auch die Probanden beurteilten Beispielsatz *j*) mit überwiegender Mehrheit als „völlig akzeptabel“. Nur 12,9% der Probandinnen und 16,9% der Probanden erschien dieser Satz ihrem Sprachgefühl nach „völlig inakzeptabel“. Die Übrigen waren sich diesbezüglich unsicher und antworteten mit „geht so“.

Die Bewertung des Beispielsatzes *k*) hingegen spiegelt bei beiden Geschlechtern die Unsicherheit wider, die schon die Gesamtauswertung hervorbrachte. Bei den Probandinnen verteilte sich die Mehrheit der Stimmen zu nahezu gleichen Teilen auf die völlige Zustimmung und die völlige Ablehnung des Satzes. Während 37,6% der Probandinnen den vorgegebenen Satz als „völlig akzeptabel“ beurteilten, waren 38,8% von ihnen hingegen von dessen Inakzeptabilität überzeugt. 23,5% der Probandinnen konnten diesbezüglich keine eindeutige Entscheidung treffen und antworteten mit „geht so“. Der Großteil der Stimmen verteilte sich bei den Probanden zwar ebenfalls auf die völlige Zustimmung zu genanntem Satz einerseits und dessen Ablehnung andererseits, doch erzielte hier die Antwort „völlig akzeptabel“ mit 40,7% der Stimmen einen höheren und damit insgesamt den höchsten Wert überhaupt gegenüber den 35,6% der Stimmen für „völlig inakzeptabel“.

Alter: Die Akzeptanz der Kongruenz des anaphorischen Pronomens mit dem Sexus der Referentin fiel in den drei untersuchten Altersklassen unterschiedlich aus. Es stellte sich heraus, dass Beispielsatz *j*) in der Gruppe der Über-Sechzig-Jährigen (60+) die geringste Zustimmung (45,5%) erfuhr. Gleichzeitig war die Akzeptanz der Kongruenz des anaphorischen Pronomens mit dem Genus des Bezugswortes bzw. des Beispielsatzes *k*) in dieser Gruppe am höchsten (54,5%).

Während bei den Unter-Vierzig-Jährigen (-40) mit 70,8% und bei den Über-Vierzig-Jährigen (40+) mit 78% die Zustimmung für Satz *j*) sehr deutlich ausfiel, bewerteten die Über-Sechzig-Jährigen (60+) den Satz zu gleichen Teilen mit jeweils 45,5% als „völlig akzeptabel“ respektive als „völlig inakzeptabel“.

Im Gegenzug war die Akzeptanz des Beispielsatzes *k*) in der Gruppe der Über-Sechzig-Jährigen (60+) mit 54,5% der Stimmen am höchsten. Bei den Unter-Vierzig-Jährigen (-40) und den Über-Vierzig-Jährigen (40+) erhielt die entsprechende Antwortoption nur 37,5% bzw. 34% der abgegebenen Stimmen,

wohingegen die völlige Inakzeptabilität dieses Satzes in beiden Gruppen sogar eine geringfügige Mehrheit erreichte (38,9%/38,0%).

Damit hat sich gezeigt, dass bei den Über-Sechzig-Jährigen die Meinung bezüglich der Akzeptabilität der Kongruenz zwischen einem anaphorischen Pronomen und dem Sexus individueller Referent/inn/en deutlich stärker differiert als bei den Unter-Vierzig-Jährigen (-40) und Über-Vierzig-Jährigen (40+). Gleichzeitig befürworteten in dieser Altersklasse deutlich mehr Proband/inn/en die Kongruenz zwischen einem anaphorischen Pronomen und dem Genus des Bezugssubstantivs als in den Vergleichsgruppen. Dies ist ein Indiz dafür, dass sich besagter Sprachwandelprozess bei den Über-Sechzig-Jährigen (60+) noch nicht in dem starken Maße vollzieht wie in den jüngeren Altersklassen.

Bildung: Hinsichtlich der Bewertung der Kongruenz des anaphorischen Pronomens mit dem Sexus der Referentin ergaben sich bezogen auf den Bildungsstand der Proband/inn/en nur minimale Unterschiede. Mit 68,7% der Stimmen in der Sekundarstufe-II-Gruppe und 71,1% der Stimmen in der Sekundarstufe-I-Gruppe beurteilte in beiden Bildungsklassen die Mehrheit der Proband/inn/en Beispielsatz *j)* als „völlig akzeptabel“.

Bei der Auswertung der Ergebnisse für Beispielsatz *k)* zeigten sich jedoch einige Unterschiede. Während mit 43,4% der Stimmen die meisten der Proband/inn/en mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe II diesen Satz akzeptierte, lehnte in der Sekundarstufe-I-Gruppe mit 44,4% der Großteil der Gruppenmitglieder diesen Satz ab.

Damit zeigte sich, dass die Proband/inn/en der Sekundarstufe-II-Gruppe sowohl die Kongruenz zwischen anaphorischen Pronomen und dem Sexus individueller Referent/innen als auch die Kongruenz zwischen anaphorischen Pronomen und dem Genus des Bezugssubstantivs mehrheitlich akzeptierte, während der Großteil der Proband/inn/en der Sekundarstufe-I-Gruppe erster Möglichkeit zustimmte, letztere jedoch bereits als „falsch“ beurteilte.

6.3.2 Akzeptanz des Indefinitpronomens „frau“

Die Bewertungsdimensionen *a)*, *b)* und *c)* der Frage 1 thematisierten das von feministischer Seite eingeführte Indefinitpronomen „frau“. Ob die Verwendung

dieses „neuen“ Indefinitpronomens in einem frauenspezifischen Kontext befürwortet und als sprachlich bzw. grammatisch korrekt empfunden wird, soll die Einzelauswertung der entsprechenden Beispielsätze zeigen. Im Zuge dessen wird zusätzlich die Akzeptanz des Indefinitpronomens „man“ sowie die Akzeptanz einer Umformulierung ohne Pronomen in einem frauenspezifischen Kontext überprüft. Die Auswertung der drei genannten Bewertungsdimensionen erfolgte entsprechend Punkt 6.3.1.

Gesamt: Die Auswertung ergab, dass die Mehrheit der Proband/inn/en das Indefinitpronomen „frau“ auch Jahre nach seiner „Erfindung“ noch nicht akzeptiert. 52,1% der Proband/inn/en beurteilten es von ihrem Sprachgefühl her als „völlig inakzeptabel“. Nur 9,7% der Proband/inn/en gaben an, diese sprachliche Neuerung

vollkommen zu akzeptieren. Mit 38,2% der Proband/inn/en war jedoch auch die Anzahl derer vergleichsweise hoch, die sich mit der Antwort „geht so“ indifferent äußerten.

Bei der Betrachtung der Ergebnisse für das Indefinitpronomen „man“ ist

auffallend, dass 36,8% der Proband/inn/en dessen Verwendung in einem frauenspezifischen Kontext als „völlig akzeptabel“ einstufen, 22,9% der Proband/inn/en hingegen die Kombination aus maskulinem Indefinitpronomen und frauenspezifischem Kontext sogar als „völlig inakzeptabel“ beurteilten. Mit 40,3% überzog die Zahl derer, die sich diesbezüglich indifferent äußerten.

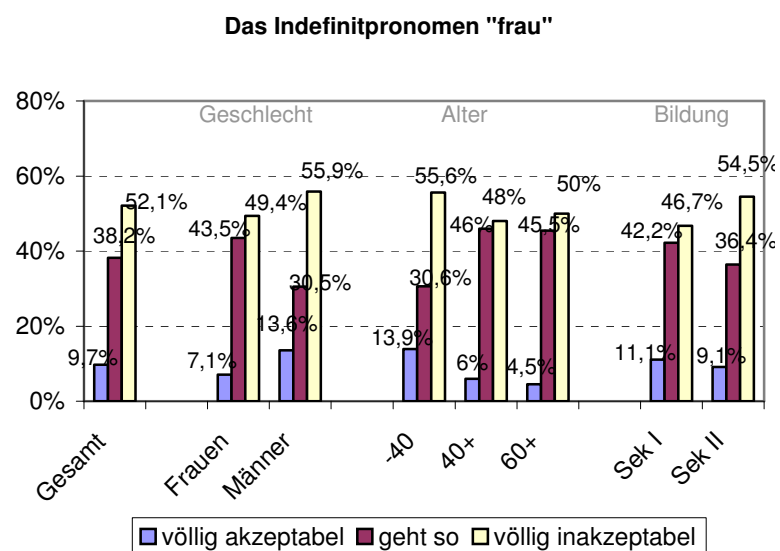


Diagramm 21: Beurteilung des Indefinitpronomens „frau“ anhand der Einzelauswertung der entsprechenden Bewertungsdimension. Auf der y-Achse sind die Prozentzahlen abgetragen, die x-Achse stellt die verschiedenen Gruppen von Proband/inn/en dar.

Der Verwendung einer Formulierung ohne eines der beiden Indefinitpronomen stimmten mit 79,9%

insgesamt die meisten der Proband/inn/en zu. Ob die Proband/inn/en diese Formulierung den anderen vorziehen würden, kann nicht eindeutig nachgewiesen werden, da die Bewertungsdimensio

nen einzeln und nicht vergleichend beurteilt werden sollten. Trotzdem zeigen die Ergebnisse, dass eine vergleichsweise hohe Anzahl an Proband/inn/en sowohl die Verwendung des Indefinitpronomens „man“ als auch die Verwendung seines

Pendants „frau“, wenn auch hier die Ablehnung überwog, in einem frauenspezifischen Kontext weder besonders positiv noch besonders negativ beurteilte. Eine Formulierung ohne eines der genannten Indefinitpronomen

akzeptierte jedoch die deutliche Mehrheit. Möglicherweise ist dies ein Hinweis darauf, dass die Verwendung dieser Formulierung in einem frauenspezifischen Kontext am ehesten befürwortet wird – vor der Verwendung des Indefinitpronomens „man“ und weit vor dem Indefinitpronomen „frau“.

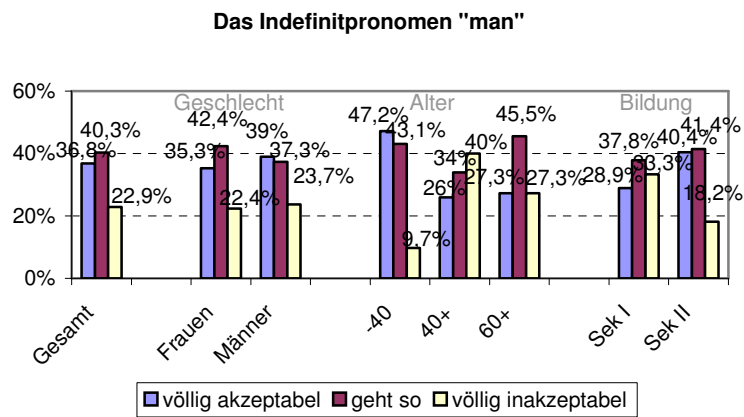


Diagramm 22: Beurteilung des Indefinitpronomens „man“ anhand der Einzelauswertung der entsprechenden Bewertungsdimension. Auf der y-Achse sind die Prozentzahlen abgetragen, die x-Achse stellt die verschiedenen Gruppen von Proband/inn/en dar.

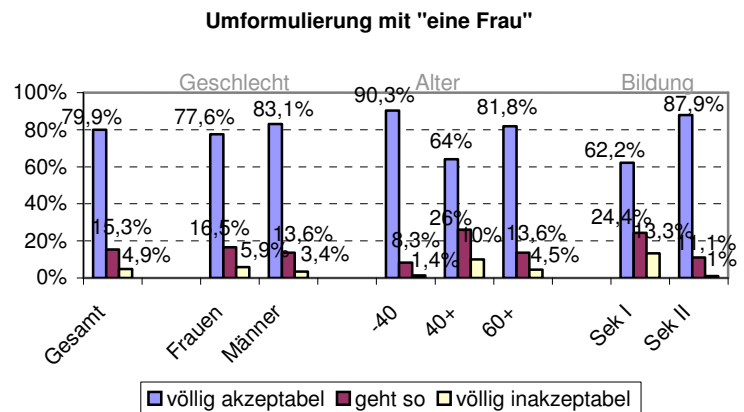


Diagramm 23: Dargestellt ist die Beurteilung der Umformulierung mit Hilfe des Substantivs. Die y-Achse gibt die Prozentzahlen, die x-Achse die verschiedenen Gruppen von Proband/inn/en wieder.

Geschlecht: Bei beiden Geschlechtern überwog die Ablehnung des Indefinitpronomens „frau“, wobei sich diese bei den Probanden noch deutlicher äußerte als bei den Probandinnen. Stufen 49,4% der Probandinnen das „neue“ Indefinitpronomen „frau“ als „völlig inakzeptabel“ ein, waren es bei den Probanden 55,9%. Mit 13,6% beurteilten aber auch fast doppelt so viele Probanden wie Probandinnen (7,1%) besagtes Indefinitpronomen als „völlig akzeptabel“.

Das Indefinitpronomen „man“ bewerteten die Probandinnen mit 42,4% der Stimmen mehrheitlich indifferent. Ein Großteil der Probanden (39%) hingegen beurteilte es als „völlig akzeptabel“, wobei die Anzahl derer, welche sich diesbezüglich unentschlossen äußerten, mit 37,3% nur geringfügig niedriger ausfiel. Damit hat sich gezeigt, dass die Unsicherheit darüber, ob ein maskulines Indefinitpronomen in einem frauenspezifischen Kontext akzeptabel erscheint, bei Frauen deutlicher ausgeprägt ist als bei Männern.

Die Formulierung ohne Indefinitpronomen beurteilten sowohl Probandinnen als auch Probanden mehrheitlich sehr positiv. 77,6% der Probandinnen und 83,1% der Probanden stufen diese Variante als „völlig akzeptabel“ ein.

Alter: Das Indefinitpronomen „frau“ fand in allen drei Altersklassen mehrheitlich keine Akzeptanz. 55,6% der Unter-Vierzig-Jährigen (-40), 48% der Über-Vierzig-Jährigen (40+) und 50% der Über-Sechzig-Jährigen (60+) beurteilten das feminine Pendant zum Indefinitpronomen „man“ als „völlig inakzeptabel“.

Hinsichtlich der Akzeptanz des Indefinitpronomens „man“ stellte sich heraus, dass die Unter-Vierzig-Jährigen (-40) dessen Verwendung in einem frauenspezifischen Kontext deutlich stärker befürworteten als dies die Vergleichsgruppen taten. 47,2% der Unter-Vierzig-Jährigen (-40) – und damit die Mehrheit – stufen einen derartigen Gebrauch dieses Indefinitpronomens als „völlig akzeptabel“ ein im Vergleich zu 26% der Über-Vierzig-Jährigen (40+) und 27,3% der Über-Sechzig-Jährigen (60+). Am deutlichsten gegen die Kombination aus maskulinem Indefinitpronomen und frauenspezifischem Kontext sprachen sich die Über-Vierzig-Jährigen (40+) aus. Hier entfielen auf die Antwortalternative „völlig inakzeptabel“ mit 40% sogar die meisten Stimmen.

Die Möglichkeit der Umformulierung befürwortete mit 90,3% der Unter-Vierzig-Jährigen (-40), 64% der Über-Vierzig-Jährigen (40+) sowie 81,8% der Über-Sechzig-Jährigen (60+) die deutliche Mehrheit aller drei Altersklassen.

Bildung: Beide Bildungsgruppen bewerteten das Indefinitpronomen „frau“ mehrheitlich als „völlig inakzeptabel“, wobei diese Beurteilung in der Sekundarstufe-II-Gruppe mit 54,5% der Stimmen noch deutlicher ausfiel als in der Vergleichsgruppe mit 46,7%. Vergleichsweise hohe Werte entfielen in beiden Gruppen jedoch auch auf die indifferente Beurteilung „geht so“.

Das Indefinitpronomen „man“ wurde in beiden Bildungsklassen von der Mehrzahl der Proband/inn/en mit „geht so“ beurteilt, wobei die Differenz zur Antwortoption „völlig akzeptabel“ bei der Sekundarstufe-II-Gruppe nur 1% beträgt. Während sich in dieser Gruppe die überwiegende Mehrheit der Stimmen demnach auf die positive und die indifferente Beurteilung verteilt, differenzierten die Proband/inn/en mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe I in stärkerem Maße. Mit 28,9% der Stimmen erhielt hier sogar die Beurteilung „völlig akzeptabel“ die geringste Anzahl an Stimmen. 33,3% der Proband/inn/en – und damit deutlich mehr als in der Vergleichsgruppe – bewerteten die Verwendung des Indefinitpronomens „man“ in einem rein weiblichen Kontext als „völlig inakzeptabel“.

Der Gebrauch einer Formulierung ohne eines der beiden Indefinitpronomen fand in beiden Bildungsklassen sehr hohen Zuspruch, wobei die Entscheidung für die Antwortmöglichkeit „völlig akzeptabel“ in der Sekundarstufe-II-Gruppe mit 87,9% der Stimmen noch deutlicher ausfiel als in der Vergleichsgruppe mit 62,2%.

6.4 Eigenbezeichnung der Probandinnen ohne Beeinflussung durch den Fragebogen

Indem im Zuge der Beantwortung der „Angaben zur Person“ die Proband/inn/en zusätzlich ihren Berufsstand benennen sollten, soll überprüft werden, ob die Probandinnen sich selbst – ohne Beeinflussung durch die nachfolgenden Fragen – mit einer maskulinen oder femininen Berufsbezeichnung betiteln. Auf diese Weise lassen sich die hinsichtlich der Hypothese *„Frauen mit höherem Bildungsstand verwenden zur Eigenbezeichnung eher die maskuline Personen- bzw.*

Berufsbezeichnung als Frauen mit niedrigerem Bildungsstand erlangten Ergebnisse entweder verifizieren oder falsifizieren bzw. in Zweifel ziehen.

Mit 74,1% wählte die überwiegende Mehrheit aller Probandinnen zur Eigenbezeichnung die feminine Berufsbezeichnung. 18,8% der Probandinnen entschieden sich für eine neutrale Formulierung (z.B. Studium). Lediglich vier Probandinnen aus der Altersklasse der Unter-Vierzig-Jährigen (-40) sowie eine Probandin aus der Gruppe der Über-Sechzig-Jährigen (60+) – das entspricht insgesamt 7,1% aller Probandinnen – wählten diesbezüglich die maskuline Form. Da vier der Probandinnen, welche die maskuline Berufsbezeichnung wählten, einen Schulabschluss der Sekundarstufe II besitzen, lässt sich zwar die Hypothese *„Frauen mit höherem Bildungsstand verwenden zur Eigenbezeichnung eher die maskuline Personen- bzw. Berufsbezeichnung als Frauen mit niedrigerem Bildungsstand“* formell bestätigen, doch kann m.E. aufgrund dieser geringen Anzahl von Probandinnen nicht von einer Tendenz des Gebrauchs maskuliner Personen- bzw. Berufsbezeichnungen durch diese Bildungsgruppe gesprochen werden. Damit zeigt sich, dass diesbezüglich deutliche Unterschiede zwischen der Einschätzung des eigenen Sprachgebrauchs und dem tatsächlichen Sprachgebrauch bestehen, denn auch wenn bedeutend mehr Probandinnen im Rahmen der Frage 15 ihre Bereitschaft zur Eigenbezeichnung mit einer maskulinen Personenbezeichnung bekundeten, wählten die meisten Probandinnen spontan dann doch die feminine Form. Dies ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass die weiblichen Personen- bzw. insbesondere Berufsbezeichnungen verbreitet Einzug in den Sprachgebrauch der Menschen gehalten haben.

7 Resümee hinsichtlich der Fragebogengestaltung

Das Erfragen der sozialstatistischen Daten zu Beginn des Fragebogens erwies sich bei der Durchführung der Fragebogenerhebung als unproblematisch. Nahezu alle Proband/inn/en gaben diesbezüglich bereitwillig Auskunft. Auch der Aufbau der Fragen sowie deren Formulierungen bereitete den Proband/inn/en offensichtlich keine Schwierigkeiten, was ich daraus herleite, dass kaum Verständnisfragen gestellt und die Fragebögen von der überwiegenden Mehrheit dennoch korrekt ausgefüllt wurden. Trotzdem würde ich einige der Fragen im Nachhinein hinsichtlich

der Formulierungen sowie des Fragenaufbaus anders gestalten. Insbesondere bei den Filterfragen (Fragen 4 und 5) fiel auf, dass trotz der Hilfestellung durch das Grauunterlegen der wichtigen Komponenten offensichtlich viele der Proband/inn/en erst spät den richtigen Weg durch die Frage erkannt haben. So war z.B. bei Frage 5 des Öfteren zu bemerken, dass auch solche Proband/inn/en, welche den ersten Teil der Frage verneinten, zunächst dennoch die „wenn ja“-Option beantworteten. Da bis auf wenige Ausnahmen jedoch alle Proband/inn/en ihren Fehler im Nachhinein erkannten und das zu viel gesetzte Kreuz als falsch gesetzt kennzeichneten, ergaben sich für die Auswertung keine Probleme. Auch wenn diese Schwierigkeiten vermutlich zu einem Großteil auf die Unachtsamkeit bzw. Flüchtigkeit beim Ausfüllen des Fragebogens zurückzuführen sind, würde ich mich beim nächsten Mal trotzdem bemühen, derartige Problemstellen übersichtlicher zu gestalten.

Ebenfalls anders gestalten würde ich die Fragen 8 und 9, welche sich auf die Vor- und Nachteile einer geschlechtergerechten Sprachverwendung bezogen. Hier hatte ich Mehrfachnennungen zugelassen, ohne darauf hinzuweisen, dass diese nur für diejenigen zugelassen sind, die auch angeben, Vor- bzw. Nachteile zu sehen. So wäre es aufgrund meiner Formulierung möglich gewesen, dass Proband/inn/en z.B. bei Frage 8 durch Unachtsamkeit einerseits angeben, keine Vorteile in einer geschlechtergerechten Sprachverwendung zu sehen, andererseits jedoch zusätzlich verschiedene Vorteile benennen. Solche Fragebögen wären für die spätere Auswertung unbrauchbar gewesen. Da jedoch alle der Proband/inn/en die genannten Fragen vermutlich schon aufgrund des Sinnzusammenhangs korrekt beantworteten, stellte sich dieses Problem nicht. Bei einer erneuten Durchführung der Untersuchung würde ich diese Fragen jedoch nach dem Vorbild der Fragen 4B und C gestalten.

Als positiv erwies sich die Strategie, bei verschiedenen Fragen immer wieder die Möglichkeit für eigene Anmerkungen der Proband/inn/en offen zu halten. Entgegen der Annahme, dass nur wenige davon Gebrauch machen, nutzte ein Großteil der Proband/inn/en insbesondere auch die offene Frage 12 für eine resümierende Stellungnahme. Dies erbrachte zusätzliche interessante Einblicke bezüglich der Einstellung und der persönlichen Erfahrungen, die Proband/inn/en mit der Thematik gemacht haben, die sonst verborgen geblieben wären.

Von ganz entscheidender Bedeutung für das Gelingen der Untersuchung war die Durchführung des Pretests. Aufgrund der Erkenntnisse, die sich aus dieser

Voruntersuchung ergaben, ließen sich bereits vorab Schwächen des Fragebogens aufdecken und beseitigen.

IV Zusammenfassung der Ergebnisse und mögliche Konsequenzen

Die vorliegende Untersuchung hinsichtlich der Einstellung zur geschlechtergerechten Sprache hat viele aufschlussreiche Ergebnisse erbracht.

Bezogen auf die Wahrnehmung geschlechtergerechter Sprachmuster ließ sich die Hypothese *„Die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache sind von der Mehrheit der Bevölkerung bereits wahrgenommen worden“* eindeutig bestätigen. Mit 91,7% gab die überwiegende Mehrheit der Proband/inn/en in Frage 4 an, derartige Bemühungen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen bereits bemerkt zu haben. Die Existenz von Richtlinien, die als Orientierungs- und Formulierungshilfe für einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch fungieren, war ebenfalls einer großen Anzahl von Proband/inn/en bekannt. Vielen der Proband/inn/en ist ein verstärktes Bestreben nach einer geschlechtergerechten Sprachverwendung besonders in der Politik sowie im Kontext von Behörden aufgefallen. Bereiche, in denen nur wenig auf geschlechtergerechten Sprachgebrauch geachtet wird, konnten dagegen nur vergleichsweise wenige Proband/inn/en benennen. Dies lässt einerseits den Schluss zu, dass es nicht mehr viele gesellschaftliche Bereiche gibt, die sich diesem Sprachgebrauch verschließen und andererseits den Schluss zu, dass eine „sexistische“ Sprachverwendung – da die Menschen immer noch an sie gewöhnt sind – sicherlich eben wegen dieses Gewöhnungsfaktors nicht in demselben Maße explizit wahrgenommen wird wie die geschlechtergerechte Sprache.

Hinsichtlich der Variablen *Geschlecht*, *Alter* und *Bildung* ließen sich im Hinblick auf die erste Leitfrage keine nennenswerten Unterschiede feststellen. Zwar konnte die Hypothese *„Eine längere Bildungsperiode erhöht die Sensibilisierung für geschlechtergerechte Sprachmuster bei beiden Geschlechtern“* formell bestätigt werden, doch fiel die Differenz zwischen den Ergebnissen der einzelnen Bildungsklassen zu gering aus, um die Hypothese eindeutig für zutreffend zu erklären. Es scheint vielmehr, als erfolge die Wahrnehmung geschlechtergerechter Sprachmuster weitestgehend geschlechts-, alters- und bildungsunabhängig. Dies ist vermutlich darauf zurückzuführen, dass die geschlechtergerechte Sprache bereits

seit langem über den wissenschaftlichen Sektor hinaus bekannt ist und auch vermehrt in den unterschiedlichen Gesellschaftsbereichen praktiziert wird. Auf diese Weise kommen sowohl Frauen als auch Männer der unterschiedlichsten Alters- und Bildungsklassen mit ihr in Berührung. Diese Vermutung lässt sich mit den Ergebnissen zu Frage 4A stützen. Sowohl in der Gesamtauswertung als auch in der geschlechts-, alters- und bildungsspezifischen Betrachtung erhielten alle vorgegebenen Gesellschaftsbereiche, mit Ausnahme der Schule, Werte z.T. deutlich über 50%. Das bedeutet, dass die deutliche Mehrheit der Proband/inn/en in allen diesen Bereichen bereits Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprachverwendung wahrgenommen hat. Da die geschlechtergerechte Sprache die Gesellschaft so offensichtlich durchdrungen hat, ist offenbar auch keine längere Bildungsperiode, welche die Reflexion von Sprache einschließt, erforderlich, um die diesbezüglichen Entwicklungen wahrzunehmen.

Im Hinblick auf die Akzeptanz der geschlechtergerechten Sprache brachte die Untersuchung ein unerwartetes Ergebnis hervor. So ließ sich die zuvor aufgestellte Hypothese *„Die Mehrheit der Bevölkerung steht einer geschlechtergerechten Sprache eher negativ gegenüber“* in dieser generellen Form nicht bestätigen. Vielmehr beurteilte ein Großteil der Proband/inn/en den Gebrauch der geschlechtergerechten Sprache neutral, ein erheblicher Anteil sogar positiv. Wie es dazu kommt, lässt sich aufgrund der Ergebnisse der einzelnen Fragen erklären. Demnach scheint bei vielen Menschen eine zwiespältige Einstellung zur geschlechtergerechten Sprache vorzuherrschen: deutliche Akzeptanz der Intention, nämlich die Stärkung der gesellschaftlichen Stellung der Frau durch ihre Gleichstellung auch auf sprachlicher Ebene, einerseits und Reserviertheit zumindest einzelner Aspekte der praktischen Umsetzung gegenüber andererseits. So beurteilte die deutliche Mehrheit der Proband/inn/en in Frage 10 die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache als „eher wichtig“ oder sogar „sehr wichtig“ und nur der geringere Teil mit „eher unwichtig“ oder „sehr unwichtig“. Die Existenz von Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs beurteilte ebenfalls mehr als die Hälfte der Proband/inn/en in Frage 2B als sinnvoll. Die sprachliche Umsetzung der feministischen Forderungen bewertete dagegen zwar eine vergleichsweise hohe Anzahl an Proband/inn/en in Frage 11 mit „gut“, doch die überwiegende Mehrheit äußerte sich diesbezüglich mit der Antwort „geht so“ indifferent. Getrübt wird die grundsätzlich positive Einstellung zur Thematik m.E.

insbesondere durch die vielfältigen Auswirkungen auf die Sprache (Stilistik, Grammatik etc.), die vor allem mit der Umsetzung der Beidnennung einhergehen. So wurden in Frage 9 als besonders negative Resultate einer geschlechtergerechten Sprachverwendung die Auswirkungen auf die Stilistik sowie die erschwerte Lesbarkeit von Texten hervorgehoben. Dass diese Schwierigkeiten vornehmlich mit der Verwendung der Beidnennung in Verbindung stehen, ist wohl zumindest teilweise ursächlich dafür gewesen, dass die Proband/innen in Frage 6 die Neutralisierung positiver bewerteten als die Beidnennung. Dieses Ergebnis liefert wichtige Erkenntnisse – einerseits über die Qualität gegenwärtigen Textmaterials in geschlechtergerechter Sprache und andererseits für das zukünftige Verfassen derartiger Texte. Dass eine Vielzahl der Proband/inn/en die Stilistik sowie die erschwerte Lesbarkeit geschlechtergerechter Texte bemängelte, lässt den Schluss zu, dass die Umsetzung der entsprechenden Sprachmuster bislang nur unzureichend erfolgt. Würde die Formulierung solcher Texte – wie von den Feministinnen empfohlen – kreativ, d.h. unter Ausschöpfung der zur Verfügung stehenden Alternativen, erfolgen, dürften die Auswirkungen auf die Stilistik und Lesbarkeit von Texten nicht mehr als derartig gravierende Nachteile einer geschlechtergerechten Sprachverwendung angesehen werden. Hinzu kommt – wie auch von einer Probandin angeführt –, dass die geschlechtergerechte Umformulierung oftmals nicht konsequent über die gesamte Länge eines Textes durchgehalten wird. Dies führt dazu, dass Unsicherheiten bezüglich der Adressierung nicht vermieden werden, sondern gegenüber rein generisch formulierten Texten sogar noch stärker ausfallen. Für zukünftige Texte in geschlechtergerechter Sprache bedeutet dies, dass deren Formulierung mit stärkerer Sorgfalt geschehen sollte. Prinzipiell muss für jeden Einzelfall entschieden werden, welche der Formulierungsalternativen im jeweiligen Zusammenhang sinnvoll ist. Die Präferenz der Bevölkerung für die Neutralisierung generischer Ausdrücke sollte dabei zwar berücksichtigt werden, doch kann auch die Anwendung dieser Alternative nur im Zusammenspiel mit den weiteren Formulierungsmöglichkeiten ein harmonisches Gesamtbild erzeugen. Zusätzlich sollte in den verschiedenen öffentlichen Gesellschaftsbereichen die Schulung der Mitarbeiter/innen, die beim Verfassen von Texten gehalten sind, geschlechtergerecht zu formulieren, verstärkt werden. Bezüglich der Variablen *Geschlecht*, *Alter* und *Bildung* ließen sich teilweise erhebliche Unterschiede hinsichtlich der Akzeptanz geschlechtergerechter Sprache

feststellen. Die deutlichste Diskrepanz trat diesbezüglich bei der Variablen *Alter* hervor. Es zeigte sich, dass die Einstellung zur geschlechtergerechten Sprache in deutlicher Abhängigkeit zum Alter der Proband/inn/en steht. So ließ sich die Hypothese *„Bei jüngeren Menschen ist die Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache geringer als bei älteren Menschen“* durch die Einzelauswertungen der Fragen eindeutig bestätigen. Während bei den Unter-Vierzig-Jährigen mehrheitlich eine neutrale und teilweise auch negative Grundhaltung zur Thematik vorherrschte, äußerten sich die Über-Vierzig-Jährigen und die Über-Sechzig-Jährigen generell positiver über einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch, wobei die insgesamt positivste Einstellung zur Thematik und damit größte Akzeptanz der Anwendung einer geschlechtergerechten Sprache bei den Über-Sechzig-Jährigen zu verzeichnen war. Diese sehr positive Grundhaltung der Über-Sechzig-Jährigen wurde z.B. bei der Beurteilung der Existenz von Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs in Frage 2B besonders ersichtlich. Während mit 47,2% nur die Minderheit der Unter-Vierzig-Jährigen deren Existenz als sinnvoll erachtete, war es bei den Über-Vierzig-Jährigen mit 70% bereits die deutliche Mehrheit, bei den Über-Sechzig-Jährigen lag der entsprechende Wert mit 86,4% nochmals signifikant höher. Dass die Akzeptanz geschlechtergerechter Sprache mit zunehmendem Alter ansteigt, zeigte auch die Auswertung der Frage 10, in welcher die Wichtigkeit der Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache bewertet werden sollte. Beurteilten nur 48,7% der Unter-Vierzig-Jährigen die diesbezüglichen Bemühungen als „sehr wichtig“ oder „wichtig“, waren es bei den Über-Vierzig-Jährigen 66% und bei den Über-Sechzig-Jährigen sogar 77,2%. Auffällig war in diesem Zusammenhang, dass mit 22,7% sogar fast ein Viertel der Über-Sechzig-Jährigen die Bemühungen als „sehr wichtig“ einstufte. Noch deutlicher zeigt sich die Diskrepanz zwischen der eher neutralen bis negativen Grundhaltung der Unter-Vierzig-Jährigen und der positiven Grundhaltung der beiden anderen Altersklassen in den Ergebnissen aus Frage 9, in welcher die Nachteile einer geschlechtergerechten Sprache – falls gesehen – zu benennen waren. Während bei den Über-Vierzig-Jährigen und den Über-Sechzig-Jährigen 42% bzw. 45,5% der Proband/inn/en durch die Angabe, keine Nachteile zu sehen, eine sehr positive Grundhaltung zur Thematik zum Ausdruck brachten, waren es bei den Unter-Vierzig-Jährigen lediglich 15,3%.

Gründe für die so geringe Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache bei den Unter-Vierzig-Jährigen (-40) lassen sich bei den Frauen aus den Ergebnissen der „Fragen nur an Frauen“ ablesen. Zwar führten in allen drei Altersklassen die Mehrheit der Proband/inn/en an, sich als Frau noch nicht durch Sprache diskriminiert gefühlt zu haben, doch war mit 90,2% die Zahl derer, die dies angaben, bei den Unter-Vierzig-Jährigen am höchsten. Da eines der Hauptanliegen bei der Umsetzung einer geschlechtergerechten Sprache darin besteht, die Diskriminierung der Frau auf sprachlicher Ebene zu beseitigen, ist es naheliegend, dass eine Frau, die selbst bereits eine derartige Diskriminierung erfahren hat, dieses Anliegen eher nachvollziehen kann als eine Frau, die diesbezüglich noch keine Erfahrungen gemacht hat. Dass sich die meisten jüngeren Frauen noch nicht durch Sprache diskriminiert gefühlt haben, ist sicherlich auch darauf zurückzuführen, dass ein Großteil der feministischen Forderungen, wie z.B. die Einführung weiblicher Berufsbezeichnungen, bereits zu einer Zeit umgesetzt waren, als diese Frauen noch Kinder oder noch nicht geboren waren. Aufgrund dessen sind vielen der jungen Frauen, aber auch der jungen Männer dieser Altersklasse die entsprechenden Entwicklungen vermutlich gar nicht bekannt bzw. bewusst. Da sie bereits mit den „neuen“ Formen aufgewachsen sind und deren Anwendung als selbstverständlich erachten, sehen sie in einer geschlechtergerechten Sprache einen geringeren Nutzen als die Über-Vierzig-Jährigen und die Über-Sechzig-Jährigen, welche die gesamte Entwicklung bewusst miterlebt haben dürften. Hier fehlt es m.E. insbesondere an Aufklärung der Unter-Vierzig-Jährigen einerseits über die Intention einer geschlechtergerechten Sprache und andererseits darüber, welche Änderungen bereits erreicht wurden und welche Vorteile für Frauen damit einhergingen bzw. einhergehen. Möglicherweise lässt sich auf diese Weise – wenn vielleicht auch nur zu einem geringen Anteil – kompensieren, dass diese Altersklasse die meisten der Änderungen nicht bewusst miterlebt hat und daher für die Notwendigkeit eines geschlechtergerechten Sprachgebrauchs wenig sensibilisiert ist.

Bezüglich der Variablen *Geschlecht* ergab die zweite Leitfrage der Untersuchung, dass Frauen die geschlechtergerechte Sprache in stärkerem Maße akzeptieren als Männer. Mit Ausnahme von Frage 1, wo die Probandinnen und Probanden identische Werte erzielten, spiegeln alle Ergebnisse der zur Beantwortung der zweiten Leitfrage gestellten Fragen wider, dass Frauen einer geschlechtergerechten Sprache insgesamt positiver gegenüberstehen als Männer. Ein Grund hierfür ist

vermutlich, wie bereits dargelegt, die eigene Betroffenheit der Frauen von der Thematik. Da die Verwendung einer geschlechtergerechten Sprache unmittelbar den Frauen zu Gute kommen soll, sehen sie in ihrer Anwendung offenbar einen stärkeren Nutzen als Männer.

Die zweite Leitfrage brachte weiterhin hervor, dass die Akzeptanz geschlechtergerechter Sprache hinsichtlich des Bildungsstandes z.T. erheblich differiert. Insgesamt standen die Proband/inn/en mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe I der geschlechtergerechten Sprache positiver gegenüber als die Proband/inn/en mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe II. Am deutlichsten wurde dies in Frage 9, als es galt, die Nachteile einer geschlechtergerechten Sprachverwendung zu benennen. Während nur 19,2% der Proband/inn/en mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe II eine sehr positive Grundhaltung zur Thematik zum Ausdruck brachten, indem sie angaben, keine Nachteile zu sehen, tat dies mit 51,1% sogar über die Hälfte der Sekundarstufe-I-Proband/inn/en. Ebenso erachteten mit 71,1% deutlich mehr Proband/inn/en der Sekundarstufe-I-Gruppe in Frage 10 die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache als „wichtig“ und sogar „sehr wichtig“ als in der Vergleichsgruppe mit 53,6%. Auffällig war zudem, dass im Gegensatz zu nur 24,2% der Sekundarstufe-II-Proband/inn/en mit 48,9% fast die Hälfte der Sekundarstufe-I-Proband/inn/en die Umsetzung der geschlechtergerechten Sprache in Frage 11 als „gut“ bewertete.

Ein Grund dafür, dass die geschlechtergerechte Sprache bei Personen mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe II deutlich weniger Akzeptanz findet als bei denjenigen mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe I, ist möglicherweise, dass eine längere Bildungsperiode, die auch die Reflexion von Sprache einschließt, eine stärkere Sensibilisierung für die Stilistik von Sprache zur Folge hat. Unter diesem Gesichtspunkt verwundert es nicht, dass mehr Proband/inn/en mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe II als solche mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe I die durch die Umsetzung der geschlechtergerechten Sprache entstehenden Auswirkungen auf die Sprache als Nachteile empfinden und die Umsetzung ebendieser Sprache insgesamt negativer beurteilen.

Im Zuge der zweiten Leitfrage wurde zusätzlich die ausschließlich auf Frauen bezogene Hypothese *„Frauen mit höherem Bildungsstand verwenden zur Eigenbezeichnung eher die maskuline Personen- bzw. Berufsbezeichnung als Frauen mit niedrigerem Bildungsstand“* aufgestellt. Diese ließ sich zunächst nach

Auswertung der Frage 15 eindeutig bestätigen. Während nur 39,4% der Frauen mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe I ihre Bereitschaft zur Eigenbezeichnung mit einer maskulinen Personen- bzw. Berufsbezeichnung bekundeten, taten dies 53,8% der Frauen mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe II. Dieses Ergebnis relativierte sich jedoch nach Auswertung der Angaben, welche die Probandinnen bezüglich ihrer „Berufsausbildung“ bzw. „momentan ausgeübten Tätigkeit“ im Rahmen der „Angaben zur Person“ gemacht hatten. In diesem Zusammenhang bezeichneten sich fast ausschließlich Probandinnen mit einem Schulabschluss der Sekundarstufe II mit einer maskulinen Berufsbezeichnung. Allerdings ist einzuräumen, dass diese Anzahl mit vier Probandinnen so gering ist, dass m.E. letztlich nicht von einer eindeutigen Tendenz dahingehend gesprochen werden kann, dass sich Frauen mit höherem Bildungsstand eher mit einer maskulinen Personen- bzw. Berufsbezeichnung betiteln als Frauen mit niedrigerem Bildungsstand. Dies lässt den Schluss zu, dass dieses Phänomen vermutlich doch nur – wie in der Literatur angegeben – speziell auf Frauen in höheren beruflichen Positionen zutrifft, nicht aber auf Frauen mit einem höheren Bildungsstand allgemein.

Die dritte Leitfrage der Untersuchung setzte sich mit der Bereitschaft der Menschen, die geschlechtergerechte Sprache auch in den eigenen Sprachgebrauch zu übernehmen, auseinander. Die in diesem Zusammenhang aufgestellte Hypothese *„Die Mehrheit der Bevölkerung akzeptiert die geschlechtergerechte Sprache zwar für den öffentlichen Sprachgebrauch, ist jedoch nicht bereit, diese in den eigenen Sprachgebrauch zu übernehmen“* ließ sich nicht bestätigen. Die überwiegende Mehrheit der Proband/inn/en bezeugte in Frage 3 mit einem Gesamtindex (GI) von 1,3 ihre deutliche Akzeptanz der im Zuge der feministischen Sprachkritik bereits erreichten Veränderungen im Sprachsystem und Sprachgebrauch, womit sich der erste Teil der Hypothese bestätigen ließ. Demgegenüber wurde der zweite Teil der Hypothese widerlegt, indem mit 62,5% ein Großteil der Proband/inn/en erklärte, geschlechtergerechte Formulierungen auch im eigenen bzw. privaten Sprachgebrauch zu verwenden. Was schon Hellinger/Schräpel (1983) zukunftsweisend vermuteten, nämlich dass sich die geschlechtergerechte Sprache im Laufe der Zeit auch im privaten Sprachgebrauch der Menschen etablieren wird, scheint sich zu bewahrheiten. Ein Großteil der Proband/inn/en, die auch privat geschlechtergerechten Sprachgebrauch praktizieren, gaben an, dies bewusst zu tun.

Dies zeigt, dass viele Menschen dazu bereit sind, sich aktiv – durch die Veränderung ihres eigenen Sprachgebrauchs – für die Umsetzung der geschlechtergerechten Sprache einzusetzen. Das lässt den Schluss zu, dass sich die geschlechtergerechte Sprache im Laufe der Zeit noch weiter verbreiten und etablieren wird. Dass jedoch nicht alle Formulierungsalternativen gleichermaßen akzeptiert und umgesetzt werden, hat die Einzelauswertung der Bewertungsdimensionen zum Indefinitpronomen „frau“ und zu Substantiven mit Genus-Sexus-Konflikt aus Frage 1 gezeigt. Während das Indefinitpronomen „frau“ auch viele Jahre nach seiner „Erfindung“ mehrheitlich abgelehnt wird, scheint sich die Kongruenz zwischen einem anaphorischen Pronomen und dem Sexus individueller Referent/inn/en mittlerweile im Sprachgebrauch weitgehend durchgesetzt zu haben. In welche Richtung die Entwicklung letztendlich gehen wird, welche der feministischen Forderungen also in den allgemeinen Sprachgebrauch übergehen werden, entscheidet jedoch die Sprachgemeinschaft allein.

Zusammenfassend lassen sich demnach folgende Ergebnisse festhalten:

- *Die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache sind von der Mehrheit der Bevölkerung bereits wahrgenommen worden.*
- *Die Wahrnehmung geschlechtergerechter Sprachmuster erfolgt weitestgehend geschlechts-, alters- und bildungsunabhängig.*
- *Die Mehrheit der Bevölkerung steht einer geschlechtergerechten Sprache neutral bis positiv gegenüber.*
- *Bei jüngeren Menschen ist die Akzeptanz einer geschlechtergerechten Sprache geringer als bei älteren Menschen.*
- *Frauen stehen einer geschlechtergerechten Sprache positiver gegenüber als Männer.*
- *Menschen mit niedrigerem Bildungsstand (Sekundarstufe I) stehen einer geschlechtergerechten Sprache positiver gegenüber als Menschen mit höherem Bildungsstand (Sekundarstufe II).*
- *Frauen mit höherem Bildungsstand verwenden zur Eigenbezeichnung nicht signifikant häufiger die maskuline Personen- bzw. Berufsbezeichnung als Frauen mit niedrigerem Bildungsstand.*
- *Die Mehrheit der Bevölkerung akzeptiert die geschlechtergerechte Sprache sowohl für den öffentlichen als auch für den eigenen Sprachgebrauch.*

Angaben zur Person:

Geschlecht: () weiblich () männlich

Alter: _____ Jahre

Schulabschluss: () keinen
 () Sekundarstufe I (Hauptschul-, Realschulabschluss)
 () Sekundarstufe II (Abitur)
 () Sonstige: _____

Berufsausbildung: _____

momentan ausgeübte Tätigkeit: _____

Frage 1:

Wie würden Sie die folgenden Sätze Ihrem Sprachgefühl nach beurteilen?

- 1 => völlig akzeptabel
2 => geht so
3 => völlig inakzeptabel

Anmerkung: **Alle Sätze werden zu (bzw. über) Frauen gesagt.**

	1	2	3
a) „Wenn man stillt, muss man mehr essen.“	()	()	()
b) „Wenn frau stillt, muss sie mehr essen.“	()	()	()
c) „Wenn eine Frau stillt, muss sie mehr essen.“	()	()	()
d) „Die neue Damenmode bietet für jedefrau etwas.“	()	()	()
e) „Die neue Damenmode bietet für jedermann etwas.“	()	()	()
f) „Wer von euch kann mir ihren Lippenstift leihen?“	()	()	()
g) „Wer von euch kann mir seinen Lippenstift leihen?“	()	()	()
h) „Ist da jemand, der mir sein Fahrrad leiht?“	()	()	()
i) „Ist da jemand, die mir ihr Fahrrad leiht?“	()	()	()
j) „Das Mädchen spielt mit ihren Freundinnen.“	()	()	()
k) „Das Mädchen spielt mit seinen Freundinnen.“	()	()	()

Frage 2:

Seit 1980 haben in der Bundesrepublik Deutschland zahlreiche Organisationen und Institutionen, Ministerien und Behörden Richtlinien oder Erlasse zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs erarbeitet. Die folgenden Beispiele basieren auf den „UNESCO-Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch“. Sie richten sich an alle, die die deutsche Sprache professionell verwenden (z.B. in Schulen, Universitäten, Medien und Behörden).

Bitte lesen Sie zuerst die Beispiele und beantworten dann die Fragen A und B:

Sexistischer Sprachgebrauch**Alternativen**

Fräulein Schulze

Frau Schulze

jeder Lehrer

jede Lehrerin und jeder Lehrer; jede Lehrkraft; alle Lehrpersonen

Wir suchen jemanden, der uns hilft.

Wir suchen eine Person, die uns hilft.
Wir suchen jemanden, die oder der uns hilft.

Wie kann man sich als Frau nachts in der U-Bahn verteidigen?

Wie kann frau sich nachts in der U-Bahn der verteidigen? Wie kann sich eine Frau nachts in der U-Bahn verteidigen?

Rentneralltag

RentnerInnenalltag

Präsidentenwahl

Wahl der Präsidentin/ des Präsidenten

Olympiamannschaft

Olympiateam

A: War Ihnen bekannt, dass es derartige Richtlinien mit Formulierungshilfen gibt?

 ja nein

B: Finden Sie es sinnvoll, dass es derartige Richtlinien für den öffentlichen Sprachgebrauch als Orientierungs- und Formulierungshilfe gibt?

 ja nein

Frage 3:

Die in Frage 2 angeführten Alternativen haben vielfach bereits Einzug in den öffentlichen Sprachgebrauch gehalten, einige sind sogar gesetzlich festgeschrieben worden. Wie finden sie folgende Entwicklungen?

Die Bezeichnung „Fräulein“ wurde abgeschafft:

gut schlecht ist mir egal

Stellenanzeigen müssen immer für Männer und Frauen ausgeschrieben werden:

gut schlecht ist mir egal

Weibliche Berufsbezeichnungen und Titel wurden eingeführt (z.B. Kauffrau, Professorin):

gut schlecht ist mir egal

Texte der Rechts- und Verwaltungssprache wurden geschlechtsneutral umformuliert (z.B. Antragstellerin/Antragsteller):

gut schlecht ist mir egal

Frage 4:

Ist Ihnen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen ein Bemühen um geschlechtergerechte Sprachmuster schon einmal aufgefallen?

ja
 nein

wenn ja,

beantworten sie bitte auch die Fragen A, B und C:

A: In welchen gesellschaftlichen Bereichen? (Mehrfachnennungen möglich)

Schule
 Beruf
 Behörden
 Medien
 Politik
 andere → welche? _____

B: Gibt es gesellschaftliche Bereiche, in denen Ihrer Meinung nach wenig auf geschlechtergerechten Sprachgebrauch geachtet wird?
(Mehrfachnennungen möglich)

nein
 ja → Schule
 Beruf
 Behörden
 Medien
 Politik
 andere → welche? _____

(Frage **C** auf der nächsten Seite)

C: Gibt es gesellschaftliche Bereiche, in denen Ihrer Meinung nach verstärkt auf geschlechtergerechten Sprachgebrauch geachtet wird?
(Mehrfachnennungen möglich)

- nein
 ja → Schule
 Beruf
 Behörden
 Medien
 Politik
 andere → welche? _____

Frage 5:

Benutzen Sie bei Ihrem eigenen Sprachgebrauch geschlechtergerechte Formulierungen?

- ja
 nein

wenn ja:

Benutzen Sie die geschlechtergerechten Formulierungen bewusst oder unbewusst?

- bewusst
 unbewusst

wenn nein:

Würden Sie in Zukunft bei Ihrem eigenen Sprachgebrauch geschlechtergerechte Formulierungen benutzen?

- ja
 nein

Frage 6:

Es gibt verschiedene Möglichkeiten des geschlechtergerechten Sprachgebrauchs. Wie finden Sie die folgenden beiden Alternativen zu : „Die Noten sind vom Lehrer zu vergeben.“?

- 1 => sehr gut
2 => eher gut
3 => mittelmäßig
4 => eher schlecht
5 => sehr schlecht

- | | 1 | 2 | 3 | 4 | 5 |
|-------------------------------------------------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|--------------------------|
| a) „Die Noten sind von der Lehrerin oder dem Lehrer zu vergeben.“ | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |
| b) „Die Noten sind von der Lehrkraft zu vergeben.“ | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> | <input type="checkbox"/> |

Frage 7:

Eine Möglichkeit, Frauen in der Sprache sichtbar zu machen, ist die Beidnennung von Frauen und Männern. Es gibt verschiedene Schreibweisen der Beidnennung. Neben der ausführlichen Doppelform (z.B. Leserinnen und Leser) haben sich verschiedene Kurzformen herausgebildet. Wie finden Sie die verschiedenen Kurzformen?

- 1 => sehr gut
- 2 => eher gut
- 3 => mittelmäßig
- 4 => eher schlecht
- 5 => sehr schlecht

1 2 3 4 5

- a) der/die Leser/-in () () () () ()
- b) der/die Leser(in) () () () () ()
- c) der/die LeserIn () () () () ()

Frage 8:

Welche Vorteile sehen Sie in einer geschlechtergerechten Sprachverwendung? (Mehrfachnennung möglich)

- () ich sehe keine Vorteile
- () es herrscht immer Eindeutigkeit darüber, wer angesprochen ist
- () Frauen werden sprachlich sichtbar
- () Sprecherinnen und Sprecher entwickeln ein stärkeres Bewusstsein für den Sexismus in der Sprache
- () weitere Vorteile → _____

Frage 9:

Welche Nachteile sehen Sie in einer geschlechtergerechten Sprachverwendung? (Mehrfachnennung möglich)

- () ich sehe keine Nachteile
- () die Texte werden zu lang
- () die Sprache wird stilistisch unschön
- () die Lesbarkeit der Texte wird erschwert
- () die geschlechtergerechte Sprache ist zu weit vom tatsächlichen Sprachgebrauch entfernt
- () es entsteht Verunsicherung darüber, wie korrekt mit und über Frauen gesprochen werden soll
- () Frauen werden nur auf ihr Geschlecht reduziert
- () weitere Nachteile → _____

Frage 10:

Wie wichtig finden Sie die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache?

- () sehr wichtig
- () eher wichtig
- () eher unwichtig
- () völlig unwichtig

Gründe: _____

Frage 11:

Wie finden Sie, wurde die geschlechtergerechte Sprache insgesamt umgesetzt?

- () sehr gut
- () gut
- () geht so
- () schlecht
- () sehr schlecht

Frage 12:

Haben Sie noch weitere Anmerkungen zum Thema? Wenn ja, haben Sie hier die Gelegenheit, sie loszuwerden:

Fragen nur an Frauen:

Frage 13:

Haben Sie sich als Frau schon einmal durch Sprache diskriminiert gefühlt?

- () nein
 - () ja
- wenn ja, in welcher Situation? _____

Frage 14:

Waren Sie sich beim Lesen eines Textes oder in einer anderen Situation schon einmal unsicher darüber, ob auch Sie als Frau angesprochen sind?

() nein

() ja

→ wenn ja, in welcher Situation ? _____

Frage 15:

Würden Sie sich selbst mit einer männlichen Personenbezeichnung betiteln (z.B. „Ich bin Dortmunder“, „Ich bin Lehrer“)?

() ja → Gründe: _____

() nein → Gründe: _____

Frage 16:

Würde es Sie als Frau stören, wenn Sie jemand anderes mit einer männlichen Personenbezeichnung betiteln würde (z.B. „Sie ist Dortmunder“, „Sie ist Lehrer“)?

() ja → Gründe: _____

() nein → Gründe: _____

LITERATURVERZEICHNIS

- ANDRESEN, HELGA (1991): Bemerkungen zur generischen Neutralisation des Mannes. In: Dittmann, Jürgen/Kästner, Hannes/Schwitalla, Johannes (Hrsg.): *Erscheinungsformen der deutschen Sprache. Literatursprache, Alltagssprache, Gruppensprache, Fachsprache. Festschrift zum 60. Geburtstag von Hugo Steger*. Berlin: Erich Schmidt, 137-147.
- BICKES, HANS/BRUNNER, MARGOT (Hrsg.) (1992): *Muttersprache frauenlos? Männersprache Frauenlos? PolitikerInnen ratlos?* Wiesbaden: Rathausdruckerei.
- BRAUN, FRIEDERIKE (1993): Was hat Sprache mit Geschlecht zu tun? Zum Stand linguistischer Frauenforschung. In: Braun, Friederike/Pasero, Ursula (Hrsg.): *Frauenforschung in universitären Disziplinen. „Man räume ihnen Kanzeln und Lehrstühle ein...“*. Opladen: Leske+Budrich, 189-229.
- BRAUN, FRIEDERIKE/GOTTBURGEN, ANJA/SCZESNY, SABINE/STAHLBERG, DAGMAR (1998): Können Geophysiker Frauen sein? Generische Personenbezeichnungen im Deutschen. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik (ZGL) 26*, 265-283.
- BRAUN, FRIEDERIKE (2000): *Mehr Frauen in die Sprache. Leitfaden zur geschlechtergerechten Formulierung*. Hg. vom Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein. Kiel.
- BRAUN, FRIEDERIKE/SCZESNY, SABINE/STAHLBERG, DAGMAR (2002): Das generische Maskulinum und die Alternativen. Empirische Studien zur Wirkung generischer Personenbezeichnungen. In: *Germanistische Linguistik H 167-168*, 77-87.
- BUßMANN, HADUMOD/HELLINGER, MARLIS (2003): Engendering female visibility in German. In: Bußmann, Hadumod/Hellinger, Marlis (Hrsg.): *Gender across languages*. Vol. 3. Amsterdam: Benjamins, 141-174.
- BUßMANN, HADUMOD (2005): Haben Sprachen ein Geschlecht? – Genus/gender in der Sprachwissenschaft. In: Bußmann, Hadumod/Hof, Renate (Hrsg.): *Genus. Geschlechterforschung/Gender Studies in den Kultur- und Sozialwissenschaften*. Stuttgart: Alfred Kröner, 482-518.

CASTILLO DÍAZ, ESTRELLA (2003): *Der Genus/Sexus-Konflikt und das generische Maskulinum in der deutschen Gegenwartssprache*. Ist der in den 1980er Jahren initiierte Sprachwandel inzwischen sichtbar und wie wird er fortgesetzt? Eine Untersuchung anhand aktueller Textvorlagen und Quellen. <http://www.opus-bayern.de/unipassau/volltexte/2004/35/pdf/ECastillo.pdf> [Internet], zitiert: 07.03.2007.

DAUM ULRICH (1998): *Fingerzeige für die Gesetzes und Amtssprache. Rechtssprache bürgernah*. Hg. von der Gesellschaft für deutsche Sprache im Einvernehmen mit dem Bundesministerium des Innern und dem Bundesministerium der Justiz. Wiesbaden: Quelle & Meyer.

DOLESCHAL, URSULA (1992): *Movierung im Deutschen*. Eine Darstellung der Bildung und Verwendung weiblicher Personenbezeichnungen. Unterschleissheim/München: Lincom Europa.

DOLESCHAL, URSULA (2002): Das generische Maskulinum im Deutschen. Ein historischer Spaziergang durch die deutsche Grammatikschreibung von der Renaissance bis zur Postmoderne. In: *Linguistik online* 11, 2/02. http://www.linguistik-online.de/11_02/doleschal.pdf [Internet], zitiert: 07.03.2007.

Duden Bd. 4 (2005): *Die Grammatik*. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

Duden Bd. 9 (2001): *Richtiges und gutes Deutsch*. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

EISENBERG, PETER (2004): *Grundriß der deutschen Grammatik*. Band 2: Der Satz. 2. Aufl.. Stuttgart, Weimar: J. B. Metzler.

FORER, ROSA BARBARA (1986): Genus und Sexus. Über philosophische und sprachwissenschaftliche Erklärungsversuche zum Zusammenhang von grammatischem und natürlichem Geschlecht. In: Wallinger, Sylvia/Jonas, Monika: *Der widerspenstigen Zähmung. Studien zur bezwungenen Weiblichkeit in der Literatur vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Innsbruck: Inst. für Germanistik, Univ., 21-41.

FRANK, KARSTA (1992): *Sprachgewalt: Die sprachliche Reproduktion der Geschlechterhierarchie*. Elemente einer feministischen Linguistik im Kontext sozialwissenschaftlicher Frauenforschung. Tübingen: Niemeyer.

- FRANK, KARSTA (1995): F-R-A-U buchstabieren: Die Kategorie 'Geschlecht' in der linguistischen Frauenforschung der Bundesrepublik. In: Pasero, Ursula/Braun, Friederike (Hrsg.): *Konstruktion von Geschlecht*. Pfaffenweiler: Centaurus, 153-181.
- GREVE, MELANIE/IDING, MARION/SCHMUSCH, BÄRBEL (2002): Geschlechtsspezifische Formulierungen in Stellenangeboten. In: *Linguistik online 11, 2/02*. http://www.linguistik-online.de/11_02/greschmid.pdf [Internet], zitiert: 07.03.2007.
- GRIMM, JACOB (1890): Deutsche Grammatik. Bd. 3. Gütersloh.
- GUENTHERODT, INGRID (1980): Behördliche Sprachregelungen gegen und für eine sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern. In: *Linguistische Berichte 69*, 22-36.
- GUENTHERODT, INGRID/HELLINGER, MARLIS/PUSCH, LUISE F./TRÖMEL-PLÖTZ, SENTA (1980): Richtlinien zur Vermeidung sexistischen Sprachgebrauchs. In: *Linguistische Berichte 69*, 15-21.
- GÜNTNER, SUSANNE (2006): Doing vs. Undoing Gender? Zur Konstruktion von Gender in der kommunikativen Praxis. In: Bischoff, Dörte/Wagner-Egelhaaf, Martina (Hrsg.): *Mitsprache, Rederecht, Stimmgewalt. Genderkritische Strategien und Transformationen der Rhetorik*. Heidelberg: Winter, 35-57.
- HÄBERLIN, SUSANNA/SCHMID, RACHEL/WYSS EVA LIA (1992): *Übung macht die Meisterin*. Ratschläge für einen nichtsexistischen Sprachgebrauch. München: Frauenoffensive.
- HAFERMALZ, OTTO (1976): *Schriftliche Befragung – Möglichkeiten und Grenzen*. Wiesbaden: Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler.
- HAUSHERR-MÄLZER, MICHAEL (1990): *Die Sprache des Patriarchats. Sprache als Abbild und Werkzeug der Männergesellschaft*. Frankfurt a. M. u.a.: Peter Lang.
- HELLINGER, MARLIS/SCHRÄPEL, BEATE (1983): Über die sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männer. In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik 15*, 40- 59.
- HELLINGER, MARLIS (1985): Über dieses Buch. In: Hellinger, Marlis (Hrsg.): *Sprachwandel und feministische Sprachpolitik*. Internationale Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag, 3-9.

- HELLINGER, MARLIS/BIERBACH, CHRISTINE (1993): *Eine Sprache für beide Geschlechter*. Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch. Hg. von der Deutschen UNESCO-Kommission. Bonn.
<http://www.regierung.unterfranken.bayern.de/imperia/md/content/regufr/gleichstellungsstelle/3.pdf> [Internet], zitiert: 07.03.2007.
- HELLINGER, Marlis (1997): Der Diskurs der Verzerrung: Feministische Sprachpolitik und politische Korrektheit. In: *Muttersprache 1*, 35-46.
- HELLINGER, MARLIS (2000): Geschlechtergerechte Sprachverwendung. Feministische Sprachpolitik und politische Korrektheit – der Diskurs der Verzerrung. In: Eichhoff-Cyrus, Karin M./Hoberg, Rudolf (Hrsg.) (2000): *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende*. Sprachkultur oder Sprachverfall? Mannheim u. a.: Dudenverlag, 177-191.
- HELLINGER, MARLIS (2004): Vorschläge zur sprachlichen Gleichbehandlung von Frauen und Männern. Empfehlungen für einen geschlechtergerechten Sprachgebrauch im Deutschen. In: Eichhoff-Cyrus, Karin M.: *Adam, Eva und die Sprache*. Beiträge zur Geschlechterforschung. Mannheim u.a.: Dudenverlag, 275- 291.
- HERVÉ, FLORENCE (Hrsg.) (1987): *Geschichte der deutschen Frauenbewegung*. 3. Aufl.. Köln: Pahl-Rugenstein.
- HOFFMANN, ULRICH (1979): *Sprache und Emanzipation. Zur Begrifflichkeit der feministischen Bewegung*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- HORNSCHEIDT, ANTJE (1998): Grammatik als Ort von Geschlechterkonstruktion. Eine kritische Analyse. In: Hornscheidt, Antje/Jähner, Gabriele/Schlichter, Annette (Hrsg.): *Kritische Differenzen – geteilte Perspektiven. Zum Verhältnis von Feminismus und Postmoderne*. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 140-173.
- HORNSCHEIDT, ANTJE (2006): *Die sprachliche Benennung von Personen aus konstruktivistischer Sicht. Genderspezifizierung und ihre diskursive Verhandlung im heutigen Schwedisch*. Berlin, New York: de Gruyter.
- HUMBOLDT, WILHELM VON (1827-1829): Ueber die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaus. In: Leitzmann, Albert (Hrsg.) (1907): *Wilhelm von Humboldt. Werke*. Bd. 6/1. Berlin: Behr's.

- IRMEN, LISA/KÖHNCKE, ASTRID (1996): Zur Psychologie des «generischen» Maskulinums. In: *Sprache und Kognition* 15, 152-166.
- IRMEN, LISA/STEIGER, VERA (2005): Zur Geschichte des generischen Maskulinums: Sprachwissenschaftliche, sprachphilosophische und psychologische Aspekte im historischen Diskurs. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik (ZGL)* 33, 212-235.
- JANSSEN-JURREIT, MARIELOUISE (1976): *Sexismus. Über die Abtreibung der Frauenfrage*. München, Wien: Carl Hanser.
- JESPERSEN, OTTO (1925): *Die Sprache. Ihre Natur, Entwicklung und Entstehung*. Heidelberg: Carl Winters Universitätsbuchhandlung.
- KALLSCHEUER, OTTO (2006): God, lost in translation. In: *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* Nr. 40, 16.
- KALVERKÄMPER, HARTWIG (1979 a): Die Frauen und die Sprache. In: *Linguistische Berichte* 62, 55-71.
- KALVERKÄMPER, HARTWIG (1979 b): Quo vadis Linguistica? – Oder: Der feministische Mumpsimus in der Linguistik. In: *Linguistische Berichte* 63, 103-107.
- KEGYESNÉ SZEKERES, ERIKA (2005): Sprachlicher Sexismus und sprachliches Gender Mainstreaming im Fokus der europäischen Sprachpolitik. In: *European Integration Studies, Vol. 4 Nr.2*, 25-44. <http://www.cceol.com/asp/getdocument.aspx?logid=5&id=5902B0C6-AD73-44CB-8F94-8E3E275769B6> [Internet], zitiert: 07.03.2007.
- KLANN-DELIUS, GISELA (2005): *Sprache und Geschlecht*. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- KLEIN, JOSEF (2004): Der Mann als Prototyp des Menschen – immer noch? Empirische Studien zum generischen Maskulinum und zur feminin-maskulinen Paarform. In: Eichhoff-Cyrus, Karin M.: *Adam, Eva und die Sprache*. Beiträge zur Geschlechterforschung. Mannheim u.a.: Dudenverlag, 292-307.
- KÖPCKE, KLAUS-MICHAEL/ZUBIN, DAVID A. (1984): Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation. In: *Linguistische Berichte* 93, 26-50.

- KÖPCKE, KLAUS-MICHAEL/ZUBIN, DAVID A. (1996): Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: Lang, Ewald/Zifonun, Gisels (Hrsg): *Deutsch – typologisch*. Berlin, New York: de Gruyter, 473-491.
- KROMREY, HELMUT (2006): *Empirische Sozialforschung*. 11., überarb. Aufl.. Stuttgart: Lucius Lucius.
- LAKOFF, ROBIN (1975): *Language and Women's place*. New York u.a.: Harper & Row.
- LEISS, ELISABETH (1994): Genus und Sexus. Kritische Anmerkungen zur Sexualisierung von Grammatik. In: *Linguistische Berichte* 152, 281-300.
- LUDWIG, OTTO (1989): Die Karriere eines Großbuchstabens – zur Rolle des großen „I“ in Personenbezeichnungen. In: *Der Deutschunterricht* 41, 80-87.
- MÜLLER, FELIX (2006): Apostelinnen und Arbeitslose. In: *WELT.de 1995-2006*. http://www.bibel-in-gerechter-sprache.de/gif/WELT_5Okt06.pdf [Internet], zitiert: 7.03.2007.
- NAVE-HERZ, ROSEMARIE (1993): *Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland*. Bonn: Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung.
- OELKERS, SUSANNE (1996): „Der Sprintstar und ihre Freundinnen.“ Ein empirischer Beitrag zur Diskussion um das generische Maskulinum. In: *Muttersprache* 1, 1-15.
- PANKOW, CHRISTIANE (1998): Sprache und Geschlecht. Zum Sprachwandel und Sprachgebrauch unter dem Einfluß der Frauenbewegung in Deutschland. In: *Moderna Språk* 1, 171-173.
- PUSCH, LUISE F. (1979): Der Mensch ist ein Gewohnheitstier, doch weiter kommt man ohne ihr. – Eine Antwort auf Kalverkämpers Kritik an Trömel-Plötz' Artikel über „Linguistik und Frauensprache“. In: *Linguistische Berichte* 63, 84-102.
- PUSCH, LUISE F. (1983): Zur Einleitung: Feminismus und Frauenbewegung – Versuch einer Begriffsklärung. In: Pusch, Luise F. (Hrsg.): *Feminismus. Inspektion der Herrenkultur. Ein Handbuch*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 9-17.
- PUSCH, LUISE F. (1984): *Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- PUSCH, LUISE F. (1990): *Alle Menschen werden Schwestern. Feministische Sprachkritik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- PUSCH, LUISE F. (1999): *Die Frau ist nicht der Rede wert*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ROSCH, ELEANOR (1973): «Natural categories». In: *Cognitive Psychology* 4, 328-350.
- SAMEL, INGRID (2000): *Einführung in die feministische Sprachwissenschaft*. 2. Aufl.. Berlin: Erich Schmidt.
- SCHIEWE, JÜRGEN (2002): »Brüderlichkeit« und »Schwesterlichkeit«. Über Gemeinsamkeiten zwischen aufklärerischer und feministischer Sprachkritik. In: Cheauré, Elisabeth/Gutjahr, Ortrud/Schmidt, Claudia (Hrsg.): *Geschlechterkonstruktionen in Sprache, Literatur und Gesellschaft*. Freiburg/Breisgau: Rombach, 211-232.
- SCHLIEBEN-LANGE, BRIGITTE (1991): *Soziolinguistik*. Eine Einführung. 3. Aufl.. Stuttgart u.a.: W. Kohlhammer.
- SCHLOBINSKI, PETER (1996): *Empirische Sprachwissenschaft*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- SCHOENTHAL, GISELA (1998): Von Burschinnen und Azubinnen. Feministische Sprachkritik in den westlichen Bundesländern. In: *Germanistische Linguistik* 139-140, 9-31.
- SCHOENTHAL, GISELA (1999): Wirkungen der feministischen Sprachkritik in der Öffentlichkeit. In: Stichel, Gerhard (Hrsg.): *Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit*. Berlin, New York: de Gruyter, 225-242.
- SCHRÄPEL, BEATE (1985): Nichtsexistische Sprache und soziolinguistische Aspekte von Sprachwandel und Sprachplanung. In: Hellinger, Marlis (Hrsg.): *Sprachwandel und feministische Sprachpolitik. Internationale Perspektiven*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 212-230.
- SIEBURG, HEINZ (1997): Einführung. In: *Sprache – Genus/Sexus*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 9-32.

SPILLMANN, HANS OTTO (1993): Einleitung. In: Hufeisen, Britta (Hrsg.): „*Das Weib soll schweigen...*“ (I.Kor.14,34). *Beiträge zur linguistischen Frauenforschung*. Frankfurt a. M.: Peter Lang, 11-15.

TRÖMEL-PLÖTZ, SENTA (1978): Linguistik und Frauensprache. In.: *Linguistische Berichte* 57, 49-68.

TRÖMEL-PLÖTZ, SENTA (1979): *Frauensprache in unserer Welt der Männer*. Konstanz: Universitätsverlag.

TRÖMEL-PLÖTZ, SENTA (1983): Feminismus und Linguistik. In: Pusch, Luise F. (Hrsg.): *Feminismus. Inspektion der Herrenkultur. Ein Handbuch*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 33-51.

WEINRICH, HARALD (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim u.a.: Dudenverlag.

<http://www.bibel-in-gerechter-sprache.de/grundld.htm> [Internet], zitiert: 07.03.2007.